1,70 DM / Band 415
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13,-

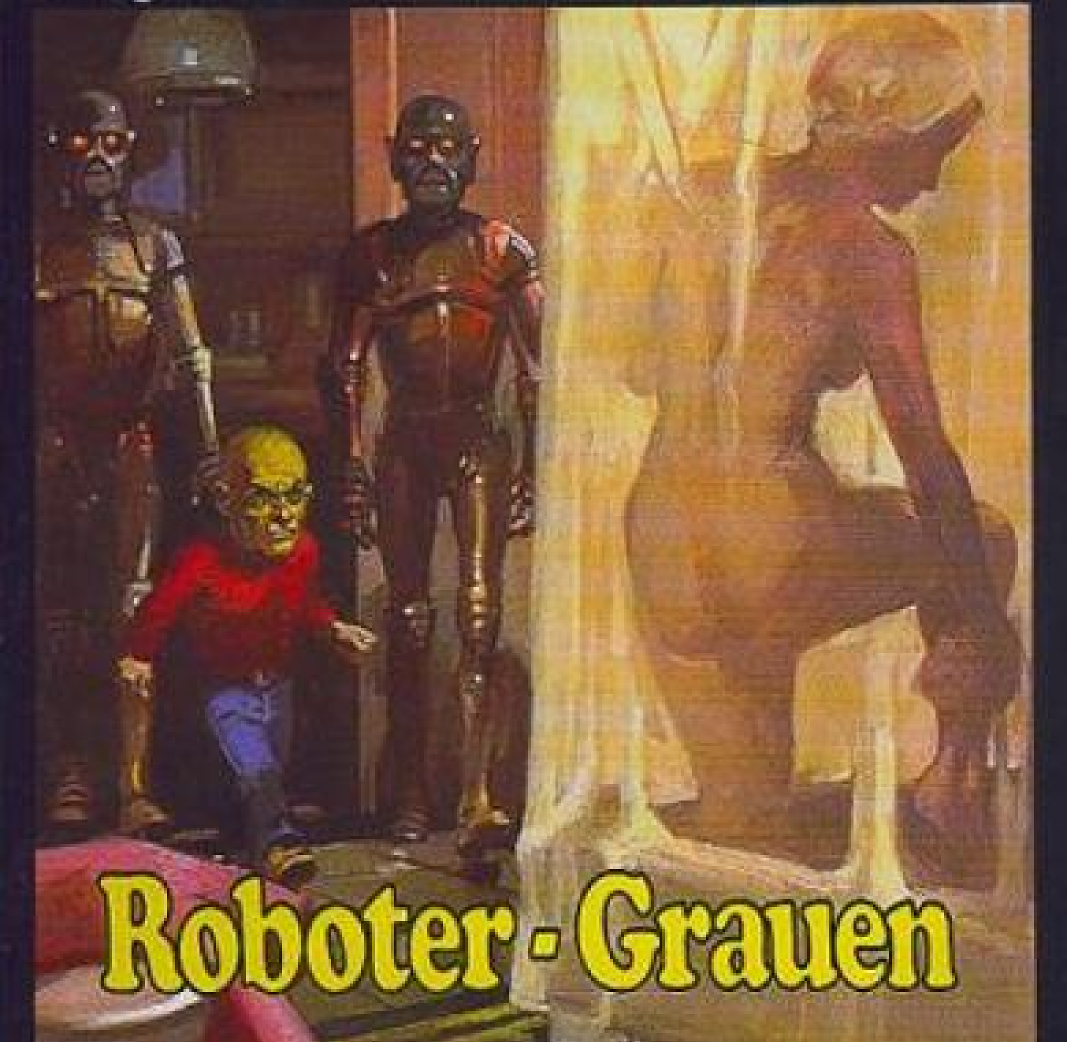
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Roboter-Grauen

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Roboter-Grauen

John Sinclair Nr. 415

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 17.06.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Roboter-Grauen

Die Gestalt hatte die Tür des Eingangs zerfetzt, den Rahmen beschädigt und die Glassplitter in den Raum geschleudert. Jeder sollte merken, dass dieser computergesteuerte Schrecken durch nichts aufzuhalten war. Weder Mensch noch Mauer konnte ihn stoppen.

Schafften wir es?

Bisher hatten wir von diesen Robot-Monstren nur gehört, jetzt sahen wir eines dieser künstlichen Wesen zum ersten Mal in natura. Shrivers, der Holländer, fing an zu lachen. Das Geräusch passte einfach nicht hierher, und es ging auch in den stampfenden Schritten des Monstrums unter. Noch war Zeit, sich das Wesen genau anzuschauen. Technik, Gewalt und Grauen waren in dieser Gestalt eine Verbindung eingegangen.

Ein schwarzbraunes Wesen aus Metall, versehen mit einem Kugelkopf und runden Augen, die wie Laternen wirkten, in die jemand die rotgelbe Füllung gegossen hatte.

Ich wusste nicht, ob dieses Licht das Leben dokumentieren wollte, jedenfalls überlegten wir, wie wir diesen Metallgiganten stoppen konnten. In der Größe überragte er mich vielleicht um eine Handspanne. Seine Einzelteile bestanden aus zusammengelöteten Stücken, die zum Teil auch verschraubt waren. Greifzangen schwangen wie Arme im Rhythmus der steifen Gehbewegungen mit.

Der runde Schädel war glatt wie eine Kugel. Roboter der ersten Generation hatten noch Antennen besessen, bei diesem war darauf verzichtet worden.

Suko stand neben mir, schräg hinter uns Kommissar Muroto, der bleich geworden war.

Aber auch das Gesicht meines Partners hatte einen gespannten Ausdruck angenommen. »Wir sollten uns allmählich etwas einfallen lassen«, sagte er leise.

»Und was? Schießen werden wir wohl kaum können. Jede Kugel wird da platt gedrückt.«

»Direkt ins Zentrum. Ich denke da an die Augen.«

Die Idee war gar nicht schlecht, nur wartete ich noch ab. Meine Gedanken irrten plötzlich zurück. Ich dachte an einen Fall, der mich in den Vorhof der Hölle geführt hatte, wo der tödliche Golem seine Heimat hatte und vom Teufel gelenkt worden war.

Diese Figur hier sah ähnlich aus, nur in der Größe unterschied sie sich. Auf jeden Fall musste hinter dieser Entwicklung ein genialer Erfinder stehen.

Wir hatten ihn noch nicht zu Gesicht bekommen, kannten aber seinen Namen.

Yamiga!

Irgendwo unter uns musste er in irgendwelchen geheimnisvollen Labors lauern und alles unter Kontrolle halten. Auch sein Zwillingsbruder Yago, der nach außen hin als der große, geheimnisvolle Mann auftrat, überall seine Beziehungen hatte und wie er aus der Ahnenreihe des japanischen Kaisers abstammte.

Yago wurde auch der Falke genannt, denn es gehörte zu seinen Hobbys, mit Falken umzugehen. Er behielt sie unter Kontrolle, hatte sie abgerichtet. Dass sie ihm gehorchten, hatte besonders ich schmerzhaft erfahren müssen, als es einem der Tiere gelungen war, mit seinem Schnabel ein Stück Haut aus meinem Nacken zu reißen.

Die neue Gefahr aber war der Roboter.

Shrivers, der Leibwächter Yagos, wollte verschwinden. Er kannte als Einziger diese Gestalt. Vorsichtig zog er sich zurück, bewegte sich nur seitlich, hatte sich zudem geduckt und warf uns ängstliche Blicke zu, als würde er von unserer Seite einen Verrat fürchten.

Da griff der Roboter zu!

So schnell und heftig, dass selbst wir erschraken und die Bewegung

kaum verfolgen konnten.
Dafür die Reaktion des Holländers, Shrivers kannte den Roboter und hatte wohl geahnt, was auf ihn zukommen würde.
Als der linke Arm dieser künstlichen Gestalt unterwegs war, hechtete der Holländer praktisch unter ihm hinweg. Der Arm hätte ihn nie erreichen können, aber aus der Greifklaueschoss plötzlich ein dunkelblaues, glänzendes, langes Stahlmesser.
Beidseitig geschliffen, dabei sehr spitz und verdammt lang, sodass der Sprung des Mannes nicht ausreichte.
Wir hörten Shrivers schreien, er rollte sich auf den Rücken, sein Gesicht zeigte Angst, doch er hatte Glück. Das lange Messer hatte ihn zwar erwischt, aber es nagelte nur seine Leinenkleidung an den Boden.
Auch das war schlimm genug. Die Kampfkleidung war reißfest.
Shrivers würde es kaum auf die Schnelle schaffen, sie zu zerstören, und der Roboter drehte sich fast bedächtig herum. Dabei winkelte er seinen anderen Arm an, drehte das Gelenk in Ellbogenhöhe herum, sodass die Klaue nach unten zeigte und plötzlich mit einem schnackenden und schabenden Geräusch das nächste lange Messer aus dem Arm fuhr.
Dem würde Shrivers nicht entgehen, sosehr er es auch versuchte, riss und zerrte.
»Los!«
Ich hatte gesprochen und war schon gestartet. Suko verstand. Wir brauchten nichts zu sagen, jeder wusste genau, was er zu tun hatte, und fast zur gleichen Zeit hatten wir den Roboter erreicht.
Uns interessierte der linke Arm.
Ich packte zu, mein Freund ebenfalls. Durch gemeinsame Anstrengungen versuchten wir, den Arm des Kunstmenschen nach hinten zu reißen, um den Holländer Shrivers zu retten.
Erst jetzt merkten wir, welch eine Kraft in dieser Figur steckte. Da waren wir als Menschen weit unterlegen.
Zwar lenkten wir ihn von seinem ersten Opfer ab, um das sich jetzt der Kommissar kümmerte, aber er wurde wütend. Ein regelrechtes Schütteln durchlief seinen Körper, und mit einer unwillig wirkenden Bewegung versuchte er, uns loszuwerden.
Wir spürten die in ihm steckende Kraft, stemmten uns dagegen.
Ich keuchte vor Anstrengung, hatte mich an seinen Arm gehängt, ohne allerdings einen Erfolg erzielen zu können.
Auch Suko ächzte. Sein Gesicht war verzerrt.
»Geschafft!«
Leider hatten wir das Wort nicht schreien können. Es war dem Kommissar gelungen, Shrivers zu befreien, der hastig aus der unmittelbaren Gefahrenzone und Reichweite des elektronisch

geführten Monstrums kroch.

Uns aber wollte er keine Chance geben. Die freie Greifklaue mit dem gefährlichen Messer fuhr herum. Die Bewegung war von der Körperdrehung unabhängig und aus diesem Grunde so brandgefährlich.

Wir sahen sie praktisch im letzten Augenblick.

»Runter!« Ich hatte gebrüllt und mich fallen lassen. Suko ebenfalls, sodass die mörderische Klinge über uns hinwegsenste und nur die Luft zerschnitt.

Selbstverständlich konnten wir nicht liegen bleiben. Der brachte es fertig und zertrat mit seinen Stahlfüßen unsere Gesichter. Wir mussten verdammt schnell sein, denn sein erster Tritt hätte fast meinen Ellbogen berührt.

Suko war schneller auf den Beinen als ich. Geduckt lief ich noch weiter, stand schließlich still und schaute dem Roboter entgegen.

»Das wird schwer«, sagte Suko. Er wischte mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

Ich warf einen Blick über die Schulter. Kommissar Muroto hatte sich an der Wand aufgebaut und stand dort einigermaßen sicher.

Auch wollte der Roboter nicht ihn, sondern uns.

Er starrte uns an.

Es war ein Bild, das sich bei mir einprägte. Dieser bläulich schillernde Kunstmensch, der sich breitbeinig aufgebaut hatte und uns aus den rotgelben Augen fixierte.

Seine beiden Messer waren noch immer ausgefahren. Die dunkelblaue Farbe des Stahls wirkte auf mich Furcht einflößend. Er bewegte nur seine Arme. Dabei fiel mir der Vergleich zu einem Krebs ein, der mit seinen Zangen auf der Suche nach Beute ist.

»Wir nehmen ihn von zwei Seiten!« flüsterte ich Suko zu.

»Und wie hast du dir das vorgestellt?«

»Ich lenke ihn ab, du schießt!«

»Meinetwegen.«

Als Suko diese Antwort gab, war ich bereits unterwegs und hob das Sitzkissen an, auf dem Yago immer seinen Platz fand, wenn er Besuch empfing. Hoffentlich ließ er sich von mir ablenken, denn er sah so aus, als könnte ihn nichts aus der Ruhe bringen.

Ich hielt das Lederkissen mit beiden Händen fest. Die Füllung bestand aus einem Material, das kaum den Messerstößen standhalten würde.

Er kam und stach zu.

Gleichzeitig stieß er seine beiden metallenen Arme vor. Die Messer wurden auf einmal noch länger, und sie jagten in das Kissen hinein, als bestünde dieses aus weichem Fett. Blitzschnell sprang ich zurück, ließ das Kissen dabei los, das jetzt an beiden Klingen fest hing. Der Roboter war wehrlos.

Ich zog die Beretta.

Leider musste ich eine Silberkugel nehmen, aber Suko war schneller als ich.

Er hatte sich bereits aufgebaut, den Arm ausgestreckt und zielte haargenau auf das linke Auge.

Dann drückte er ab.

Ich erschrak, als der Schuss aufpeitschte. Das Geschoss hieb direkt in das Zentrum. Plötzlich war das eine Auge verschwunden. Keine Farbe mehr, kein Leuchten, nur noch Schwärze, aber der verdammte Roboter drehte durch, als hätten wir durch den Schuss sein Nervenkostüm angekratzt.

Zuerst tanzte er auf der Stelle. Er schwang seine Arme, stach sie vor, zog sie wieder zurück, das Kissen geriet in rutschende Bewegungen und glitt nach vorn.

Als es zerfetzt zu Boden fiel und aus den Löchern der Inhalt quoll – eine dicke, grasartige, gelbbraune Füllung –, stelltenwir fest, dass seine Programmierung durcheinander geraten war.

Er tanzte und bewegte seine Arme schlenkernd in die Höhe, schleuderte sie wieder zurück und begann das Spiel von vorn. In seinem Innern tobten sich elektrische Kräfte aus. Helles, blitzartiges Licht drang durch sein zerstörtes Auge und wurde von einem grauen Qualm begleitet, durch den ein Sprühregen aus Funken zischte.

Dann fiel er.

Es war eine lächerliche Bewegung. Er hatte dabei ein Bein in die Höhe gedrückt, rammte es wieder nach hinten, kam mit der Hacke auf, rutschte weg und fiel.

Der Boden zitterte, als der Stahlmensch auf den Rücken prallte.

Aus seinem zerstörten Auge drangen Rauch und Funken, er sprühte innerlich, bewegte den Kugelkopf von einer Seite zur anderen, überrollte sich noch und blieb schließlich liegen.

»Kurzschluss!« bemerkte Suko.

»Hoffentlich für immer.« Ich war sehr vorsichtig, als ich auf ihn zuging.

Die Messer gefielen mir nicht. Sie waren mit seinen Stahlarmen verbunden. Ich rechnete damit, dass sich die Arme jeden Moment wieder bewegten und die Messer auf mich gerichtet wurden.

Das geschah nicht. Der Roboter blieb still liegen. Das nicht zerstörte Auge erlosch ebenfalls.

Ich umkreiste den stählernen Roboter und schaute auf den Kommissar, der einen etwas angeschlagenen Eindruck machte. »Was haben Sie, Muroto? Ist Ihnen nicht wohl?«

»Das können Sie wohl sagen, Mr. Sinclair. Wir haben einen von ihnen geschafft. Fragt sich nur, wie viele dieser stählernen Artgenossen Yamiga noch herumlaufen hat.«

»Das werden wir noch herausfinden!«

Muroto verstand nicht ganz. »Was wollen Sie damit sagen?«

Ich schnippte mit den Fingern. »Wir werden uns den Zwillingsbruder mal genauer anschauen.«

»Und das Tal der Schatten?«

Tief atmete ich ein. Klar, das war auch meine Sorge. Wahrscheinlich befand sich Yakup dort in Gefangenschaft, aber ich konnte ihm jetzt nicht helfen. Wenn wir versucht hätten, das Gelände zu verlassen, wäre dies einem Selbstmordunternehmen gleichgekommen. In diesem Falle war Angriff wirklich die beste Verteidigung.

Das sagte ich dem Kommissar auch.

Er war einsichtig. »Vielleicht haben Sie Recht, Mr. Sinclair.« Dann ging er zum Ausgang. Dort trat er vorsichtig auf die Terrasse vor der Treppe und schaute in die Runde.

Alles wirkte harmlos, fast nett. Der Meinung war auch Muroto.

»Ich glaube, wir könnten es versuchen. Ich sehe nur die Vögel, von den Kendo-Leuten dagegen keine Spur.«

Suko stellte sich auf die Seite des Japaners. »Willst du es dir nicht noch einmal überlegen?«

»Nein, wir sind Gefangene. Wenn wir einen Fuß in den Garten setzen, ist es aus.«

»Wie du meinst.«

Muroto wollte nicht hören. Er ging vor. Den ersten Schritt, den zweiten, ich wollte ihn zurückholen, weil ich etwas von der Gefahr ahnte, da zuckte er zusammen.

Zunächst geschah nichts. Er blieb steif stehen, bis ein Zittern seinen Körper durchlief, er sich nach vorn beugte und seine Hände gegen den Bauch presste.

Suko, der näher an der Tür stand, war bereits unterwegs. Er kam gerade zurecht, um den zurücktaumelnden Kommissar aufzufangen und wieder ins Zimmer zu schleifen.

Ich hörte das Stöhnen des Japaners und vernahm auch die gepresst ausgestoßenen Worte. »Verdammt, ihr hattet Recht. Wir hätten, ich hätte nicht…« Dann schwieg er.

Suko legte ihn behutsam auf den Rücken. Mein Blick wurde eisig, als ich sah, was mit ihm geschehen war. Über meinen Rücken lief ein kalter Schauer. Zwischen dem Zeige- und Mittelfinger seiner linken Hand schaute das hervor, was mit elementarer Wucht in seinen Körper gedrungen war.

Ein dunkler, langer, bläulich schimmernder Stahlstift! Er hatte dem Leben des Kommissars ein Ende gesetzt.

***

Weder Suko noch ich gaben einen Kommentar. Wir waren beide

unfähig, etwas zu sagen. Der Schock saß zu tief. Eine unnatürliche Kälte hielt mich umklammert. Ich wollte es einfach nicht glauben, aber der gebrochene Blick des Mannes war für mich Beweis genug.

Und natürlich auch die Waffe.

»Ich habe nichts gesehen!« flüsterte Suko. »Verdammt, es muss heimtückisch…«

Er sprach nicht weiter, weil ihm einfach die Worte fehlten. Auch ich war von diesem brutalen Mord entsetzt. Er hatte auf grausame Art und Weise bewiesen, wie recht ich mit meiner Theorie gehabt hatte. Trotz der innerlichen Kälte spürte ich den Schweiß auf meinen Handflächen. Die Lippen waren ebenso trocken wie der Mund, und mein Blick fiel nach draußen, wo der heimtückische Killer lauern musste.

Ich sah nichts.

Nur die Falken, die auf den Ästen hockten oder durch die Luft strichen.

»Ob es die Kendo-Kämpfer waren?« fragte Suko leise.

»Nein, das will ich nicht glauben. Diese Leute haben so etwas nicht nötig. Allein von ihrer Einstellung her würden sie so etwas nicht tun. Tut mir Leid, Suko, aber dafür sind andere verantwortlich. Ich frage mich nur, wo sie sich versteckt halten.«

»Dieses Haus und dieser Garten sind eine einzige große Rattenfalle, in die wir hineinschlagen müssen. Jetzt glaube ich dir auch, dass uns nur noch die Flucht nach vorn bleibt.«

Eine Stimme überraschte uns. Ein Mann redete, doch er befand sich nicht im Zimmer, denn seine Worte drangen aus für uns nicht sichtbaren Lautsprechern an unsere Ohren.

Selbst durch die Verzerrung hörten wir die eisige Kälte, die in den Sätzen mitschwang. Man konnte es auch als Menschenverachtung bezeichnen. »Ihr habt ihn mir genommen. Niemand vernichtet ungestraft eines meiner Geschöpfe. Wir werden uns bald sehen, dann bekommt ihr die Chance, nach dem alten Ritual alles zu bezahlen.«

Seine Worte klangen aus. Suko und ich schauten uns an. Jedem von uns stand die Frage im Gesicht geschrieben, und wir suchten nach einer Antwort. Der Inspektor gab sie schließlich.

»Ich bin zwar kein Japaner, aber ein wenig weiß ich schon von ihrer Tradition.«

»Denkst du auch an den Finger?«

»Ja.«

Ich wurde bleich. Man hatte uns auf der Fahrt zu diesem Ziel über Autotelefon mitgeteilt, dass im Hauptquartier der Polizei ein Päckchen abgegeben worden sei. Darin lag der Finger eines Europäers, von dem wir annahmen, dass es sich dabei um Yakup Yalcinkaya handelte. Auch er hatte demnach eine Schuld zu begleichen gehabt.

Jetzt waren wir an der Reihe.

Ich räusperte mir die Kehle frei und atmete tief durch. Etwas verlegen strich ich über mein Haar. Auf eine gewisse Art und Weise kam ich mir hilflos vor. Es ist ein dummes Gefühl, von Feinden umgeben zu sein, die man nicht sieht.

»Okay, John«, sagte Suko. »Wir wissen jetzt wenigstens, woran wir sind. Machen wir es wie immer. Gehen wir zu zweit.«

Ich nickte.

Ein Ziel hatten wir auch. Es war die Tür, durch die Yago verschwunden war. Irgendwo musste es ja einen Weg geben, um in die geheimnisvollen unteren Räume dieses Hauses zu gelangen.

***

»Na, hast du die Krone?«

Der Teufel hatte diese Worte gesprochen, und für den Mann, dem sie galten, brach eine Welt zusammen.

Yakup Yalcinkaya hatte sich schon als lachender Dritter gesehen, weil sich Shimada und Asmodis bis aufs schwarze Blut duelliert hatten. Das war nun vorbei. Einer war Sieger geblieben.

Eben der Teufel.

»Nein!« Yakup gab die Antwort, und seine eigene Stimme kam ihm dabei selbst fremd und dumpf vor. Er starrte nach vorn in die Staubwolken hinein, die sich noch immer nicht völlig gesenkt hatten und wie Schleier über das in der Schlucht liegende Geröll trieben.

»Weshalb nicht?«

»Ich kam einfach nicht dazu.«

Asmodis lachte meckernd. Es hallte bis gegen die Wände und erzeugte dort ein hartes Echo. »Ausreden lasse ich nicht gelten. Ich gab dir die Zeit, als ich mich mit Shimada beschäftigte. Er liegt unter dem Geröll begraben, dir wird er nicht mehr gefährlich werden können, ich habe das große Duell gewonnen.«

»Ja, ich weiß.«

»Geht man so mit seinem Lebensretter um?« fragte Asmodis. »Ich will, dass du die Krone holst, und zwar jetzt. Deshalb setz dich in Bewegung und geh wieder zurück in die Höhle. Aber denke daran, dass ich in deiner Nähe bleibe und dich dabei beobachten werde. Ich lasse keine Verzögerungen und Tricks mehr zu.«

Yakup hörte die Worte, er spürte seine Niedergeschlagenheit und war mit seinen Gedanken auf Wanderschaft gegangen.

Der Weg hatte ihn von seinem Kloster aus der Nähe von Frisco nach Japan geführt. Yakup hatte den Ruf der Toten vernommen.

Aus dem Leichenkeller war der Befehl zu ihm gedrungen, und dort hatte sich der weise Zii aus dem Jenseits gemeldet, um ihm von der Krone der Ninja zu berichten. Sie war sehr wertvoll. Wer sie besaß, konnte die Sonnengöttin Amaterasu stärken, die bisher im Dunklen

Reich gefangen war, wohin sie der Fluch ihres Bruders Susanoo gebannthatte. Aber nicht nur Yakup hatte die Krone haben wollen, auch zwei andere, der Teufel und Shimada, wollten sie in ihren Besitz bringen.

Versteckt im Tal der Schatten lag sie. Yakup hatte lange gesucht, das Tal auch gefunden und war überwältigt worden. Eine starke Magie hielt ihn tagelang eingeschlossen von undurchdringlichen Felsen. Eine Höhle im Berg, ohne Ein- und Ausgang.

Dass Yakup noch lebte, hatte er allein seinem Willen und seinem Training zu verdanken. Er überlebte also die schlimme Zeit, wenn auch geschwächt, und hatte nichts dagegen tun können, als Shimada bei ihm erschien und die alte Schuldfrage stellte.

Yakup hatte sich gebeugt und dafür den Finger der linken Hand eingebüßt. Dann war der Teufel erschienen und hatte Yakup einen Vorschlag gemacht. Er sollte für ihn die Krone der Ninja holen. Dem Türken war nichts anderes übrig geblieben, als diesen Pakt einzugehen.

Ans Ziel war er nicht gelangt. Auch Shimada erschien, der ebenfalls die Krone hatte haben wollen.

Er und der Teufel lieferten sich ein spannendes Duell, das mit der Niederlage Shimadas geendet hatte, denn er lag unter tonnenschwerem Fels begraben.

Auch die drei blinden, untoten Samurai-Wächter hatte der Teufel besiegen können, und es war ihm tatsächlich gelungen, Yakup das Leben zu retten, als eine der lebenden Leichen ihn so weit in die Enge getrieben hatte, dass ihm keine Chance mehr geblieben war.

Yakup hatte einiges einstecken müssen. Ein Wurfstern hatte ihn gestreift und die Haut in seinem Nacken aufgerissen. Eine große Wunde blieb zurück, die noch immer brannte.

Die Krone aber lag nach wie vor in der Höhle. Yakup war nicht mal in ihre Nähe gekommen.

»Weshalb gehst du nicht?« fragte Asmodis.

»Ich will die Krone nicht mehr!«

»Willst du denn sterben?«

»Nein.«

»Dann würde ich dir raten, die Krone zu holen und sie mir zu übergeben. Hast du gehört?«

»Natürlich.« Yakup hatte vorhin gelogen. Er war fest entschlossen, sich die Krone zu besorgen. Vielleicht gab ihr Besitz ihm die Kraft, gegen den Teufel zu bestehen. Aber er wollte auch einen Dreh finden, Asmodis aus dem Spiel herauszuhalten.

Die erste Überraschung war vorbei. Er drehte sich gelassen um und sah seinen Widersacher an. Asmodis hatte sich verändert. Er stand nicht mehr als von Flammen umkränzte Gestalt vor ihm, sondern als

düstere Erscheinung, die etwas Unheimliches ausstrahlte.

Sein Gesicht, als Dreieck gewachsen, erinnerte an eine mattsilberne Maske, die mal blank gerieben werden musste. Die Augen ließen einen Vergleich mit düsteren Tunnelschächten zu, in deren Tiefe ein unheimliches Licht gloste.

»Wenn ich gehe«, sagte Yakup, »dann allein. Ich möchte keinen bei mir haben, außerdem ist die nähere Umgebung der Krone für dich eine Tabuzone. Hast du verstanden?«

Der Teufel war zufrieden. »Ich werde dich nicht stören«, erklärte er. »Aber hole die Krone.«

Yakup wollte noch nicken. Die Gespanntheit und die Schmerzen in seinem Nacken ließen es nicht zu. So ging er am Teufel vorbei und auf den Eingang der Höhle zu.

Durch das Zusammenbrechen der einen Felswand hatte sich in der Schlucht vieles verändert. Die Geröllmassen hatten neue Steinberge gebildet. Viele davon doppelt so hoch wie zwei aufeinander gestellte Menschen. Zum Glück war der Eingang zur Höhle nicht verschüttet worden, sodass Yakup Yalcinkaya freie Bahn hatte.

Und wieder einmal nahm ihn die Dunkelheit der Höhle auf. Er besaß kein Feuerzeug und hatte auch keine Taschenlampe mitgenommen. Seine Waffen halfen ihm ebenfalls nicht, die Finsternis zu erhellen. So musste er sich seinen Weg ertasten.

Obwohl Yakup schon einige Male in der Höhle gewesen war und auch dort hatte um sein Leben kämpfen müssen, kannte er sie nicht.

Er wusste nichts von ihren Ausmaßen oder Geheimnissen, die noch versteckt in der dumpfen Dunkelheit lauerten und nur darauf warteten, von ihm gelüftet zu werden.

Asmodis war am Eingang stehen geblieben. Sein Gesicht sah aus wie kaltes Blei.

Das Feuer der brennenden Dolche war erloschen. Von den Waffen selbst und auch den untoten Wächtern sah Yakup nichts mehr. Nur noch kalter Rauch wehte ihm entgegen. Er schmeckte bitter auf der Zunge des Türken. In der Höhle nistete zudem alter Modergeruch.

Das Tal der Schatten gehörte zu den vergessenen Stellen des Landes.

Vielleicht hatte auch ein Fluch dafür gesorgt, dass niemand hineingegangen war. So hatten die Untoten ungestört Wache halten können.

Yakup wollte die Krone, doch er wusste nicht, wie sie aussah. Er hatte nicht die geringste Vorstellung davon. War sie eine normale Krone aus Metall, oder bestand sie vielleicht aus Knochen oder Reliquien eines guten Magiers?

Der Bogen hing über Yakups Schulter. Er würde ihn auch dort lassen, ebenso wie die Pfeile im Köcher. Wenn er die Krone an sich nahm, brauchte er keine Gewalt auszuüben.

Er spürte plötzlich, dass etwas anderes in der Nähe lauerte. Er sah nichts, aber ihm war es so vorgekommen, als hätte er eine unsichtbare Grenze überschritten.

Verunsichert hielt er an.

Dann trat er einen Schritt zurück, und sofort war das Gefühl wieder verschwunden. Als er abermals nach vorn ging, spürte er es wieder. Jetzt war er sich sicher, dass er den unmittelbaren Bereich der Krone erreicht hatte.

Yakup versuchte erneut, seine Gefühle zu orten. Das musste er tun, damit er genau wusste, woran er war, wenn er seine Schritte in die unmittelbare Nähe des Ziels lenkte.

Er befand sich in der glücklichen Lage, herausfinden zukönnen, welche Gefühle es waren, die ihm entgegengebracht wurden.

Nein, auf keinen Fall war die Strömung negativ und gegen ihn gerichtet. Leider auch nicht direkt positiv, sie verhielt sich neutral.

Yakup kam sich vor, als wäre er von zahlreichen Geistern umgeben, die nur allmählich ihre Scheu überwanden und damit begannen, ihm die helfenden Arme entgegenzustrecken.

Er ging vorsichtig weiter. Immer wieder musste er tasten, aber das Geröll war nicht bis zu dieser Stelle geschleudert worden, sodass er über eine glatte Fläche gehen konnte, die sich steinhart unter seinen Füßen ausbreitete.

Das Gefühl, nicht mehr völlig allein zu sein, verdichtete sich allmählich zu einem Wissen. Auch gab es für ihn keine Angst. Lange Jahre hatte die Krone der Ninja in dieser Höhle gelegen, und niemand hatte sich um sie gekümmert.

Nun war alles anders geworden.

Weshalb?

Irgendwo musste jemand sitzen und an einem Hebel gezogen haben, sodass sich das magische Karussell zu drehen begann.

Die Krone der Ninja war ein Geheimnis, ein Rätsel, das sich jetzt vor den Augen des Gehenden offenbarte.

Die Finsternis wich.

Yakup, der schon viel in seinem Leben gesehen hatte, blieb staunend und ehrfurchtsvoll stehen. Er wusste, dass er hier an der Basis der japanischen Mythologie stand, und er empfand es als eine große Ehre, die Krone der Ninja sehen zu dürfen.

In einem Schrein sollte sie versteckt liegen, so hatte es die Legende beschrieben.

Noch sah er nichts davon, nur die Finsternis wich allmählich zurück, als wäre eine Hand dabei, einen Vorhang langsam zu entfernen.

Die Schwärze ging über in ein noch düster wirkendes Grau, das aber kurz darauf ebenfalls seine Farbe verlor, sodass sichin der Höhle, fixiert auf eine ganz bestimmte Stelle, ein Rechteck aus fahlem Licht

bildete.

Yakup Yalcinkaya sah den Schrein!

Der stand dort, wo eigentlich hätte der Boden sein müssen, aber da war er nicht mehr, und trotzdem hatte der Schrein seinen Platz dort gefunden und war nicht versunken.

Ein Phänomen der Magie.

Der Schrein überzeugte in seiner Schlichtheit, er bestand aus dunklem Holz.

Dunkel und dabei geheimnisvoll schimmernd. Im Laufe der Jahre hatte das Holz eine gewisse Patina angenommen, seine Fläche war an drei Seiten glatt und schimmerte auf jeder anders.

Yakup, der die für ihn unsichtbare Grenze überschritten hatte, stand da und staunte. Er blickte in ein Licht, das keine erkennbare Quelle hatte. Es war einfach da, leuchtete und gab dem Ankömmling Kraft.

Dicht über dem schlichten Schrein strahlte es besonders hell. Das hatte seinen Grund, denn drei Seiten des Schreins bestanden aus Holz. Aber eine, die obere, war aus Glas gefertigt worden.

Yakup war sich der Bedeutung des Augenblicks bewusst. Er konnte noch nicht weitergehen, da er wusste, dass diese geheimnisvolle Offenbarung sich noch nicht dem Ende zugeneigt hatte.

Da musste noch etwas sein, das er zu sehen bekommen sollte.

Und so wartete er ab.

Das Licht veränderte sich nicht. Nur den geheimnisvollen Schrein leuchtete es an.

Da sah Yakup auf dem Boden die Gesichter. Als hätte jemand ihre kantigen Züge eingeritzt und diese kleinen Furchen dann mit Silber ausgegossen.

Gesichter ja, aber wem gehörten sie?

Yakup hatte sie noch nie gesehen. Nach einiger Überlegung ging er davon aus, dass es sich bei diesen Abbildungen um Gestalten der japanischen Mythologie handelte.

Menschenwesen, wenn auch verfremdet dargestellt. Zwei von ihnen hatten mehrere Gesichter, einer hatte Arme wie Tentakel, ein anderer wiederum den Kopf eines Drachen.

Sie machten einen unheimlichen, fremden Eindruck. Dennoch fürchtete sich Yakup nicht vor ihnen, da er spürte, dass sie von Natur aus gut waren und ihm entsprechend positiv gegenüberstanden.

Es dauerte einige Zeit, bis er seine Hemmschwelle überwunden hatte. Bevor er auf den Schrein zuging, warf er noch einen Blick zurück, denn er wollte sehen, ob sich der Teufel auch weiterhin in der geheimnisvollen Höhle aufhielt.

Yakup starrte in die Dunkelheit. Von Asmodis sah er nichts mehr.

Vielleicht hatte sich der Satan zurückgezogen und erwartete ihn in der Schlucht.

Zögernd ging er weiter. Bei jedem Schritt hatte er das Gefühl, der Ewigkeit ein Stückchen näher zu kommen. Er spürte das Pulsieren seines Blutes, das sich warm, manchmal sogar heiß, in seinem Kopf verteilte und fremde Gedanken ausschaltete.

Nur auf die Krone der Ninja musste er sich konzentrieren. Vorsichtig, als hätte er Angst, die Gesichter zu verletzen, schritt er über sie hinweg. Nur mit den Zehenspitzen berührte er sie an den Stirnen, immer dabei einen Schrei erwartend, der jedoch nicht eintrat.

Die sich im Boden zeigenden Abbildungen blieben ruhig.

Yakup erreichte den Schrein.

Für ihn war es ein Augenblick der Freude, den er auskosten wollte. Es fiel ihm schwer, das Gefühl zu beschreiben, diese Euphorie, die ihn gepackt hielt und ihm vorkam wie ein nicht sichtbares Wesen mit großen Flügeln, das ihn in eine andere Welt wegtragen wollte.

Da das Licht auf die Oberseite des Schreins fiel, das Glas durchlässig war, aber nicht spiegelte, gelang es ihm, in die Tiefe des Schreins zu blicken und seinen Inhalt zu erkennen.

Das war die Krone der Ninja!

Für Yakup gab es keine andere Alternative, auch wenn erbeim ersten Hinschauen über das Aussehen der Krone enttäuscht war. So hätte er sie sich beileibe nicht vorgestellt.

Weder mit Perlen, Diamanten noch mit Geschmeide war sie verziert. Sie sah aus wie ein Helm aus Metall, der an seinem oberen Ende spitz zulief, ansonsten aber eine gewisse Breite besaß, sodass sie sich den unterschiedlichsten Kopfformen anpassen konnte.

Die Krone lag auf einem Untergrund, der den Türken an Kohlenstücke erinnerte, die in sich selbst noch Einschüsse hatten, sodass sie farbig schimmerten, wenn sie die Lichtstrahlen brachen, die durch das Glas auf sie fielen.

Zögernd streckte Yakup seine Hände auf. Er wirkte wie ein Mensch, der vor etwas ungemein Hohem steht und sich nicht traut, den endgültigen Schritt zu gehen.

Zudem befand sich zwischen ihm und der Krone noch die Glasplatte. Yakup sah auch keinen Riegel oder ein Schloss, das er hätte öffnen müssen. Fugendicht schloss die Platte mit dem Unterteil ab.

Er legte seine Hände darauf.

Das Glas fühlte sich ungewöhnlich warm an. Er glaubte daran, dass es sich um ein besonderes Material handelte, alles in dieser Höhle war von einem besonderen Wert, den man überhaupt nicht schätzen konnte. Vor ihm lag ein Geheimnis der japanischen Mythologie, etwas, das die Zeiten überdauert hatte und nur würdigen Menschen oder Kriegern offenbar wurde.

Im nächsten Augenblick erschrak Yakup, denn er wurde von jemandem angesprochen, den er nicht sah.

»Ich begrüße dich, der du den Weg zur Krone der Ninja gefunden hast und dem es gelang, alle Gefahren zu überwinden. Nur wer an dieser Stelle steht, ist würdig, die Krone zu tragen. Du bist es, Mann mit dem Namen Yakup.«

Der junge Mann aus der Türkei schaffte es nicht, etwas zu erwidern. Er stand da und spürte das trockene Gefühl in seinem Hals, als hätte ihm dort jemand Sand hineingeschüttet.

Er wollte so vieles sagen, eine Erklärung abgeben, da er sich nicht würdig fühlte, aber der andere, der Unsichtbare, von dem Yakup nicht wusste, wer es war, ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Wenn du die Krone nun an dich nehmen wirst, so sollst du wissen, dass es eine große Verantwortung für dich bedeutet. Dein Leben kann und muss sich sogar ändern. Du wirst über viele Dinge nachdenken können, du wirst eine große Macht besitzen, aber du wirst nicht unsterblich sein, denn dein Platz, dein Grab, ist bereits für dich reserviert worden. Wenn du zu Boden schaust, wirst du Gesichter erkennen. Sie gehören zu den Wesen, die die Krone einmal besessen und getragen haben. Sie alle haben in der Zeit vor dir gelebt. Vor langen Jahren und Jahrhunderten. Sie durften ebenfalls die Krone behalten, nur der Tod befreite sie von ihrem Besitz. Auch du wirst dabei keine Ausnahme machen, deshalb frage ich dich noch einmal: Bist du bereit, dieses Risiko einzugehen?«

Yakup holte tief Luft. Er war den weiten Weg gegangen und konnte nun nicht mehr zurück. Sagte er jetzt ab, hätte er den anderen, den Mächtigen und Unsichtbaren, enttäuscht.

Außerdem wartete irgendwo hinter ihm der Teufel, um ihm die Krone abzunehmen.

»Du zögerst?«

»Ja!« erwiderte Yakup mit leiser Stimme. »Ich zögere, da ich nicht weiß, ob ich würdig genug bin, die Krone besitzen zu dürfen.«

»Keine Sorge, du darfst es, weil du ein Mensch bist, der ihre Macht nicht missbrauchen wird. So wie die Krone da vor dir liegt, sieht sie unscheinbar aus, ohne Glanz und Pracht, aber das soll und muss so sein. Glanz und Pracht sind vergänglich, die Krone ist es nicht. Ihre Macht bleibt bestehen.«

»Dann werde ich sie nehmen.«

»Der Weg steht dir offen.«

Die Stimme hatte sehr überzeugend geklungen, und Yakup verließ sich darauf.

Diesmal drückte er seine Hände der gläsernen Oberflächedes Schreins forschend entgegen. Er berührte sie und berührte sie trotzdem nicht, denn seine Hände glitten hindurch, als wäre sie überhaupt nicht vorhanden. Auch die Arme tauchte er in die Tiefe des Schreins. Sie verschwanden bis über die Ellenbogen hinaus.

Yakup, der dieses erste Hindernis überwunden hatte, wurde nun mutiger. Er näherte seine Handflächen von zwei verschiedenen Seiten dem kostbaren Stück und fasste es an.

Es war *die* Sekunde des Triumphs!

Dieser endlos währende Augenblick, verbunden mit einem Gefühl, eins zu sein mit der Ewigkeit und dem menschlichen Erdenleben. Für Yakup war ein Traum in Erfüllung gegangen, er erlebte die Mythologie hautnah und spürte auch den Schauer auf seinem Rücken, der dort nicht weichen wollte und sich regelrecht festgesetzt hatte.

»Nimm sie an dich!« hörte er die Stimme. »Sie gehört jetzt dir. Du kannst es mir glauben!«

Yakup zögerte noch immer. Er war es nicht gewohnt, als König behandelt zu werden. Hier wurde er es. Und hier besaß er die Macht, denn sie war ihm von einem Wesen, das sich bisher nicht offenbart hatte, übergeben worden.

Und so hob er die Krone an. Ein Helm, mehr nicht, aber ein Gegenstand, der Macht verlieh. Macht, die er einsetzen musste, um die Feinde der Menschheit zurückzuschlagen.

Auch den Teufel!

Yakup dachte daran, dass Asmodis wartete. Er selbst hätte es nie geschafft, die Krone an sich zu nehmen. Wenn es nach ihm ging, würde Yakup sie auch nicht lange behalten, und das wiederum bedrückte ihn. Zudem glaubte er nicht, dass ihn Asmodis am Leben lassen würde, wenn sich die Krone erst einmal in seinem Besitz befand.

Er schaute auf, sah das Licht und einen Schatten in der hellen Glocke. War es der Geist oder die Person, die mit ihm in Kontakt getreten war? »Ich habe sie«, flüsterte Yakup. »Und ich verspreche dir hiermit, mich dieser Krone würdig zu erweisen, aber ich weiß auch, dass jemand aufmich lauern wird. Er steht bereit, um mir die Krone der Ninja abzunehmen, das will ich der Ehrlichkeit halber noch sagen.«

»Dein Denken ist mir bekannt!« vernahm Yakup die Antwort.

»Mir ist vieles bekannt.«

»Wer bist du dann?«

»Im Augenblick stehe ich auf deiner Seite. Und ich werde immer auf deiner Seite stehen, solange sich die Krone in deinem Besitz befindet. Aber ich kann auch anders. Ich diene ebenso den Kräften der Dunkelheit, wenn man mich beschwört.«

Der Türke war durch die Worte verwirrt worden. Zu viel war auf ihn eingeströmt. Er musste seine Gedanken ordnen und sie in die richtigen Bahnen lenken. »Du bist sowohl das Gute als auch das Böse?«

»Ja, das bin ich. In der Welt der Mythologie des Orients nennt man mich den Geist oder Kataya.«

Jetzt war es heraus. Yakup hatte das Gefühl, als hätte man ihm den

Boden unter den Füßen weggerissen.
Kataya!
Dieses Wort schlug immer wieder gegen seine Schädeldecke, als wäre es mit einem Hammer geführt worden.
Kataya!
»Weißt du jetzt Bescheid?«
Durch die Nase holte Yakup Luft. »Ja«, hauchte er mit einer Stimme, die er kaum selbst hörte. »Ich weiß, was es bedeutet. Ich habe Kataya kennen gelernt, ich habe davon gehört, und Freunde von mir sind in deinen Bann geraten.«
»Damals war es eine Frau.«
»Richtig, Shao, und auch der Inder Mandra Korab. Das alles habe ich gehört.«
»Aber da hatte man mich beschworen. Das Fratzengesicht sorgte dafür. Es hätte viel darum gegeben, die Krone der Ninja zu besitzen, aber jetzt hast du sie.«
»Und du lässt sie mir?«
»Sicher, denn du bist ein Verfechter der alten Lehren. Du hast vieles von dem erreicht, was auch die Träger der Krone vor dir erreicht haben. Das möchte ich dir sagen.«
Yakup nickte, ohne es eigentlich verstanden zu haben. Er war glücklich über den Besitz der Krone, gleichzeitig auch traurig, denn die Last der Verantwortung, die er übernommen hatte, war doch sehr stark, und er fühlte trotzdem die Schwäche.
Als bestünde die Krone aus einem kostbaren und leicht zerbrechlichen Glas, so hielt er sie in beiden Händen. Er schaute sie an. Das Licht umflorte sie. Es gab dem dunkelblauen Metall einen wesentlich helleren Glanz. Nur konnte er nicht die Kraft erkennen, die innerhalb dieser Krone steckte, so wartete er auf weitere Erklärungen des Geistes, die aber nicht kamen.
»Bist du noch da?« fragte Yakup.
»Ja, ich warte.«
»Dann darf ich dich fragen, ob ich jetzt die Höhle verlassen soll.«
»Geh hinaus.«
»Aber ich werde erwartet.«
»Das ist mir bekannt. Du wirst die Höhle verlassen und den sehen, der sich in der Schlucht aufhält, um dir die Krone abzunehmen. Aber du brauchst dich deswegen nicht zu fürchten. Geh hin, stell dich ihm, und wenn du den innerlichen Drang verspürst, dann nimm die Krone hoch und setze sie auf.«
»Ja«, murmelte Yakup. »Das werde ich tun. Aber ich möchte noch wissen, was geschieht, wenn ich die Krone aufsetze. Bitte, das sollst du mir sagen.«
»Nein, du musst schon Vertrauen haben. Bringe ihr das Vertrauen

entgegen, das ich in dich gesetzt habe. Wenn du das tust, Yakup, ist alles gut.«

Der Türke, der an einem Schnittpunkt seines Lebens stand, dachte nicht mehr weiter nach. Er konnte nur noch zwei Dinge tun. Hoffen und vertrauen. Kataya, dieses Wort, das sich nicht erklären ließ, stand diesmal auf seiner Seite.

Yakup spürte das innerliche Fieber. Eine stärkere Kraft als noch vor einiger Zeit steckte in ihm.

Der Schrein vor ihm war leer. Auch die Glasfläche hatte wieder ihre normale Festigkeit angenommen. Der Weg zur Krone war weit gewesen, Yakup hatte durch den Verlust seines linken kleinen Fingers damit bezahlen müssen, doch das Ziel war erreicht.

»Und noch eines möchte ich dir zum Abschied sagen!« hörte er aus der Höhle die flüsternde Stimme. »Es ist sehr wichtig und sollte von dir stets beachtet werden. Du bist nicht unsterblich, das weißt du. Aber die Krone wird dich in der Erinnerung unsterblich machen. Wenn du eingehst in die Weite des Geisterreiches, wird die Krone wieder an diesen Platz zurückkehren, und dein Konterfei reiht sich ein in den Reigen der anderen Kronen-Träger. Es waren nicht nur menschliche Wesen darunter. Das sollte dir zu erkennen geben, dass der Mensch sich zwar für die Krönung der Schöpfung hält, es aber nicht immer ist. Auch die Wesen, die nicht menschlich aussehen, waren gut und haben für die gerechte Sache gekämpft. Deshalb betrachte diejenigen Personen, mit denen du dich umgibst, nicht nach dem Äußeren, sondern forsche nach den inneren Werten. Hast du mich verstanden?«

»Ja, ich werde es mir merken. Es ist in meinem Innern eingebrannt worden.«

»Dann verlasse die Höhle und gehe dem entgegen, der draußen im Tal der Schatten auf dich wartet.«

Damit war Yakup entlassen. Er wusste auch, dass er nicht länger bleiben konnte, und schritt zurück.

Das Licht ging aus, und von allen Seiten schlich die Dunkelheit heran. Sie kam ihm in diesen Augenblicken vor, als würde sie alles übernehmen.

Der Schrein verschwand ebenso vor seinen Augen wie die Gesichter der Kronenträger am Boden. Auf Yakup wirkte es wie ein äußeres Zeichen. Die anderen hatten nichts mehr mit der Ninja-Krone zu tun. Jetzt war er ihr Besitzer und musste sich ihrer würdig erweisen.

So ging er zurück. Den ersten Schritt zitternd, den zweiten schon forscher, beim dritten drehte er sich um und starrte in die Richtung, in der der Ausgang liegen musste.

Er sah ihn nicht.

Seine Augen waren noch von der letzten Helligkeit geblendet, auch

der Teufel zeichnete sich nicht als von Flammen umloderte Gestalt ab. Yakup war allein, obwohl er genau wusste, dass dies nicht zutraf.

Und so machte er sich wieder auf den Weg. Es war fast wie beim ersten Mal, nur mit einem kleinen Unterschied: Jetzt besaß *er* die Krone!

Und er fühlte sich diesmal sicherer, als er durch die Dunkelheit schritt. Sollte der Teufel ruhig auf ihn warten, Yakup war gerüstet.

Nicht umsonst besaß Asmodis eine gewisse Furcht vor der Krone, obwohl er sie selbst für seine Zwecke einsetzen konnte.

Yakup stolperte kaum mehr über die Unebenheiten des Bodens.

Als wären ihm die Augen für die Dunkelheit gewachsen, so umging er umherliegende Felsblöcke, Steine und Hindernisse.

Allmählich schälte sich etwas aus der Finsternis hervor. Es wurde deutlicher, je näher Yakup diesem Ziel entgegenschritt.

Es war der graue Ausschnitt des Eingangs. Dahinter lag die Düsternis des Tals, dort würde Asmodis auf ihn warten, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Yakups Gegner hielt sich versteckt. Der junge Türke hatte ihn eigentlich auf der Schwelle des Eingangs erwartet. Er wunderte sich ein wenig darüber, den Teufel nicht zu sehen.

Je näher Yakup dem Ausgang kam, umso vorsichtiger wurde er.

Seine Augen waren weit geöffnet, die Sinne gespannt, er rechnete mit negativen Überraschungen, wie einem plötzlichen Überfall.

Auch der blieb aus.

Allmählich spürte Yakup das Gewicht der Krone. Sie bestand aus Metall und war doch schwerer, als er angenommen hatte.

Die Worte des Geistes Kataya fielen ihm ein. Yakup hatte gehört, dass er die Krone nur dann aufsetzen sollte, wenn er einen innerlichen Drang spürte. So weit war es noch nicht. Zunächst einmal musste sich Yakup den normalen Bedingungen seiner Umwelt stellen.

Geduckt näherte er sich dem grauen Einschnitt. Er konnte bereits in die Schlucht hineinsehen. Das Geröll bedeckte nach wie vor den Grund des engen Tals. Die von der Wand abgefallenen, großen Stücke boten zahlreiche Versteckmöglichkeiten, hinter denen sich Asmodis verbergen konnte.

Der Türke verließ die Höhle.

Er trat damit von einem Schweigen in das andere. Unterschiede konnte er nicht feststellen. Der Hauch der Gefahr blieb, er umgab ihn unsichtbar, war permanent vorhanden und streichelte ihn.

Unter seinen Füßen zerknirschten kleine Steine zu Staub. Es war für den Türken nicht möglich, sich lautlos zu bewegen. Wer ihn nicht sah, der hörte ihn.

Dann sah er den Teufel!

Als hätte er im Innern des Bodens gelauert, so schob sich seine

schreckliche Gestalt in die Höhe. Mit bleichem Gesicht, aber schwarz umflort. Ein schrecklicher Anblick, der sich teilweise mit den düsteren Schatten der Schlucht verband.

Unheimlich anzusehen, Gefahr ausströmend und gleichzeitig eine Pranke ausstreckend.

Yakup blieb stehen.

Sekundenlang tat sich nichts. Dann vernahm der Türke das leise, hämische Lachen. »Weshalb kommst du nicht näher und überbringst deinem Lebensretter, was ihm zusteht?«

***

Von jeher war der Teufel ein raffinierter Geselle gewesen. Das hatte sich auch in der modernen Zeit nicht geändert. Er appellierte an die Dankbarkeit der Menschen, er wollte Yakup kalt erwischen und ihn davon überzeugen, dass dieser die Krone freiwillig abzugeben habe.

Aber Yakup kam der Aufforderung nicht nach. Er dachte an die Begegnung mit Kataya, und er zog die Krone so zu sich heran, dass er sie unter seinen Arm klemmen konnte.

Asmodis sah die Geste wohl. »Hast du wirklich vergessen, wer dich gerettet hat, oder muss ich dich deutlicher daran erinnern?«

»Nein, nicht nötig.«

»Dann gib sie mir.«

Einen Arm hob Yakup an. »Einen Moment noch«, sagte er. »Ich möchte etwas sagen.«

»Die Chance gebe ich dir.« Der Teufel hatte laut gesprochen. Mit einer Stimme, die zwischen den kahlen Wänden der Schlucht widerhallte.

»Diese Krone ist allein für mich bestimmt. Man hat auf mich gewartet. Ich gehöre zu den wenigen Menschen, die sie an sich nehmen dürfen. Ich darf sie nicht abgeben. Es ist mein Besitz. Du, Asmodis, stehst auf der anderen Seite. Ich würde einen Frevel begehen, wenn ich die Krone der Ninja freiwillig aus der Hand gäbe.«

Der Teufel war über diese Worte verwundert. »Dann willst du sie nicht hergeben?«

»Nein.«

»Damit hast du dein Todesurteil gesprochen!«

»Ich weiß«, erwiderte Yakup. »Ich bin mir dessen bewusst geworden, ich wusste es immer. Aber ich musste diesen Weg gehen. Wenn du die Krone in deinen Besitz bringst, wird sie dir kein Glück bringen. Allein dem Gerechten und Würdigen verschafft sie das Glück und den Sieg, den er verdient hat. Nicht dem Herrscher der Hölle. Er ist unwürdig, er kann und darf die Krone der Ninja nicht tragen. Das hat Kataya so gewollt und es mir deutlich genug gesagt. Ich warne dich deshalb!«

Wütend winkte Asmodis ab. »Wer ist schon Kataya? Ein großer Geist

nennt er sich, aber was ist er gegen mich? Ein Nichts, ein Niemand, nein, ich bin der Herrscher, denn ich will die Krone, um meine Feinde zu vernichten. Dazu zähle ichauch Kataya, der von den Völkern des Orients so angebetet und gleichzeitig gefürchtet wird. Ich bin stärker als dieser Geist, und hinter mir steht das absolut Böse, die Macht, die alles vernichten kann und die auch einen Namen besitzt – Luzifer!«

»Ich kenne ihn!«

»Das ist gut. Deshalb gebe ich dir auch den Rat, nicht gegen uns anzugehen. Ihr Menschen rechnet mit der Zeit. Ich will dir entgegenkommen. Deshalb gebe ich dir die Spanne von drei Sekunden, um mir die Krone zu bringen. Wenn du es nicht tust, bist du endgültig verloren. Dann werde ich dich auf eine für dich schlimme Art und Weise vernichten.«

Yakup wusste, dass Asmodis nicht bluffte. Das konnte sich der Teufel nicht erlauben. Ein Menschenleben war ihm egal. Ihm kam es auf die Seele derjenigen Person an, denn sie allein stärkte seine Macht.

Der Teufel zählte.

Er zischte dabei die Zahl, gerade so laut, dass Yakup sie noch verstehen konnte.

Aber er kümmerte sich nicht um Asmodis und dessen Stimme.

Der Türke hatte etwas anderes gehört.

Hinter ihm war das Geräusch aufgeklungen. Zunächst ein Kratzen und Schaben, dann das Rollen kleiner Steine, als wären sie von einer fremden Kraft bewegt worden.

»Zwei!«

So hörte Yakup die nächste Zahl, aber er selbst drehte sich um und wandte Asmodis sein Profil zu.

Abermals vernahm er das Geräusch. Diesmal sogar lauter, da waren mehrere Steine gefallen.

»Drei!«

Damit hatte Asmodis das Ende des türkischen Kämpfers eingeläutet, wenn nicht eine andere Stimme durch die Schlucht gehallt wäre, die nur einen Satz sagte.

»Man sollte nie den Joker vergessen, Asmodis!«

Gesprochen hatte Shimada!

***

Suko und mir blieb keine andere Möglichkeit, als den Weg zu gehen, den auch Yago benutzt hatte. Das Haus auf dem Hügel war mit einem Eisberg verglichen worden. Vielleicht befand sich ein Fünftel über dem Hügel, aber vier Fünftel darunter.

Wenn man die Größe des Gartens in Betracht zog, konnte dieser unterirdische Bereich schon als gewaltig angesehen werden. Möglicherweise ein Labor unter der Erde, zu vergleichen mit den

Kulissen eines spannenden Bond-Streifens.

Verwüstung und ein Toter blieben hinter uns zurück. Was vor uns lag, konnte noch schlimmer kommen.

Die Wände waren dünn, aber undurchsichtig. Eine Schiebetür wich zur Seite, als wir einen bestimmten Punkt auf dem Boden berührten.

Es gab kaum ein Geräusch, und wir konnten die Pistolen sinken lassen, als wir in den leeren Raum schauten, der ebenfalls ziemlich groß war, aber nicht den hallenähnlichen Charakter des Zimmers hatte, das hinter uns lag.

Ein Panoramafahrstuhl, wie er in der letzten Zeit in Mode gekommen war, fiel mir auf. Die Außenwände bestanden aus Kunstglas, ebenso die Kabine.

»Sollen wir einsteigen?« fragte Suko.

Ich antwortete mit einer Gegenfrage. »Siehst du noch einen zweiten Ausgang?«

»Nein.«

»Dann komm.«

Es war nicht weit bis zur Tür. Auch der runde Knauf bestand aus Plexiglas.

Ich öffnete die Tür.

Zwar bin ich viel gewohnt, aber es gibt Dinge, bei denen ich immer ein komisches Gefühl habe. Diese durchsichtigen Aufzüge gehören dazu. Erst wenn ich auf dem Boden stand, ging es mir wieder besser.

Suko folgte mir und zog die Tür zu. »Alles klar, John?«

Mein Blick glitt über die Anzeigetafel. Ich drückte die Kellertaste.

Ein sanfter Ruck durchlief den Aufzug, dann setzte er sichin Bewegung. Suko und ich fuhren einem ungewissen Schicksal entgegen. Unsere Blicke waren nach unten gerichtet. Sie glitten an den Fußspitzen vorbei und verloren sich im Grau der Tiefe. Im Keller würden wir wahrscheinlich Yamiga, Yagos Zwillingsbruder, gegenüberstehen.

Die Geschwindigkeit des Aufzugs war normal. Da ich voller Erwartungen steckte, kam sie mir sogar langsamer vor als bei einem normalen Lift. Und die große unterirdische Halle rückte näher. Ein gewaltiger Komplex, den wir selbst aus der Höhe nicht völlig überblicken konnten, weil er einfach zu weitläufig war.

Nur die Notbeleuchtung brannte.

Bevor der Lift stoppte, ruckte er noch einmal nach. Es schien so, als wäre er froh, uns ausspeien zu können.

Suko sah es optimistischer. »Wenigstens das haben wir überstanden«, erklärte er. Mit dem Ellbogen schob ich die Tür auf. Ich dachte an meine Waffen, die ich besaß. Sie verliehen mir Sicherheit.

Auch den Bumerang hatte ich eingesteckt, einen Trumpf, den man nicht unterschätzen sollte.

Wir betraten die Halle.

Glatt und fugenlos war der Betonboden. Auf ihm glänzte kein Staubkörnchen. Seine Farbe konnte man als mausgrau bezeichnen.

Es war nicht still. Wir hörten ein sehr gleichmäßiges Summen, suchten aber vergeblich nach der Quelle.

»Marschieren wir getrennt?« fragte Suko.

Ich war einverstanden, und so gingen wir in verschiedene Richtungen.

Schon sehr bald fielen mir die hohen Geräte auf. Energielieferanten, die an den Wänden standen und sich in ihrer Lackierung kaum vom Boden unterschieden. Deshalb hatte ich sie auch so spät entdeckt.

»John!« Die Stimme meines Freundes drang durch die Halle. »Ich habe einen Ausgang gefunden.«

»Okay, ich komme.«

Als ich etwa die Hälfte der Strecke hinter mich gebrachthatte, wurden meine Schritte durch kratzige Worte gestoppt. »Willkommen in meinem Reich. Ich hoffe, dass Sie viel Neues entdecken werden, aber ich werde Ihnen nicht die Chance geben, dieses Neue zu verwerten. Das wollte ich Ihnen zu Ihrer Ankunft mitteilen.«

»Hast du es gehört?« fragte ich Suko, als ich neben ihm stehen blieb.

»Klar.«

»Eine Tür gibt es nicht?«

»Doch, komm mit.«

Die Tür war nur schwer zu erkennen, weil sie sich vom Grau der Wände kaum abhob. Natürlich bestand sie aus Stahl. Ein Schloss sah ich nicht, nur einen Griff.

Suko umklammerte ihn. Er wollte die Tür aufziehen. Es klappte.

Wir betraten einen im Vergleich zur Halle schmalen Gang, von dem einige Türen abzweigten. Was dahinter lag, würden wir noch herausfinden.

Hinter uns schwappte die Tür zu. Die zusammengepresste Luft streifte unsere Nacken. Danach hatte uns der kahle Gang verschluckt. Es war niemand zu sehen, trotzdem spürten wir etwas von der Atmosphäre dieser Tiefe. Hier war alles tot, dennoch herrschte kein Schweigen. Das Summen der elektrischen Apparaturen lag als monotones Geräusch im Hintergrund. Obwohl nichts darauf hinwies, fühlten wir uns beide beobachtet. Suko und ich hatten den Gedanken zur gleichen Zeit gehabt und sprachen flüsternd darüber.

»Und dabei hatten wir nur das Tal der Schatten finden wollen«, fügte ich noch hinzu.

»Genau das ist es.«

»Ob Yakup noch lebt?«

»Frag mich was Leichteres, John.«

Wir konnten die Unterhaltung nicht mehr weiterführen, da sich auf

der rechten Seite eine der Türen öffnete. Sie schwang uns langsam entgegen, aber es ließ sich niemand blicken. Derjenige, der die Tür aufgestoßen hatte, blieb hinter ihr.

Sie blieb im rechten Winkel zur Wand stehen. Wir schautengegen ihre Fläche und warteten so lange, bis wir eine bekannte Stimme hörten. »Kommt näher, ich will euch sehen und euch gleichzeitig etwas zeigen.«

Yago, der Falke, hatte uns gerufen.

»Sollen wir?« flüsterte Suko.

»Hast du einen anderen Vorschlag?«

Sukos Gesichtszüge verhärteten sich. »John, wir befinden uns in einer verdammt prekären Lage. Man will uns vernichten. Wie eiskalt die Gegner vorgehen, haben wir bei Kommissar Muroto erlebt. Yago und Yamiga sind Zwillinge. Vielleicht können wir es schaffen, über den einen an den anderen heranzukommen.«

Ich hatte meinen Freund verstanden. »Denkst du an eine Geiselnahme?«

»So etwas schließe ich zumindest nicht aus.«

Es war nicht unsere Art, so zu reagieren, doch manchmal musste man so hart sein. Es gibt gewisse Situationen, wo der Teufel nur durch den Beelzebub auszutreiben ist.

Gemeinsam setzten wir uns in Bewegung. Ich drückte mich dann als Erster an der Türkante vorbei, schaute in das Zimmer und sah sogar eine europäisch anmutende Einrichtung.

Zwei Sessel, ein Tisch, auf dem eine Schale stand, die mit einer körnigen Masse gefüllt war.

Hinter dem Tisch stand, und zwar so, dass er zur Tür schauen konnte, Yago, der Falke.

Er schaute sehr kalt, unbeteiligt und nickte kurz, als wir über die Schwelle traten.

»Ziehen Sie die Tür ruhig hinter sich zu«, sagte er und wies auf zwei Sessel. »Dann können Sie es sich bequem machen.«

Ich war davon nicht begeistert, schluckte aber meinen Ärger hinunter, denn ich wollte, dass es endlich weiterging.

Wir saßen uns im Dreieck gegenüber. Suko und ich bildeten dabei die Grundseite, Yago die Spitze. Sein Sessel hatte eine höhere Sitzfläche, sodass er uns gerade in die Augen schauen konnte, aber die Beine erreichten den Boden nicht. Sie baumelten darüber.

Der Falke hatte sich umgezogen. Er trug einen kleinen, ihm passenden Kimono aus seidig schimmerndem gelbem Stoff, der gleichzeitig mit Motiven bedruckt war. Sie zeigten Falken mit ausgebreiteten Flügeln. Wenn sich Yago bewegte und der Stoff Falten warf, sah es so aus, als wollten die Vögel im nächsten Augenblick wegfliegen.

Eine Stablampe spendete Licht. Sie stand in einer Ecke. Auf ihrem Ende steckte eine helle Kugel in der Form eines Mondes.

Yago öffnete den Mund und holte tief Luft. »Sie haben einen Fehler gemacht, denn Sie beide hätten nicht zu mir kommen dürfen. Oder hätten meinen Rat befolgen müssen. Jetzt ist es zu spät, denn Yamiga, mein Bruder, weiß von Ihrer Existenz, und Sie haben gleichzeitig seinen Zorn und seinen Hass geweckt.«

»Hätten Sie sich vielleicht von diesem Monstrum töten lassen?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht, ich kann da nicht objektiv sein, da ich einfach zu tief in der Sache mit drinstecke.«

»Jetzt sind wir jedenfalls hier«, sagte Suko. »Und wie geht es weiter? Das müssten Sie wissen.«

Er nickte. »Ich kenne meinen Bruder. Er ist ein Genie. Vielleicht einer der wenigen auf der Welt. Er hat die Magie und Technik unter einen Hut gebracht. Tradition und Forschung hat er miteinander verknüpft. Er ist ein genialer Techniker, Sie haben seine von ihm erschaffenen Roboter gesehen. Diese Wesen sind außergewöhnlich, denn er hat sie zudem bewaffnen können. Hier unten befindet sich seine Welt, hier hat er alles unter Kontrolle, und er wird Ihnen gegenüberstehen, um Sie zu bestrafen.«

»Was hat er dann vor?« fragte ich.

»Diese Bestrafung wird mit eurem Tod ihr Ende finden. Aber erst werdet ihr leiden. Wie gesagt, er verbindet Technik mit Tradition.«

Drohungen, so schlimm sie auch waren, ließen uns meistens kalt.

Deshalb reagierten wir auch gelassen. Ich redeteund ging nicht auf seine Bemerkungen ein, dafür schnitt ich ein anderes Thema an.

»Wie stehen Sie eigentlich zu Ihrem Zwillingsbruder?« fragte ich ihn.

»Positiv.«

»Sie lieben ihn also?«

»Ja.«

»Und würden ihn nie verraten?«

»Nein. Wir Söhne Nippons sind sehr familienbewusst. Wir halten unsere Versprechen. Aus diesem Grunde wird es auch Ihnen nicht gelingen, einen Keil zwischen uns zu treiben. Das wollte ich vorweg sagen.«

»Was haben Sie davon, wenn es Ihrem Bruder gut geht? Sie beschäftigen sich doch mit anderen Dingen.«

Suko hatte die Frage gestellt. »Das ist wahr!« erhielt er zur Antwort. »Aber vergessen Sie nicht, dass wir uns auch gegenseitig ergänzen und mit der Tradition nicht brechen werden. Auch die Sonne wird nicht auseinander gerissen. Wir gehören zusammen, wir halten zusammen, und wir ergänzen uns.«

»Weiß der Kaiser von euch?«

Yago lächelte. »Ja, er kennt unsere Namen. Wir selbst waren nicht mehr am Hof. Aber wir haben uns den Respekt erhalten, wie Sie selbst erleben konnten.«

Ich mochte diesen Typ überhaupt nicht. Das hatte nichts mit seinem Wuchs zu tun, dafür konnte er nichts, es war einfach seine Einstellung, die meiner Ansicht nach überhaupt nicht zu seiner glatten Höflichkeit passte, die er zur Schau stellte.

Es gibt Menschen, die bewundern die Höflichkeit der Japaner.

Auch ich gehöre dazu, aber es ist etwas anderes, ob man als Freund oder als Feind höflich behandelt wird. Hier waren wir Feinde.

»Sie wissen, dass Kommissar Muroto tot ist?«

»Natürlich, Mr. Sinclair.«

»Der Mord geschah in Ihrem Haus.«

»Ich weiß. Daran konnte ich nichts ändern. Vielleicht wollte ich es auch nicht. Jeder soll und muss seinen eigenen Weg gehen. Der Meinung bin ich. Ich habe den Kommissargewarnt. Er hat nicht auf meine Worte gehört, ebenso wenig wie Sie. Er hat es gebüßt, sein Tod war schneller; euer Ableben wird langsamer und qualvoller sein.«

»Da der Kommissar nicht mehr lebt«, fuhr ich unbeirrt durch seine Drohung fort, »wird man eine Suchaktion starten! Man weiß, welches Ziel wir gehabt haben. Ihr Haus, Yago, wird bald von Polizisten wimmeln. Nichts ist mehr vor einer Entdeckung sicher, auch nicht Ihr Bruder.«

Die Worte schienen ihn getroffen zu haben, denn er schaute mich für längere Zeit nachdenklich an. Dabei hatte er seine hohe Stirn in Falten gelegt. »Sie begehen einen Fehler, Mr. Sinclair, Sie denken zu europäisch. Wir befinden uns hier nicht in England. Wir sind in Japan. Hier denkt und handelt man anders. Hier hat man Respekt, auch als Polizist. Und dieser Respekt muss dem Kaiser erwiesen werden. Muroto wusste genau, dass wir mit dem Kaiser in Verbindung stehen, auch seine Kollegen sind nicht dumm und ebenfalls informiert. Verstehen Sie mich?«

»Nicht ganz.«

»Dann will ich es Ihnen genau sagen. Die Polizei wird sich hüten, mein Haus zu durchsuchen. Vielleicht wird man mich höflich fragen, und ich werde ebenso höflich antworten, dass ich nichts weiß. Ich sage den Leuten die halbe Wahrheit. Natürlich war Ihr Kollege hier, aber er ist wieder gefahren. Begreifen Sie das?«

»Allmählich.«

»Dann freue ich mich darüber.«

Ich war ziemlich sauer. Obwohl ich ihm das Gegenteil nicht beweisen konnte, versuchte ich es noch einmal. »Sie leben zu sehr in einer anderen Welt. Okay, ich kenne Ihr Land nicht genau, aber ich weiß, welch eine Entwicklung es durchgemacht hat. Wir befinden uns nicht

mehr im Japan des vorigen Jahrhunderts. Es hat stürmische Entwicklungen gegeben. Die Japaner haben auf allen Gebieten immens aufgeholt. Sie sind in der Elektronik und der Optik wahre Meister.«

»Bitte, Mr. Sinclair, keine Belehrungen. Ich weiß es besser, darauf können Sie sich verlassen.«

Wahrscheinlich wusste er das tatsächlich, aber ich war einfach sauer gewesen.

»Unsere Macht existiert, dagegen können auch Sie nicht angehen. Ebenfalls nicht derjenige, den Sie suchen. Höchstwahrscheinlich wird Ihr Freund längst im Reich der Schatten verloren sein. Er hat ebenso wenig eine Chance gehabt, wie Sie sie haben werden.«

»Aber er hatte mit Ihnen nichts zu tun«, sagte Suko.

»Nein. Nur hat es das Schicksal so gewollt, dass ihr zu mir gekommen seid. Wer Warnungen missachtet, wird sterben, so steht es in den Gesetzen geschrieben.«

»Wir haben sie nicht gemacht«, erklärte Suko.

»Aber ihr werdet euch danach richten müssen!«

Wir konnten nicht viel darauf erwidern. Auch Gewalt nutzte in diesem Falle nichts. Wir mussten abwarten, welche Pläne die beiden Brüder mit uns verfolgten.

Danach fragte ich: »Wie soll es weitergehen?«

Yago hob seine schmalen Schultern. »Wie ich meinen Bruder kenne, wird er mit euch spielen. Er hat zuvor noch eine Aufgabe zu erledigen. Auch eine Bestrafung.«

»An wem?«

»Es ist eine Frau. Eine Eurasierin. Sie hat ihn abgewiesen. Er hatte Aufnahmen von einem Kongress gesehen. Unter den dort anwesenden Wissenschaftlern befand sich eine gewisse Chantal Osaka. Mutter Französin, der Vater Japaner.«

»Und weiter?«

Yago, der Falke, grinste schief. »Mein Bruder hat sie eingeladen. Er setzte sich mit ihr in Verbindung. Er wollte sie nicht nur als Frau, sondern auch als Wissenschaftlerin gewinnen. Sie lehnte seine Einladungen stets ab. Zweimal ließ sich Yamiga dies gefallen. Die dritte Einladung überreichte er auf eine besondere Art und Weise. Er ließ sie entführen. Jetzt ist sie bei ihm und wird wahrscheinlich auch sterben.«

Ich schaute Yago starr an. »Aus welch einem Grund?«

Er lächelte kalt. »Sie hat ihn nicht erhört.«

»Ihr Bruder wollte sie also zu seiner Geliebten machen?«

»So ist es. Man weist ein Genie nicht ab. Das wird sie zu spüren bekommen. Ihre Strafe wird fürchterlich sein. Mein Bruder hatte ihr noch eine Chance gegeben, doch sie bezeichnete ihn als einen

größenwahnsinnigen Zwerg. Habt ihr gehört?«
»Ja, Sie sprachen laut genug.«
Yago nickte zufrieden. »Zudem wird sie vor euch sterben.« Er drehte seine Hand. Am Gelenk trug er eine protzige Uhr. »Das dauert nicht mehr lange. Es wird euch sogar vergönnt sein, ihr Schreien zu hören. Wollt ihr…?«
»Ja!« sagte Suko. »Wir wollen.«
Yago zeigte sich amüsiert. »Aber ihr habt keine Chance, ihr zu helfen. Das sage ich euch nicht nur so, es stimmt auch. Mein Bruder wird sie zusammen mit seinen beiden Leibwächtern begrüßen. Diese Roboter sind überall dabei.«
»Wo befindet sie sich?« fragte ich.
»Nebenan.«
Ich schaute ziemlich ungläubig. Suko erging es nicht anders, und der Japaner fing an zu lachen. »Ja, es stimmt.«
Fast zur gleichen Zeit sprangen wir hoch, aber Yago winkte ab.
»Keine Hektik, hier ist für alles gesorgt. Ich zeige es euch, ihr braucht mir nur zu folgen.«
Wir schauten ihm zu, wie er zur Wand ging. Er war so verdammt klein, wobei er zwischen uns fast lächerlich wirkte. Wir durften uns nur nicht täuschen lassen. Dieser Zwerg bildete zusammen mit seinem Bruder eine nicht zu unterschätzende Gefahr.
Er ging mit sicheren Schritten auf die Wand zu, die sich, als er saß, hinter ihm befunden hatte. Wir traten näher und sahen, wie der Zwerg seinen rechten Arm hob. Mit zwei Fingern berührte er eine bestimmte Stelle.
Wiederum erlebten wir die Perfektion der Technik, denn ein kleiner Teil der Wand rollte zur Seite.
»Bitte sehr«, sagte er.
Staunend schauten wir auf einen Spiegel.
Eine glänzende Fläche, die jedoch nicht unser Spiegelbild wiedergab, sondern durchsichtig war.
Ein so genannter Einwegspiegel!
Von der anderen Seite konnte man nicht hindurchschauen, wir aber sahen, was sich dahinter abspielte, und jeder von uns spürte plötzlich in seinem Magen einen dicken Kloß.
»Tretet näher!« hörten wir Yagos Flüstern. »Tretet ruhig näher, damit ihr alles genau mitbekommt.«

***

Es gab ihn nicht nur in Liedern, Romanen oder Gedichten, sondern auch in Wirklichkeit. Und er war viel schlimmer, als es sich die Autoren hätten ausdenken können.
Ghantal Osaka erlebte ihn, den so genannten goldenen Käfig.

Und sie war die Gefangene!

Wie viele Tage oder Wochen sie schon in den unterirdischen Räumen verbracht hatte, konnte sie nicht sagen. Das Zeitgefühl war ihr verloren gegangen. Jedenfalls sah sie keine Chance, den Klauen dieses gewalttätigen und frustrierten Zwergs namens Yamiga zu entkommen.

Damals, als sie angefangen hatte, sich für Elektronik zu interessieren, hatte man schon von Yamiga gesprochen. Er war eine Kapazität gewesen, ein geheimnisvoller Wissenschaftler, ein Genie, der sein Gebiet beherrschte.

Wer von ihm hörte oder seine Artikel las, musste einfach von ihm angetan sein. Aber er umgab seine Person stets mit einem düsteren Geheimnis, das niemand durchdringen sollte.

Nun, Chantal hatte es geschafft, und sie war enttäuscht gewesen, dass dieser wirklich außergewöhnliche Wissenschaftler sich als kleiner, größenwahnsinniger und geiler Zwerg entpuppt hatte.

Chantal hatte ihn mit harten Worten abgewiesen.

»Auf dich kann die Welt verzichten, auf mich nicht!« Allein dieser eine Satz ließ etwas von seiner Lebensdevise erkennen.

Anderen nichts gönnen, nur sich hochloben und die Menschen verachten.

Es hatte seine Zeit gedauert, bis Chantal Osaka damit fertig geworden war. Aber sie war hart geblieben, obwohl sie wusste, dass sie keine Chance hatte. Sie wollte sich nicht verkaufen und auch nicht kaufen lassen, die Ehre war ihr mehr wert.

Yamiga blieb von einer für sie erschreckend kalten Höflichkeit. Er schrie und tobte nicht, er drehte nicht durch, er lächelte nur hin und wieder so kalt, dass ihr eine Gänsehaut über den Rücken lief, als würde von diesem Menschen ein gewaltiger Frost ausgehen.

Chantal erhielt ein Zimmer im Apartmentcharakter. Es hatte eine eingebaute Duschkabine. Sitzgelegenheiten waren ebenso vorhanden wie ein TV-Apparat. Es fehlte ihr an nichts, sie erhielt regelmäßig ihr Essen, das gut war, aber sie konnte den klimatisierten Raum nicht verlassen. Der goldene Käfig war fest verschlossen.

Das alles hätte sie nicht einmal so sehr gestört, Chantal hätte sich sogar daran gewöhnen können, etwas anderes war viel schlimmer.

Die Ungewissheit!

Sie hatte diesen Yamiga beleidigt, und das würde er ihr nie verzeihen. Nach seinen Regeln gab es für eine solche Freveltat nur den Tod. Wann sie sterben sollte, wusste sie nicht.

Natürlich hatte Chantal einiges versucht, aber die stummen Diener des Wissenschaftlers ließen sich nicht bestechen. Ob Mensch oder Roboter, sie waren ihrem Herrn treu ergeben.

Also hatte Chantal auch von dieser Seite keine Hilfe für eine erfolgreiche Flucht zu erwarten.

Des öfteren hatte sie in den letzten Tagen in den Spiegel geschaut und festgestellt, dass die Gefangenschaft doch Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen hatte. Die Haut war grau und alt geworden.

Furchen hatten sich eingegraben, der Blick war stumpfer geworden, auch eine Folge der permanenten Angst.

Chantal ging gegen sie an. Sie übte sich in Yoga undnahm ab und zu eine Dusche. Auch am zehnten Tag ihrer Gefangenschaft.

Aber diesmal war es anders.

Sie fühlte sich leer und stand unter einer drückenden Spannung.

Beides vereinigte sich zu einem schrecklichen Gefühl, das Chantal mit dem Begriff Gewissheit umschreiben konnte.

Die Gewissheit, dass sie sterben würde.

Und zwar an diesem Tag!

Zuerst hatte sie versucht, dagegen anzukämpfen. Es war ihr nicht gelungen, und so empfand sie das Entkleiden vor dem Gang zur Dusche wie ein Ritual.

Sehr sorgfältig legte sie die Dinge auf einen kleinen Hocker.

Zwei Schritte brauchte sie nur zu gehen, um den Vorhang zu erreichen. Sie zog die eine Hälfte zur Seite und stieg in die kleine Wanne. Dann drehte sie die Dusche auf.

Das Wasser war heiß. Sofort bildete sich ein starker Dampf, der in dicken Wolken in die Höhe stieg und sich zwischen den Innenwänden des Duschvorhangs hielt.

Die Tropfen massierten ihre Haut. Chantal hielt ihr Gesicht in den Wasserstrahl, schloss die Augen und gab sich dem Gefühl hin, aus dieser schrecklichen Welt einfach weggeschwemmt zu werden.

Es war leider nur Illusion, das wusste sie, aber sie genoss wenigstens diese Einbildung, denn die Wirklichkeit war schlimm genug.

Damit sollte sie Recht behalten. Nur sah Chantal nicht, dass sich die Tür des Zimmers lautlos nach innen schob und bis zum Anschlag aufgedrückt wurde, damit die drei Wesen den Raum betreten konnten, die hineinwollten.

Es waren Yamiga und seine beiden Roboter. Oder ein Zwerg und zwei Stahlriesen.

Im ersten Augenblick ein lächerlicher Anblick. Beim zweiten Hinsehen jedoch änderte sich dieses Bild. Da war der Anblick überhaupt nicht mehr lächerlich, im Gegenteil, er wurde gefährlich.

Yamigas Gesicht strahlte eine fast perfekte Bösartigkeit aus. Da war nichts Positives in seinem Blick. Die Augen wirkten wie zwei Steine, die einzelnen Gesichtsfalten hatten sich ineinander geschoben. Kahl war der Kopf, groß die Ohren, und der alte Ausdruck wollte auch nicht so recht zu dem sehr kleinen Körper passen.

Der Oberkörper steckte in einem dunkelroten Pullover, die Beine in Kinder-Jeans.

Eingerahmt wurde der Zwerg von seinen beiden Robotern.
Künstliche Geschöpfe mit rotgelben Augen, die sich langsam, aber dennoch abgehackt bewegten, wobei sie auf die Dusche starrten.
Das genau war ihr Ziel.
Yamiga, der Böse, hatte sie voll unter Kontrolle. Auf seine Handbewegung hin blieben sie stehen und schüttelten sich, als hätte jemand Wasser über sie gegossen.
Ihre Köpfe drehten sich. Sie starrten auf den hellen Duschvorhang. Auch Yamiga behielt diesen Blick bei. Bevor er den Arm hob und ihn sofort danach wieder fallen ließ.
Das Zeichen!
Und die beiden bewegten sich.
Kurz nur schleuderten sie ihre Arme vor. Aus vier verschiedenen Öffnungen an den Gelenken jagten die langen Messer hervor und zielten mit ihren Spitzen auf den Vorhang.
Chantal duschte noch immer.
Sie konnte nichts gehört und gesehen haben, denn sie wandte dem Zwerg und seinen beiden Robotern den Rücken zu. Aber sie besaß auch als Mensch einen gewissen Instinkt.
Chantal drehte die Dusche zurück.
Das Wasser prasselte nicht mehr so hart auf ihren Körper und gegen die Duschwanne.
Yamigas breiter Mund verzog sich zu einem hässlichen Grinsen.
Er stemmte seine kleinen Arme in die Hüften und sagte nur: »Ich bin gekommen!«
Chantal hörte die Worte. Sie stand geduckt da. Ihr wurde plötzlich kalt. Es lag nicht an der Temperatur, sondern an dem Wissen, dass es in den nächsten Augenblicken zu Ende sein würde.
Trotzdem drehte sie sich um.
Nicht zu schnell und nicht zu langsam.
Das geschah in dem Augenblick, als Yamiga abermals seinen rechten Arm senkte.
Die Roboter verstanden.
Vier Arme und vier Messer rammten vor. Sie stießen durch den dünnen Vorhang und…
Chantal hatte keine Chance.
Als sie in der Dusche zusammensank, rötete sich schon das gurgelnde Wasser um den Abfluss herum, als wäre die berühmte Szene aus dem Film *Psycho* auf schreckliche Art und Weise kopiert worden.

***

Und ich wurde Zeuge dieses Vorgangs!
Uns trennten die Mauer und der Spiegel. Während Yago nichts tat und sich mit seinem Schicksal abfand, konnte ich mich einfach nicht

mehr beherrschen, riss die Beretta hervor, drosch den Falken neben mir zur Seite und schoss.

Ich hatte in den Spiegel gefeuert, sah ihn zerspringen, hörte das Klirren und erkannte das lange Spinnennetzmuster, das sich vom Kugelloch ausbreitete.

Die Roboter und Yamiga im anderen Zimmer sahen ungewöhnlich verzerrt aus. Mir war nicht bekannt, ob sie den Schuss gehört hatten, jedenfalls hatte ich das Furchtbare nicht verhindern können.

Ich schaute nicht mehr hin. Dafür kreiselte ich herum.

Yago schrie.

Das hatte seinen Grund. Er war von Suko gepackt worden und wurde durch den harten Nackengriff gehalten wie eine Puppe. Zudem hatte ihn mein Freund hochgehoben, sodass er mit seinen Beinen über dem Boden strampelte.

Auf mich wirkte die Szene nicht lächerlich. Yago war nicht besser als sein Zwillingsbruder.

Ich richtete die Mündung der Waffe auf ihn. »Jetzt rede endlich!« sagte ich in sein Jammern hinein. »Was wird hier gespielt? Weshalb hast du uns dies gezeigt?«

Er hing noch immer in der Luft. Suko hatte seinen rechten Arm ausgestreckt. Sein Gesicht war unbewegt. Allein dass er den anderen so halten konnte, bewies, welch eine Kraft in ihm steckte.

Er holte Luft. »Ich, ich musste es tun!« keuchte er. »Verdammt, ich musste es tun. Man hat mich gezwungen. Es war furchtbar, auch für mich. Mein Bruder ist stärker!«

Suko ließ ihn los. Mit beiden Füßen gleichzeitig landete er und blieb stehen, denn ich war seiner Bewegung mit der Waffenmündung gefolgt. »Sie mussten es also tun?«

»Das stimmt!« greinte er. Sein Gesicht verzog sich dabei. Nichts war mehr von seiner einstigen Sicherheit zurückgeblieben. Sein gesamtes Handeln wurde nur noch von der Angst diktiert. Wie kleine Eisbrocken saß die Furcht in seinem Körper.

»Und wie soll es weitergehen?« erkundigte sich Suko.

»Das bestimmt er!«

»Yamiga also?«

»Sicher.«

»Haben Sie nichts zu sagen?« fragte ich.

»Nicht hier unten. Das ist seine Welt. Hier regiert er mit seinen Robotern. Sie verbreiten das Grauen. Sie sind perfekt. Sie bedienen und töten dich. Ich war nur Fassade, die Schule war Fassade, mein Garten, mein Haus. Alles Täuschung, um die eigentlichen Ziele meines Bruders zu verbergen.«

»Welches Ziel hat er?«

»Er will herrschen!«

»Wie?«

Da nickte Yago. Bevor er weitersprach, musste er sich erst überwinden. »Er will die absolute Herrschaft über Japan. Er ist bereit, die Stelle des Kaisers anzutreten. Seine Roboter werden den kaiserlichen Hof überfallen und andere töten.«

»Stimmt das?« fragte ich flüsternd.

»Ja, so und nicht anders ist es. Er wird sie so weit trainieren, dass sie alles tun, was er ihnen befiehlt. Sie werden den Palast angreifen und alles niedermachen, was sich ihnen in den Weg stellt.«

»Und wann soll das geschehen?« fragte Suko.

»Ich habe keine Ahnung. So genau hat er mich in seine Pläne nicht eingeweiht. Da wird er sich auch hüten, das kann ich euch versprechen. Ich bin nur sein Aushängeschild.«

Nach diesen Worten wusste ich noch immer nicht, auf welcher Seite er nun stand. Konnten wir ihn vielleicht auf unsere Seite zu ziehen? Es stand auf der Kippe, wir würden abwarten und erst einmal sehen, wie sich der andere verhielt.

Starr schaute ich ihm ins Gesicht. Nichts las ich in seinen Augen.

Bis er schließlich den Kopf schüttelte und flüsterte: »Keine Chance, sage ich Ihnen. Keine Chance. Mein Bruder Yamiga ist stärker. Er herrscht in diesem Bereich. Er ist überall, auch wenn wir ihn nicht sehen. Tut mir leid. Sie sind seine Gefangenen. Noch einmal, Sie hätten auf mich hören und weglaufen sollen, dann wäre jetzt alles klar. So aber sind Ihre Chancen auf null gesunken.«

Suko, der die gleichen Gedanken verfolgte wie ich, fragte: »Sie kennen sich doch hier unten aus – oder nicht?«

»Einigermaßen.« Nach dieser Antwort legte der Mann seinen Kopf schief. Dabei grinste er scharf. »Machen Sie sich nur keine zu großen Hoffnungen, Mr. Sinclair. Hier unten sind wir Verlorene. Mein Bruder kontrolliert alles.«

»Damit rechnen wir natürlich«, erwiderte ich. »Aber auch wir haben unsere Maxime. Das heißt, wir greifen an, und Sie werden uns dabei zur Seite stehen. Sie, Yago, kennen sich hier unten aus. Sie wissen, wo Ihr Bruder sitzt. Deshalb fordern wir Sie auf, uns zu ihm zu bringen. Haben Sie verstanden?«

»Das schon, nur werden Sie kein Glück mit dieser Forderung haben. Wie ich meinen Bruder kenne, wird er nicht zulassen, dass Sie diesen Raum hier verlassen.«

Suko drehte sich um. »Wie will er das verhindern?«

»Glauben Sie mir, er ist schlauer.« Yago lächelte kurz, bevorsich seine Züge verkanteten. »Hören Sie nicht?« flüsterte er. »Das leise Zischen, er ist bereits…«

Er sprach nicht mehr weiter, weil er von Sukos hastiger Bewegung abgelenkt wurde. Mein Freund und Partner wirbelte herum und lief

mit hastigen Schritten zur Tür.

Trotzdem kam er zu spät.

Er schaffte es nicht mehr, die von selbst zufallende Tür aufzuhalten. Sie war einfach zu schnell.

Als Suko sich mit der Schulter gegen sie wuchtete, war sie bereits ins Schloss gefallen.

Wir waren gefangen.

»Das Zischen, hört genau hin!« Yago hatte wieder gesprochen und grinste diabolisch. Als er sich in Bewegung setzte, ließen wir ihn laufen. Sein Gang war schleichend. Er bewegte sich auf eine Wand zu und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger zu Boden.

»Dort!« flüsterte er. »Aber nicht nur dort befinden sich die Düsen. Gas strömt aus. Gas strö…« Sein Gesicht veränderte sich. Er riss die Augen auf, die rechte Hand fuhr zur Kehle und umklammerte sie.

Aus seinem Mund drang ein tiefes Stöhnen. Dann drehte er sich auf der Stelle und sackte zusammen wie eine Spirale, die von einer flachen Hand an der Oberseite Druck bekommen hatte.

Wir standen da, schauten ihm zu, konnten nichts machen, denn auch ich spürte den Ansturm dieses heimtückischen Gifts, das Suko und mir die Luft raubte.

Ich hatte das Gefühl, in einen Kreisel geraten zu sein, der sich immer enger um meinen Körper zog.

So eng, dass ich keine Luft mehr bekam und schließlich zu Boden schlug. Das aber merkte ich nicht mehr.

***

Shimada stieg aus dem Geröll wie ein lebendig gewordener Schatten. In der Düsternis zwischen den Wänden wirkte er noch unheimlicher, als er es in Wirklichkeit schon war. Von seinem Gesicht war nicht viel zu sehen. Zudem zerflossseine Gestalt, als sie über den Steinen tanzte, aber in dieser Dunkelheit sahen der Teufel und Yakup Yalcinkaya das helle Blitzen der gefährlichen Schwertklinge, als die lebende Legende ihre Waffe zog.

Man konnte Asmodis nicht so leicht aus der Fassung bringen. In dieser Sekunde war es Shimada tatsächlich gelungen, denn er traf auf einen ziemlich sprachlosen Gegner.

Die beiden starrten sich an.

Yakup fühlte sich in diesem Augenblick wie ein Statist, aber durchaus nicht als der große Verlierer oder unwohl, denn er wusste sehr genau, dass es zwischen dem Teufel und Shimada zu einem Kampf kommen musste. Ein jeder von ihnen wollte die Krone besitzen. Den Türken nahm niemand so recht ernst. Wenn es erst einen Sieger gegeben hatte, würde sich dieser schon um Yakup kümmern.

»Du bist nicht vernichtet?« fragte Asmodis, als er seine Überraschung

verdaut hatte.
»So ist es.«
»Wie kommt es? Du bist kein Dämon wie ich. Bist nicht so mächtig. Du bist…«
»Ich bin die lebende Legende!« unterbrach Shimada ihn. »Und Legenden kann man nicht töten. Man kann sie vielleicht vergessen, aber nicht vernichten. Das solltest du wissen.«
Der Teufel schüttelte sich. »Das Gestein war tonnenschwer. Es ist auf dich herabgefallen, hat dich begraben und vernichtet.« Seine Stimme steigerte sich. »Das muss einfach so geschehen sein, verdammt. Es gibt keine andere Lösung.«
»Ich stehe vor dir.«
»Und wer, zum Henker, hat dir dabei geholfen? Sag es! Ich will eine Antwort!«
»Ich helfe mir selbst!«
»Nein, dazu hast du nicht die Macht und die Kraft. Das kann einfach nicht sein!«
Wieder stieß der andere sein Lachen aus. »Stimmt eigentlich. Dazu habe ich nicht die Kraft. Aber es gibt Helfer. Ich besitze die blaue Festung…«
»Die im Augenblick nicht vorhanden ist!« rief der Teufel.
»Stimmt, du siehst sie nicht. Sie hat mir auch nicht geholfen. Dafür eine andere. Sie stand einmal auf Xorrons Seite. Das ist vorbei, Xorron existiert nicht mehr. Dafür aber hat eine andere überlebt. Es ist ein Wesen aus der Mythologie. Schon vor langer Zeit hat es existiert, und es trägt einen berühmten Namen. Ich sage nur Pandora! Hast du gehört, Satan? Pandora hat mich beschützt. Sie hat ihr Füllhorn schützend über mich ausgebreitet. Du hättest die doppelte Menge an Gestein über mich auskippen können, es hätte dir nicht zum Sieg verholfen, das verspreche ich dir. Kein Sieg über mich bei dieser gewaltigen Helferin. Sie hat die Tonnen abgehalten. Ihr Schild ist unsichtbar, aber wirkungsvoll.«
Yakup hatte die Worte genau vernommen. Und er erinnerte sich an Pandora, deren Kraft auch er schon erlebt hatte, als sie erschien, während er und Suko auf einem abgewrackten Kriegsschiff gegen untote Ninja und Shimada gekämpft hatten.
Weshalb hätte hier nicht das Gleiche geschehen sollen?
Er glaubte Shimada und stellte sich die Frage, ob Asmodis tatsächlich gegen ihn ankommen würde. Das erste Duell hatte der Teufel allem Anschein nach gewonnen. Nun aber war die lebende Legende zurückgekehrt, um sich zu stellen.
Der Türke erkannte, dass Shimada den Kopf drehte und ihm einen Blick zuwarf.
Über dem Gesichtstuch war kaum etwas zu erkennen, bis auf die

beiden Ovale, diese kalten, blauen, schräg gestellten Augen, deren Blick fast tödlich war.

Yakup verspürte keine Angst. Nicht mal nervös wurde er, denn er war der Besitzer der Krone, die ihm Stärke geben sollte. Er hielt sie auch dann noch zwischen den Händen, als Shimada sein Schwert drehte und mit der Spitze auf sie wies.

Von der Krone sprach er noch nicht, dafür der Teufel. »Du wirst sie nicht bekommen. Sie gehört mir!«

»Darm hol sie!«

Asmodis lachte. »Das brauche ich nicht. Dieser Menschwird sie seinem Lebensretter freiwillig bringen. Nicht wahr?«

Yakup befand sich in der Zwickmühle. Wenn er auf den Teufel zuging, war er gezwungen, Shimada den Rücken zuzudrehen. Das passte ihm überhaupt nicht. Bevor die lebende Legende es zuließ, dass Asmodis die Krone an sich nahm, würde sie zuschlagen.

Hinterrücks, gefährlich und gemein.

Aus diesem Grunde blieb Yakup stehen.

Shimada lachte. Es klang sehr rau und hallte von den Wänden der Schlucht wider. »Du scheinst dir der Dankbarkeit dieses Menschen nicht so sicher zu sein?«

»Er wird mir die Krone übergeben!«

»Glaubst du, dass ich es zulasse?«

»Versuche es!«

»Sicher«, erwiderte Shimada. »Sicher. Dann aber gerät er zwischen die Fronten und wird zerrieben. Wir können uns anschließend um die Krone der Ninja streiten.«

Yakup blieb stehen, als hätte man ihn festgenagelt. Sein Blick war starr auf die Krone gerichtet, die Lippen lagen aufeinander und bewegten sich zuckend.

Was sollte er tun?

Gegen beide kämpfen? Nein, einer allein war als Gegner schon zu stark. Beide zusammen hätten ihm überhaupt keine Chance gelassen. Seine Gedanken irrten ab. Sie beschäftigten sich mit der Krone. Er dachte daran, dass er jetzt ihr Besitzer war. Sie gab ihm eine gewisse Macht.

Nur – welche?

Wieder fiel ihm ein, dass Kataya von einem gewissen Gefühl gesprochen und es sogar präzisiert hatte. Die Rede war von einem Drang gewesen, den man in sich spüren müsse.

Ein Drang, eine Aufwallung des Gefühls, wobei beides unmittelbar mit der Krone zusammenhing. Erst wenn das zusammentraf, konnte er die Krone einsetzen.

»Viel Zeit lasse ich dir nicht mehr!« hörte er den Teufelsagen.

»Man kann den Bogen nur bis zu einer gewissen Grenze spannen.

Irgendwann ist dann Schluss.«

Yakup nickte. »Ich weiß.«

»Und für wen hast du dich entschieden?« wurde er von Shimada gefragt.

Der Türke hatte tatsächlich eine Entscheidung getroffen. Doch er ließ sich Zeit, dies seinen beiden Gegnern mitzuteilen. Er wollte sie noch schmoren lassen.

»Für einen von uns musst du es!« sagte Asmodis. »Denke daran, dass du an der Schwelle des Todes stehst.«

»Ich sagte schon, dass ich meine Entscheidung bereits getroffen habe«, erklärte Yakup mit fester Stimme. »Und zwar für keinen von euch. Ich bleibe allein!«

Damit überraschte er selbst den Teufel und Shimada. Bevor die etwas unternehmen konnten, griff Yakup zum letzten Mittel und setzte die Krone der Ninja auf.

***

Es war sagenhaft und einfach unbeschreiblich für den Türken Yakup Yalcinkaya.

Die Krone, für wen auch immer erschaffen, passte sich dem Kopf des jungen Yakup an. Sie glitt über sein Haar, der vordere Rand schloss mit seiner Stirnmitte ab, er konnte frei sehen, er konnte hören, und er fühlte einen nie gekannten Strom durch seinen Körper rasen, sodass er das Gefühl hatte, vom Boden abzuheben.

Aber er stand im wahrsten Sinne des Wortes mit beiden Beinen auf der Erde, doch der Helm lebte plötzlich. Da war zuerst ein fernes Rauschen zu vernehmen, das ständig lauter wurde.

Zwar blieb das Rauschen noch als eine Begleiterscheinung.

Gleichzeitig aber vernahm der junge Türke eine Stimme, die beide Ohren gleichzeitig erreichte, als hätte man ihm nicht einen Helm, sondern Kopfhörer aufgesetzt.

Die Stimme kannte er.

Kataya sprach zu ihm.

Der Geist zwischen den Welten, der ungemein viel wusste, der Vater aller Mythologien, ob gut oder böse.

»Du bist der Besitzer der Krone, und du hast den inneren Drang verspürt. Du bist ihm gefolgt und hast die Krone aufgesetzt. Das war gut so, denn nun wirst du sie kennen lernen und begreifen, was es wert ist, sie zu besitzen.«

Yakup wollte noch nachfragen, da war die Stimme verstummt. Er stand allein und rechnete mit einem Angriff von zwei Seiten.

Der aber erfolgte nicht.

Yakup konnte sich den Grund nicht vorstellen. Beide hatten ihn töten wollen und ihn mit scharfen Worten darauf hingewiesen. Es geschah

aber nichts. Beide schauten in seine Richtung und blieben auf ihren Plätzen wie festgenagelt stehen.

Wieso?

Sekunden vergingen. In Yakups Ohren war noch das entfernte Brausen zu vernehmen. So als würde eine Muschel »singen«.

Mehr geschah nicht.

Da versuchte Yakup es. Er wollte seine Feinde einfach locken oder provozieren und dabei herausfinden, wie weit sie nun gehen würden. Vom Tod hatten sie gesprochen. Aber hielten sie das Versprechen auch ein?

Yakups Körper war gespannt. Wenn es sein musste, konnte er innerhalb kürzester Zeit reagieren.

Er brauchte es nicht.

Nach dem ersten Schritt hatte er noch so etwas wie Angst verspürt, beim zweiten schon nicht mehr, und beim dritten Schritt begann er nachzudenken. Weshalb taten die beiden nichts? Warum folgten sie ihm nicht und griffen ihn an?

Er ging weiter. Yakup hatte sich sogar von ihnen abgewendet. Er schritt dabei auf Shimada zu. Als er auf gleicher Höhe mit ihm war, blieb er sogar stehen, doch Shimada unternahm nichts. Wenn er sich nach links wandte und seine Schwertklinge vorstieß, konnte Yakup kaum noch ausweichen. Nur tat Shimada das nicht.

Yakup konnte sich nicht vorstellen, dass die lebende Legende innerhalb weniger Sekunden geläutert worden war. Dass er nicht reagierte, musste einen anderen Grund haben.

Yakup verstand die Welt nicht mehr. Er wusste nur, dass er die Krone der Ninja auf dem Kopf trug, mehr war mit ihm nicht geschehen. Jedenfalls hatte er das Gefühl.

Bis Asmodis sich nicht mehr beherrschen konnte und etwas sagte, wobei er seine Gestalt mit einem Flammenring umgab. »Du hast es zunichte gemacht, Shimada. Du trägst die Schuld daran!«

»Welche?«

»Dass er verschwunden ist.«

Die lebende Legende lachte. »Verschwunden ja. Auch ich kann ihn nicht mehr sehen. Glaubst du wirklich, dass ich es zugelassen hätte, dass er…?«

Yakup hörte nicht mehr zu, was die beiden dämonischen Feinde noch zu diskutieren hatten. Ihm war plötzlich ein ganzer Kronleuchter aufgegangen. Die ersten beiden Sätze hatten praktisch den Ausschlag dazu gegeben.

Es gab einfach keine andere Lösung.

Die Krone der Ninja, die auf seinem Kopf saß, hatte ihre Kraft voll entfaltet und ihn unsichtbar werden lassen.

Jawohl, Yakup Yalcinkaya war zu einem Unsichtbaren geworden!

***

Als ihm dies klar geworden war, hatte er das Gefühl, in das Zentrum eines Wirbelsturms geraten zu sein. Der Schwindel kam von allen Seiten, sein Wissen brachte dies mit. Er konnte es nicht fassen und wollte darüber nachdenken, welch eine Macht und Kraft ihm das Schicksal mitgegeben hatte.

Ihm war das gelungen, von dem Generationen von Menschen nur geträumt hatten.

Yakup konnte sich unsichtbar machen.

Ein Traum? Nein, er war in Erfüllung gegangen, und Yakup hätte jubeln können, doch er riss sich zusammen. Zudem ließseine Erziehung diese Art von Gefühlsausbrüchen nicht zu.

Jetzt musste er klar und logisch überlegen und das Beste aus der neuen Lage machen.

Das hieß zunächst einmal: Raus aus der Schlucht!

Für Yakup Yalcinkaya wäre sie fast zu einer Todesfalle geworden.

Aber das neue Vorhaben in die Tat umzusetzen war verdammt schwierig. Hergebracht hatte ihn Asmodis. Er selbst kannte den Weg nicht. Es gab praktisch nur die Möglichkeit über die Wände.

An ihnen musste er sich wie ein Insekt entlang bewegen, wobei er sich fragte, ob das überhaupt zu schaffen war. Sie waren nicht nur sehr hoch, auch zu glatt, versehen mit überhängendem Gestein, sodass der Kletterer schon über bergsteigerische Fähigkeiten verfügen musste, um diesen Weg zu bewältigen.

Yakup war unsichtbar. Andere hätten ihn nicht gesehen, wenn er hochgeklettert wäre, aber er würde Spuren hinterlassen, Gestein, das abbröckelte und in die Tiefe fiel. Dinge, die für die anderen Hinweise genug waren.

Trotz aller Widrigkeiten war es die einzige Chance, die Yakup hatte. Einen anderen Weg gab es nicht.

Yakup zögerte noch. Ihn interessierte die Auseinandersetzung zwischen Shimada und dem Teufel viel mehr. Die beiden hatten sich mit seinem Verschwinden nicht abgefunden und schoben sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe.

»Du hättest unter dem Gestein bleiben sollen!« schrie Asmodis.

»Dann wäre es nicht passiert.«

Shimada sprach dagegen. »Dieser Mensch besitzt die Krone der Ninja. Er hätte sie nicht in die Finger bekommen dürfen. Und daran trägst du die Schuld.«

»Mein Plan war perfekt!«

»Das habe ich erlebt!« erwiderte Shimada voller Hohn. »Alles, was du in die Hand genommen hast, hat sich gegen dich gewandt. Und jetzt auch die Krone der Ninja, die dir gar nicht zustand. Aber du warst zu raffgierig.«

Der Teufel ließ sich nichts gefallen. Shimada hatte den Bogen überspannt und stand im nächsten Augenblick im Mittelpunkt der Gegenwehr. Das Gestein um ihn herum wurde in die Höhe geschleudert, umkreiste ihn, wie Monde einen Planeten umkreisen, und begann zu glühen.

Aus Steinen wurde Lava. Flammende, glühende Brocken, die zuschlagen würden, wenn der Teufel es wollte.

Die Gefahr wuchs ebenfalls für Yakup. Er befand sich zwar nicht in unmittelbarer Nähe, aber erwischt werden konnte er auch. Und dem wollte er unbedingt entgehen.

Es war nicht mehr nötig, denn Shimada selbst sorgte für den entsprechenden Schutz.

Plötzlich erschien etwas aus dem Nichts. Es fiel förmlich in die Schlucht hinein, wurde von Shimada gesehen, von Asmodis, und auch Yakup wusste Bescheid.

Er kannte den Schutz, der gleichzeitig eine Waffe war, mit der sich Shimada umgab.

Die blaue Festung!

Sie war da, sie schützte, ein Schatten, tatsächlich tiefblau, der die Breite der Schlucht ausfüllte und wie ein dichter Tunnel wirkte.

Besaß Yakup seine Tarnkappe, so hatte Shimada sich die seinige ebenfalls geholt.

Die blaue Festung war nicht zu erklären. Man nannte sie auch Shimadas Höllenschloss. Es bestand aus Rätseln, aus Mauern, die keine waren, die sich veränderten, von einer Sekunde zur anderen verschwanden, um sich an anderen Orten, in einer völlig fremden Geometrie, wieder zu zeigen. Die Festung wechselte ihre Äußerlichkeiten ebenso wie ihr Inneres und vereinigte gerade dort furchtbare Dinge und Magien in sich.

Sie war ein Hort des Bösen, ein Gefängnis ohne Wiederkehr, und sie schützte ihren Besitzer auch gegen Asmodis Attacken.

Die glühenden Lavateile zerschellten an den Außenmauern der Schlucht. Sie sprangen weg, wurden zerteilt, zerrissen, verglühten und verdampften, flogen dem Teufel wie Billardkugeln entgegen, und Asmodis fuhr, eingehüllt in eine Flammenwolke, in den grauen Himmel über der Schlucht, wo er zu einem Punkt wurde und schließlich verschwand.

Er hatte aufgegeben und Shimada das Feld überlassen. Die lebende Legende hatte zuletzt gelacht – und gewonnen.

Für Yakup aber waren die Probleme nicht geringer geworden. Er befand sich zwar noch in der Schlucht, war aber weiterhin in der blauen Festung gefangen.

Eingeschlossen, von Mauern umgeben, die im Prinzip keine waren, die sich verändern ließen, aber von ihm als existent hingenommen

werden mussten. Er war vom Regen in die Traufe geraten.

Einen Vorteil besaß er, seine Unsichtbarkeit.

Nur befand er sich in Shimadas ureigenstem Reich. Yakup wollte einfach nicht daran glauben, dass die lebende Legende nicht bemerkte, dass ein Fremder hinter den Mauern steckte. Das musste er einfach fühlen, wenn nicht, war er kein Dämon.

Als Yakup dies alles klar geworden war und er sich auch damit abgefunden hatte, ging er daran, seine neue, gefährliche Umgebung genauer zu erkunden.

Er hatte die Festung nicht zum ersten Mal betreten. Damals war John Sinclair bei ihm gewesen. Sie hatten auch noch den gefährlichen Todesgarten durchquert, und wiederum überkam Yakup das gleiche Gefühl wie damals. Er konnte nicht anders, aber ihm war, als hätte man ihn in blaue Watte eingewickelt.

Obwohl er nicht sichtbar war, hörte er selbst seine Schritte. Diesmal klangen sie gedämpft, da wurden die Echos sofort von dieser fremden Umgebung geschluckt.

Die unheimliche Szenerie hielt ihn gefangen. Kalt rann es über seinen Rücken, da er genau wusste, dass es keinen Sinn hatte, nach einem Ausgang zu suchen.

So etwas gab es in der Festung zwar, aber nie an der gleichen Stelle. Die Architektur des Höllenschlosses konnte sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne völlig verändern.

Wo eine Sekunde zuvor noch eine Mauer gewesen war, befand sich plötzlich gar nichts mehr. Es konnten sich die Ausgänge ebenso verschieben wie die Böden und Wände. Fallen entstanden, grauenhafte Monster erschienen aus dem Nichts, das alles wusste Yakup, und dementsprechend vorsichtig war er, als er sich voranbewegte.

Er war unsichtbar geworden und gleichzeitig auch feinfühliger.

Schon als normaler Mensch war der junge Türke mit einer großen Sensibilität ausgestattet gewesen, dies hatte sich noch verstärkt, da er sich auf Dinge konzentrieren konnte, die im metaphysischen Bereich lagen.

Es lag etwas in der Luft, das er mit dem Begriff Böse umschreiben musste. Da gab es Dinge, über die er stolperte, eine Aura, die sich aus vielen Strömungen zusammensetzte, als wollte sie dafür sorgen, dass eine lange zurückliegende Vergangenheit wieder lebendig wurde.

Auf seiner Haut spürte er das Kribbeln. Jeden Augenblick erwartete er die drohende Gefahr, die auf ihn niederstürzte, aber man ließ ihn in Ruhe. Immer tiefer tauchte er in den von dunkelblauem Licht erfüllten Gang ein, der ihn an ein Ziel brachte, das er nicht kannte.

Der Gang vor ihm führte in die Unendlichkeit. Wenn er es verglich, fiel ihm der Begriff *Straße zu den Sternen* ein. Irgendwo im Nirgendwo, vielleicht in der Ewigkeit vergessen, musste der Weg hinführen.

Zeitlos, zwischen den physikalischen Grenzen liegend und getragen von der uralten Kraft des Bösen.
So schritt er dahin, konnte sehen, wurde aber selbst nicht gesehen.
In der Festung lauerten zahlreiche Gefahren. Sie waren nicht sichtbar, versteckten sich. Es gab keine Grenzen, die sie aufhielt, aber sie konnten blitzschnell da sein.
Yakup rechnete mit dem Schlimmsten. Er war auch bereit, sich zu wehren. Plötzlich war er da.
Yakup hatte ihn bereits in seinem Kloster gesehen, als in dessen Nähe die Festung entstanden war. Es war einer dieser gefährlichen Vögel, rabenähnlich, aber etwas größer und Begleiter der Festung.
Yakup hatte sie eigentlich schon vermisst, wenn er ehrlich war.
Und er wusste auch, dass die schwarzen Vögel etwas Besonderes waren. Nur äußerlich mit den normalen Tieren zu vergleichen. Tatsächlich aber waren sie Übermittler und Boten für den Besitzer des Höllenschlosses. Sie passten auf, sie achteten auf alles, und der Vogel merkte, dass etwas Fremdes in seiner Nähe war. Er stoppte seinen Flug.
Da hatte Yakup schon reagiert, einen Pfeil auf die Sehne gelegt, sie gespannt und abgeschossen.
Zielgenau jagte der Pfeil aus dem Unsichtbaren hervor und traf den schwarzen Vogel.
Er jagte hindurch.
Wie auf dem Spieß steckte der Körper. Vergeblich wollte der schwarze Vogel seine Flügel ausbreiten und wegfliegen, er schaffte es nicht. Die Kraft verließ ihn.
Dann fiel er zu Boden.
Er geriet zwar mit dem Untergrund in Kontakt, aber er blieb dort nicht, wurde von der blauen Festung regelrecht aufgesogen und war verschwunden.
Aus.
Der Unsichtbare atmete durch. Er sah auch seinen Pfeil nicht mehr. Die blaue Festung hatte das Indiz selbst vernichtet.
Yakup wischte über seine Stirn. Er spürte den Schweiß auf seinen Handflächen und ging weiter.
Irgendwann, so hoffte er, musste er einfach ein Ziel erreichen. Die Vernichtung des Vogels lag noch nicht so lange zurück, als etwas anderes geschah.
Der Gang blieb nicht mehr so, wie Yakup ihn kannte. Da verschoben sich plötzlich die Mauern rechts und links. Sie fuhren lautlos aufeinander zu, gleichzeitig öffnete sich der Blick des Unsichtbaren, er schaute in einen großen Raum hinein mit schräg laufendem Boden, und er sah am Ende des Raumes eine große düstere Gestalt.
Shimada!

Der Herrscher des Höllenschlosses saß, wie es sich für ihn gehörte, auf einem Thron.

Es war keine Sitzgelegenheit im üblichen Sinne. Yakup kam es vor, als würde er auf irgendwelchen dunklen, dicht zusammengeballten Wolken hocken und mit den Füßen baumeln. Er schaute in eine von Yakup abgewandte Richtung, als gäbe es dort etwas Besonderes zu sehen.

In der Tat sah auch Yakup aus dem Unsichtbaren hervor eine Szene, die überhaupt nicht in das Schloss passte. Sie spielte sich außerhalb dieser geisterhaften Welt ab, und zwar mitten im normalen Leben, das nichts mehr mit dem anderen Grauen zu tun hatte, das die Festung beherrschte.

Es war die Realität, die sich Shimada von seiner Festung aus anschaute. Yakup, der Unsichtbare, war fasziniert. Was er dort sah, kam ihm vor wie ein geisterhaftes Kino. Nur waren die Vorzeichen hier umgekehrt. Das Kino zeigte innerhalb der Festung die Wirklichkeit, normalerweise wurde auf der Leinwand Illusion vorgeführt.

Yakup fand sich mit diesen Dingen rasch ab. Er gehörte zu den Leuten, die sich nicht so schnell überraschen ließen. Seine Arbeit hatte ihn gelehrt, die Tatsachen zu akzeptieren und erst später darüber nachzudenken.

Diese Wand war für ihn ein Weg in die normale, in seine Welt.

Noch war er zu weit entfernt, um Einzelheiten erkennen zu können. Er sah nur, dass auf dieser »Leinwand« Personen agierten und Shimada sich eine gewisse Szene sehr konzentriert anschaute.

Nur Yakup sah er nicht.

Die Krone der Ninja schützte ihn fantastisch. Und zwar so weit, dass Shimada nicht mal die Aura des anderen wahrnahm, der sich ihm näherte. Yakup hatte keine Erklärung dafür, weshalb die lebende Legende so gebannt auf die Leinwand starrte. Ob es noch einen Zusammenhang mit Asmodis gab, war ebenfalls nicht festzustellen. Yakup ahnte nur, dass sich ihm hier die Chance bot, die Festung zu verlassen, denn auch Shimada gelangte durch diese transzendentalen Tore aus seinem Reich in die übrige Welt.

Yakup wusste auch über die Pläne der lebenden Legende Bescheid. Shimada war eine Gestalt, die herrschen wollte. Er hatte schon einmal geherrscht, war danach im Mahlstrom der Zeiten verschollen und versuchte es erneut. Er wollte der Kaiser der japanischen Mythologie werden. All die Götter und Dämonen sollten ihm, dem Besitzer der blauen Festung, gehorchen, und diese Magie gab ihm die Macht.

Yakup näherte sich sehr vorsichtig. Obwohl er nicht zu sehen war, setzte er seine Schritte behutsam, denn Shimada war nicht zu trauen.

Im schrägen Winkel näherte sich der Unsichtbare dieser

ungewöhnlichen »Leinwand«.
Auch dieser Raum war von dem überall vorherrschenden Blau erfüllt. Licht gab es nicht. Dass Yakup trotzdem etwas erkennen konnte, lag allein an der Szene, die eine gewisse Helligkeit ausstrahlte.
Shimada war so fasziniert, dass er für nichts anderes mehr Augen hatte. Nur das geisterhafte Kino interessierte ihn noch, und er hockte vorgebeugt auf seinem Sitz.
Auch Yakup erkannte jetzt, was den anderen so faszinierte. Auf dieser transzendentalen Leinwand waren Personen zu sehen, die Yakup Yalcinkaya sehr gut kannte.
Zunächst wollte er es nicht glauben, aber die beiden blieben. Es waren John Sinclair und Suko.
Beide befanden sich in höchster Gefahr!

***

Yakup blieb stehen.
Plötzlich waren Shimada und die Gefahr, die von ihm ausging, vergessen. Der Unsichtbare hatte nur noch Augen für das überraschende Bild, das sich ihm bot.
Er hatte schon geahnt, dass wohl von anderer Seite her etwas wegen seines zu langen Fortbleibens unternommen worden war.
Dahinter musste einfach Jane Collins gesteckt haben, die es nicht mehr aushalten konnte und sich große Sorgen machte.
Shimada wollte Herrscher über das Reich der aufgehenden Sonne werden. Ein Mythenkaiser des Landes Nippon, er wollte die Herrschaft der Samurais wieder aufleben lassen, brauchte deshalb Verbindungen, und er war dabei, sie aufzunehmen.
Auf der Leinwand sah Yakup nicht allein John und Suko, sondern auch einen Zwerg, der sich, von stählernen Kolossen umgeben, mit den beiden Gefangenen unterhielt.
Was er sprach, konnte Yakup nicht verstehen. Allein an der Gestik des Mannes erkannte der Türke, dass er John und Suko nicht eben freundlich gesonnen war.
Er wollte Rache, vielleicht auch töten!
Wie konnte Yakup helfen?
Er hatte es in der Hand. Er war ein Unsichtbarer. Ihn konnte man nicht sehen, aber er musste erst noch die Grenze überwinden, und das würde schwer genug werden.
Bevor der Unsichtbare weiterging, schaute er sich die Leinwand noch einmal genau an.
Kam er da hindurch?
War das Tor auch für ihn geschaffen?
Fragen, auf die ihm die Praxis die Antwort geben musste. Yakup machte sich bereit. Auf seinem Kopf saß die Krone, sie hatte ihn schon

einmal gerettet, jetzt musste sich beweisen, ob dies auch ein zweites Mal klappte. Eine Feuerprobe, wie sie im Buche stand, lag vor dem harten, aber gerechten Kämpfer.

Und er ging.

Diesmal schneller, denn er hatte plötzlich das Gefühl, sich beeilen zu müssen. Auf der Leinwand bewegten sich die Personen. John und Suko wurden in die Höhe gerissen, Shimada schaute fasziniert aus seinen grausamen, blauen Augen auf das Bild, und Yakup brauchte nur noch zwei, drei Schritte zu gehen, um das Ziel zu erreichen.

Für ihn eine Kleinigkeit.

Mit dem dritten Schritt erreichte er das Ziel. Plötzlich verließ er die magische Welt der Festung, gelangte in eineandere, in den Tunnel der Zeiten und merkte, dass er einen Fehler begangen hatte.

Der Helm auf seinem Kopf reagierte und verursachte Schmerzen, sodass Yakup das Gefühl hatte, sein Schädel würde zerspringen.

Yakup schrie auf, er drehte sich, sah Shimada, der von seinem Thron hochsprang und einen wilden Schrei ausstieß.

Da wusste Yakup, was geschehen war.

Er hatte seine Unsichtbarkeit verloren!

***

Ich war schon oft in meinem Leben aus einer Bewusstlosigkeit oder Ohnmacht erwacht. Diese Vorgänge ähnelten sich immer, obwohl sie sich in Details unterschieden.

So wie jetzt.

Mir kam es vor, als wäre mein Mund auf das Doppelte oder Dreifache gewachsen und dabei ausgetrocknet. Der Geschmack auf meiner Zunge war kaum zu erklären. Da musste schon der Vergleich mit einem alten Socken herhalten. Dieser Geschmack stammte von dem verdammten Giftgas, das Suko und ich eingeatmet hatten.

Es hatte nicht nur die Geschmacksnerven betäubt, sondern mich fast umgehauen. Meine Glieder schienen zu Blei geworden zu sein.

Nur unter Einsatz aller Kräfte konnte ich die Arme und Beine bewegen. Zum Glück funktionierte mein Gehirn.

Der Schluss lag nahe.

Man hatte uns matt gesetzt.

Schwerfällig drehte ich mich auf die rechte Seite, schob den Arm unter meinen Körper und hob den Kopf an.

In meiner Nähe lag Suko. Auch er war aus dem Reich der Träume erwacht. Seine Augen sahen glanzlos aus, die Stimme war nur ein Krächzen. »Wenn du dich genauso beschissen fühlst wie ich, John, dann sag nichts, sondern zwinkere nur mit den Augen.«

Das tat ich.

»Dann ist ja alles klar.«

Mehr war auch nicht klar. Wir mussten uns als Gefangene fühlen, die in einem ausbruchsicheren Raum lagen, unter dessen Decke schmale Lampen ein weiches Licht abgaben, das auch die letzten Ecken erreichte. Leer war der Raum nicht.

Es gab in der unmittelbaren Nähe einige Geräte, die mir verdammt unangenehm auffielen: Folterinstrumente!

Ein Eisengestell, in dem ein Mann stehen konnte. Es sah aus wie ein Käfig mit einem runden Deckel. Von den Stäben zweigten Ketten ab, die, durch Klammern an die Gelenke der Verurteilten angeschlossen, keinem der Bedauernswerten eine Chance ließen.

Als weiteres Folterinstrument diente ein Bock, auf den man sich legen musste. Der Haltegriff war noch rot vom Blut der Opfer.

Ich verspürte Magendrücken und hörte Suko zu, der fragte: »Hast du schon deine Waffen überprüft?«

»Nein.«

»Dann tu es mal.«

Der Schreck war niederschmetternd. Sogar das Kreuz war ich losgeworden. Vom Bumerang, dem Dolch und der Beretta ganz zu schweigen.

Ich war »nackt« und erklärte es meinem Freund.

»Weshalb soll es dir besser ergehen als mir? Ich bin gespannt, ob sie etwas mit der Dämonenpeitsche anfangen können. Am besten wäre es, wenn sie sich die Riemen gegenseitig um die Ohren hauen würden.«

»Vielleicht können wir irgendwann einmal mithelfen.« Ich atmete stöhnend aus und war zunächst einmal froh, dass man mich nicht gefesselt hatte. So konnten wir aufstehen, durch das Verlies gehen und uns die Tür ansehen.

Suko und ich gingen wie Betrunkene. Das verdammte Gift hatten wir noch im Blut. Es machte uns träge, die Bewegungen kamen mir lächerlich langsam vor. Immer öfter hatte ich das Gefühl, mich irgendwo abstützen zu müssen.

Suko grinste mich schief an. »Reiß dich mal zusammen, Alter. So schwach wie du kann man doch gar nicht sein.«

»Du hast es gerade nötig.« Auch der Inspektor war kraftlos auf den Beinen. Er lehnte neben der Tür an der Wand. Über sein Gesicht strömte der Schweiß. Den Mund hielt er offen.

Ich erreichte die Tür. Schwerfällig lehnte ich mich dagegen. Dabei suchte ich nach einer Klinke, fand aber keine, sondern nur ein glattes Schloss.

Wegen der Schwäche hatte ich mein Gewicht zu sehr nach vorn verlagert und rutschte am glatten Metall der Tür ab. Bis auf die Knie kam ich nicht, fing mich zuvor und wurde trotzdem überrascht, denn von der anderen Seite öffnete jemand die Tür.

In meinem Zustand kam ich nicht schnell genug weg. Sehr schnell

und hart schwang die Tür nach innen, erwischte mich. Ich fand keinen Halt mehr und fiel auf den Rücken.

Sie waren zu dritt.

In der Mitte ging Yamiga, der Zwerg. Er war noch immer so gekleidet wie bei dem schrecklichen Mord. Roter Pullover, blaue Hose.

Sein Gesicht erinnerte mich an einen faltigen Ballon, in dessen Hülle jemand Nase, Mund und Ohren gesteckt hatte.

Es musste für ihn ein Freudentag sein, mich auf dem Boden liegen zu sehen. Ich konnte ihm nur entgegenstarren. Er, der es gewohnt war, dass die Menschen auf ihn herabblickten, erlebte nun das umgekehrte Gefühl. Und seine Augen begannen zu glänzen.

Nur war es ein widerlicher Glanz, ein Ausdruck des Triumphs, der mir überhaupt nicht behagte.

Einer der gefährlichen Roboter schlug mit seinen Greifklauen die Tür zu, der andere hatte sich schon zur Seite bewegt und neben Suko Aufstellung genommen.

Mein Freund wollte weg. Er überlegte es sich allerdings, als er das schleifende Geräusch vernahm, das entstand, als die beiden langen Mordmesser aus den Metallarmen fuhren. Die zwei Spitzen wiesen auf seinen Bauch. Bei einer falschen Bewegung wäre Suko aufgeschlitzt worden.

Yamiga stand neben mir. Sein Begleiter hatte sich hinter ihm aufgebaut. Auch er fuhr seine Waffen aus, deren Spitzen über die Schultern des Zwergs hinwegfuhren und seinen Blickwinkel wie ein Schienenpaar eingrenzten.

Yago sah ich nicht. Die beiden Zwergenmänner waren auch nur anhand der Kleidung zu unterscheiden. In den Gesichtern glichen sie sich aufs Haar. Nur wer sie genau kannte, hätte dort Unterschiede herausfinden können.

Yamiga, der als so genial hingestellte Kopf, beobachtete und betrachtete mich. Was er über mich dachte, war ihm nicht anzusehen, ich jedoch fühlte mich unter seinen forschenden Blicken ziemlich unwohl, und es rann mir auch unangenehm kalt den Rücken hinab.

»Sie sind also Sinclair«, sagte er.

»Ja.«

»Und Sie besaßen die Frechheit, mich zu stören.«

»Das stimmt nicht, Mr Yamiga. Ich habe Sie nicht gestört. Ihr Bruder hat es so gewollt.«

»Sie drangen in sein Reich ein und haben seine Warnungen missachtet. Oder wollen Sie das abstreiten?«

»Nicht ganz. Schließlich haben wir nicht grundlos Ihren Bruder aufgesucht. Dass er uns allerdings so auflaufen lassen würde, damit haben wir nicht gerechnet.«

»Was heißt auflaufen? Er hat eben nicht anders gekonnt. Das zu Ihrer

Information. Ich bin dabei, die Kontrolle zu übernehmen und meine Pläne auszubauen. Ich möchte ein Herrscher werden. Ein weltlicher Herrscher, ich will des Kaisers Thron, der Tenno soll gestürzt werden. Das Komplott steht, denn ich habe einen mächtigen Verbündeten, der sich ebenfalls zu einer großen Machtposition hochschwingen will. Wir kämpfen getrennt, aber wir werden gemeinsam zuschlagen. Er auf der mythologischen Seite, ich auf der realen. Hier sind Magie und Wissenschaft eine Verbindung eingegangen, und ich bin glücklich darüber.«

»Wen meinst du?« fragte ich, obwohl ich schon einiges ahnte.

Er nannte mir den Namen und betonte dabei jede Silbe. »Shimada!«

Ich zuckte nicht mal zusammen, auch Suko regte sich kaum. Er bewegte nur seine Augenbrauen und gab einen knappen Kommentar. »Der Kreis scheint sich zu schließen, John.«

Ich nickte. »Das sieht mir auch so aus.«

Yamiga freute sich. Auf seinem runden Gesicht malte sich dieses Gefühl ab. »Der Kreis schließt sich tatsächlich, da habt ihr Recht. Auch für euch, denn ihr wolltet Shimada besuchen. Oder etwa nicht?«

»Wir suchten einen Freund.«

»Sicher, Sinclair, sicher. Dieser Freund wollte die Krone der Ninja. Und die befindet sich im Tal der Schatten. Ausgerechnet dort aber hat sich Shimada hinbegeben, denn auch er will die Krone der Ninja besitzen. Sie fehlt ihm noch. Nur mit ihr kann er sich als wahrer Herrscher der blauen Festung fühlen. Leider war es selbst für ihn schwer, an die Krone heranzukommen. Er hat diese Tat einem anderen überlassen. Nämlich eurem Freund Yakup, den ihr sucht.«

»Dann lebt er?«

Yamiga nickte. »Noch. Er besitzt sogar die Krone. Er hat es geschafft, sie an sich zu nehmen.«

»Woher weißt du das?« fragte ich.

Yamiga begann zu lachen. »Ich habe euch doch schon gesagt, dass ich zu den Menschen gehöre, die beidem dienen. Der Wissenschaft und der alten japanischen Magie. Das Land Nippon steckt voller Geheimnisse. Mir gelang es, mit Shimada Kontakt aufzunehmen. Ich wusste über die blaue Festung Bescheid. Für mich ist sie ein magisches Weltwunder, das durch die Zeiten treibt. Sie steckt voller Kraft, Rätsel und Wunder, aber es gibt Situationen, wo sie sich auch offenbart. Das ist inzwischen geschehen. Shimada, sein Höllenschloss und ich haben eine Verbindung geschaffen. Er ist über meine Pläne informiert, ich über seine. Wir können wechseln, ein transzendentales Tor ermöglicht uns dies. Aus diesem Grunde weiß ich genau, was in der blauen Festung alles abläuft. Ich bin über Shimada und seine Pläne informiert, die meinen nicht im Wege stehen. Wir haben uns zusammengetan, unsere Verbindung kann man als ideal bezeichnen.

Wenn ich will, kann ich in die Festung hinein. Umgekehrt ist es genauso. Auch Shimada kann mich besuchen, ein Wechselspiel zwischen den beiden zukünftigen Herrschern dieses gewaltigen Reichs mit dem Namen Nippon.«

Ich dachte über seine Worte nach. Das Zusammenspiel zwischen den beiden Mächtigen glich einer gewaltigen Verschwörung. Es war brandgefährlich. Wenn sich ihr Plan erfüllte, konnte ein Land wie Japan bis in die Grundfesten erschüttert werden. So wichtig dieser Aspekt auch war, ich musste ihn zunächst vernachlässigen, denn andere Dinge waren wichtiger. Und die hatte ich im letzten Teil der Rede gehört.

Zwei Welten, die miteinander verbunden waren. Shimadas Höllenschloss und die Welt des Yamiga. Von der einen konnte man in die andere schauen, es gab Verbindungen, die ich nicht außer Acht lassen sollte. Möglicherweise konnte ich sie für mich nutzen.

Doch ohne Waffen war da nichts zu machen, und Helfer standen uns auch nicht zur Verfügung. Mit bloßen Händen hätten wir gegen die killenden Roboter keine Chance gehabt.

Eines wollte ich noch wissen. »Ich habe mitbekommen, Yamiga, dass Sie eine Frau haben töten lassen.«

»Das stimmt.«

»Musste das sein?«

Er begann zu lachen. »Für euch nicht, für mich ja. Ich sehe die Dinge anders. Diese Frau habe ich begehrt, sie hat mich hintergangen, und das musste sie mit dem Tod büßen.«

»Man kann sich Menschen nicht wie Leibeigene halten!« widersprach ich ihm.

»Ich ja.«

Diese beiden Worte sagten mir genug. Es war sinnlos, sich über dieses Thema länger zu unterhalten. Der Mann würde auf meine Argumente nicht eingehen.

»Sie verstehen es nicht, Sinclair!« sagte er mir. »Sie verstehen es überhaupt nicht. Aber ich lebe ein anderes Leben. Es ist auf Erfolg ausgerichtet. Begreifen Sie?«

»Kaum.«

»Sonst noch Fragen?«

»Können Sie sich das nicht denken?«

Yamiga rieb seine Hände, so einen Spaß hatte er plötzlich. »Sicher werden Sie Fragen haben. Sie wollen wissen, was mit Ihnen geschieht.« Er lachte wieder. »Ich bin sehr kreativ, was das Gebiet gewisser Todesarten angeht. Es macht mir Spaß, immer neue auszudenken, und so ist es auch bei euch. Ihr werdet ebenfalls umkommen, aber zuvor eure Schuld begleichen, und zwar nach Art und Sitte dieses Landes.«

»Dürften wir das erklärt bekommen?«

»Lass es ruhig, John«, mischte sich Suko ein. »Ich weiß, was Yamiga mit uns vorhat.«

»Was denn?«

»Er wird uns einen Finger abhacken wollen.«

»Nein!« Yamiga antwortete in Sukos Satz hinein. »Das auf keinen Fall, ihr Narren. Ein Finger wäre zu wenig. Ich habe vor, euch jeweils die linke Hand abzuhacken und sie nach England zu schicken. Dort wird man sie bestimmt erkennen.«

Ich erschrak. Man hatte mir schon vieles angedroht, aber das Abschlagen einer Hand noch nicht.

Ich starrte Yamiga an. »So ist es«, sagte dieser. »Wer sich in Gefahr begibt, kommt oft darin um. Ihr seid in das Maul eines Löwen gesprungen, ohne daran zu denken, dass es auch zuschnappen kann. Und dies ist heute geschehen.«

Ich hatte mich wieder gefangen und sprach ihn an. »Glauben Sie denn, dass Ihr Bruder dies alles zulassen wird, Yamiga? Er ist kein Verbrecher wie Sie. Irgendwann wird er erkennen, dass es so nicht mehr weitergeht. Dann ist Ihr Plan hinfällig.«

Yamiga winkte ab. »Kommen Sie mir nicht mit meinem Bruder. Er ist ein Narr, weil er nur für seine Dinge lebt. Er hat etwas Großes geleistet und es geschafft, die Vögel auf seine Seite zu bringen. Die Falken gehorchen ihm, sie kämpfen für ihn, sie setzen sich ein, und auch seine Kendo-Schule ist für ihn eine gute Sache. Aber habt ihr nicht bemerkt, wie hilflos er war, als er euch durch den Spiegel schauen ließ? Er konnte den Mord nicht verhindern. Hier unten regiere ich. Das ist mein Reich, und niemand kann es mir streitig machen.«

Ich hob die Schultern. »Möglich, dass dies so sein wird. Aber irgendwann wird es auch Sie treffen, davon bin ich überzeugt.«

»Reden, nichts als Reden. Haben Sie sonst noch etwas zu sagen, Sinclair?«

»Ja.«

»Bitte, den letzten Wunsch erfülle ich Ihnen.«

»Ich möchte wissen, ob es den Tatsachen entspricht, was Sie uns über Shimada berichtet haben.«

»Sie zweifeln?«

»Im Augenblick noch.«

»Das brauchen Sie nicht. Ich kann Ihnen versprechen, dass es so ist. Shimada und ich stehen in Verbindung. Der Weg zwischen seiner und meiner Welt ist offen. Ich kann ihn sehen, er sieht mich. Wir beide bilden ein Paar, das durch nichts überwunden werden kann.«

»Ich möchte ihn sehen.«

»Wahrscheinlich auch deinen Freund, wie?«

»So ist es.«

»Das kannst du, verdammter Schnüffler. Aber erst, wenn ich dir deine Hand abgeschlagen habe. Es gibt Menschen, denen macht es nichts aus, eine Hand zu verlieren. So stark sind diese Leute. Ich werde euch auf die Probe stellen, ob ihr auch diese innerliche Kraft besitzt. Wenn ihr beide die linke Hand verloren habt, könnt ihr einen Blick in Shimadas Welt werfen. Ist das ein Versprechen?«

»Ja, aber ein mieses.«

»Für euch vielleicht, für mich nicht!« erklärte er und schaute zurück. Die Tür stand noch immer offen. So wie er konnten auch wir in den dahinterliegenden Gang blicken. Aber gab es eine Chance für uns? Wir hätten immer an einem der beiden Roboter vorbeigemusst.

Yamiga verließ seinen Standort. Er ging etwa eine Körperlänge vor und deutete auf den Bock, der uns bei unserem Eintritt bereits aufgefallen war. »Darüber werdet ihr euch der Reihe nach legen. Ihr könnt wählen, werden Anfang macht. Es ist ganz einfach. Ihr braucht nur euren linken Arm auszustrecken und die Hand auf den Klotz zu legen. Ich gebe dann einem meiner Diener Bescheid. Die langen Messer sind ungewöhnlich scharf. Sie trennen eure Hand mit einem Streich vom Arm ab. Beim Schlag werdet ihr kaum etwas spüren, der Schmerz kommt erst später. Dann zeigt es sich, wie gut ihr wirklich seid. Ob ihr Männer oder Memmen…«

»Es reicht«, sagte Suko.

Yamiga schwieg überrascht. »Du hast geredet?« fragte er ungläubig. »Ich habe das Gefühl, dass du den Anfang machen willst. Oder nicht?«

»Das werde ich auch.«

Der Japaner begann zu lachen. »Sieh mal einer an. Jemand, der sich freiwillig meldet. Das ist schon etwas. Gratulation, damit hätte ich nicht gerechnet.« Seine Augen begannen zu leuchten. Man konnte meinen, dass die Pupillen ebenfalls eine gelbe Farbe annehmen würden. »Dann komm schon her, Chinese. Los, zu mir!«

Und Suko ging.

Seine Reaktion hatte mich überrascht. Okay, einer musste den Anfang machen, aber dass sich Suko so mir nichts dir nichts damit einverstanden erklärte, sich die Hand abhacken zu lassen, war für mich ein kleines Wunder. Dabei hatte ich immer angenommen, meinen Freund zu kennen.

Ich schaute ihn an.

Er schielte auch zu mir rüber. Ich sah in seinen Augen den Willen und gleichzeitig eine Warnung. Möglicherweise hatte Suko seine Gründe gehabt, sich zu melden. Dass er sich kampflos ergeben würde, konnte ich mir bei ihm nicht vorstellen. Ich hätte es auch nicht getan. Suko hatte sich wahrscheinlich einen Plan zurechtgelegt.

»Los, leg dich über den Bock!« Yamiga konnte es kaum erwarten.

Er stand in einem schrägen Winkel zu diesem Folterinstrument, gedeckt von seinen künstlichen Leibwächtern, hinter deren Stahlplatten sich modernste Elektronik verbarg.

Mein Freund nahm den direkten Weg. In seinem Gesicht rührte sich nichts. Es blieb ohne Ausdruck. Kein Beobachter hätte je erkennen können, welche Pläne er sich ausgedacht hatte.

Auch mich schaute er nicht an. Schweigend setzte er seinen Weg fort, bis er den Bock erreicht hatte und vor ihm stehen blieb.

Das gefiel Yamiga nicht. »Du sollst dich drauflegen!« fuhr er Suko an. »Verdammt, ich warte nicht mehr lange!«

Und sein Roboter auch nicht. Einer behielt mich unter Kontrolle, der andere aber bewegte sich auf Suko zu, dabei hielt er seinen rechten Stahlarm erhoben, sodass diese Geste so wirkte, als wollte er den Verurteilten köpfen.

Und Suko drückte seinen Oberkörper vor. Es sah tatsächlich so aus, als wollte er sich auf den Bock legen und hätte sich mit seinem Schicksal abgefunden.

Yamiga atmete aus. Er hatte sich wieder beruhigt. Und genau das wollte Suko.

Seine Brust hatte den Bock noch nicht berührt, als der Chinese förmlich explodierte. Er tauchte zur Seite hin weg, war sehr schnell, und auch der Roboter konnte so rasch nicht reagieren.

Suko glitt unter den schlagbereiten Klingen hinweg, rammte gleichzeitig seinen Ellbogen zur Seite, traf diesen verdammten Roboter auch, der zur Seite taumelte und fast auf den Rücken gefallen wäre.

Dann war Suko am Mann.

Er drosch dem widerlichen Zwerg seine Faust von obennach unten gegen den großen Schädel. Der Kopf flog zurück, das Gesicht verzerrte sich, vor den Lippen sprühte Speichel, aber Suko war noch nicht fertig. Er bückte sich und riss Yamiga hoch.

Den Griff, in den er den Japaner nahm, kannte ich. Es war eine Schraubenzwinge, im Nacken angesetzt, und für einen Nichtkenner war es nahezu unmöglich, diesen Griff zu sprengen.

»Wenn du deine Roboter nicht zurückrufst, breche ich dir das Genick!« drohte Suko.

***

Das waren Worte, die jeder verstehen musste. Auch Yamiga konnte nicht gegen diesen Befehl handeln. Es sei denn, er war lebensmüde.

Und danach sah er nicht aus.

Ich hatte mich abgesetzt. Zwei Schritte brauchte ich nur, um aus dem Bereich der Messer zu gelangen. »Okay, Suko«, sagte ich. »Dein Spiel.«

»Das wird es auch bleiben!« versprach mein Freund. Im Gegensatz zu mir hatte er die Wirkung des Gases besser überstanden. Er kam mir

völlig fit vor.
Yamiga redete. Es fiel ihm schwer, die Worte hervorzupressen.
»Das wird euch nichts nützen«, sagte er. »Verdammt, das wird euch nichts nützen. Ihr seid in meinem Haus. Ihr entkommt mir nicht.«
»Aber mit Ihnen«, erklärte Suko. »Und jetzt hören Sie zu. Schicken Sie die verdammten Roboter weg. Ich gebe Ihnen drei Sekunden. Sie wissen, was dann passiert!«
»Ja.« Yamigas rundes Mondgesicht war verzerrt. In seinen Augen glänzte es feucht, obwohl ich mir bei ihm kaum vorstellen konnte, dass es sich dabei um Tränen handelte.
Die Roboter gingen.
Yamiga stand tatsächlich in einem geistigen Kontakt mit ihnen, ebenso wie sein Bruder zu den Falken. Mit eckigen Bewegungen drehten sich die stählernen Gestalten um und wandten sich der offenen Tür zu, um zu verschwinden.
Sie betraten den Gang. Nach rechts drehten sie ab. Ich hörte ihre harten Schritte, lauschte dem Echo, bis es nicht mehr zu hören war, und atmete erst dann auf.
Suko hatte die Initiative ergriffen, ich mischte mich auch jetzt nicht ein. Er sollte seinen Plan weiterführen.
Yamiga wurde von ihm angesprochen. »Du wirst mit uns den Raum hier verlassen und uns dorthin führen, wo wir unsere Waffen finden. Hast du verstanden?«
»Ja!«
»Dann komm!« Suko reagierte nach diesem Befehl sofort und riss den anderen noch höher. Er trug ihn vor sich her. Der Griff wurde nicht gelockert. Auch in dieser Haltung war Suko in der Lage, Yamiga das Genick zu brechen. Und das wusste der Japaner genau.
Wir verließen das Beton-Verlies. Uns nahm der lange Gang auf, und wir wandten uns nach rechts, wo wir bald eine Doppeltür erreichten, die sich erst öffnete, als wir über einen im Boden befindlichen Kontakt schritten.
Gleichzeitig öffnete sich uns eine andere Welt. Ich hatte damit gerechnet, in ein Labor zu treten, das war nicht der Fall. Wir gelangten in einen kuppelartigen Raum, der ein Glasdach hatte.
Mich interessierte auch die Einrichtung. Weiche, flache Polstermöbel, ein großes Computer-Board an der Wand, wo zahlreiche Lampen ihren flackernden Schein verbreiteten.
Dieser modernen Wand gegenüber befand sich etwas anderes.
Schon beim ersten Schritt in den Raum hatte ich etwas von dieser Magie gespürt, die ebenfalls vorhanden war.
Es war das Tor.
Der Weg in eine andere Welt und gleichzeitig in Shimadas Höllenschloss, denn ich sah diese unheimliche Gestalt auf einem

Thron sitzen und uns entgegenstarren.

Sah Shimada uns?

Er reagierte jedenfalls nicht, aber auch wir entdeckten nur ihn und nicht unseren Freund Yakup.

Manchmal hat man gewisse Ahnungen. Mir erging es ebenso. Ich hatte einfach das Gefühl, dicht vor einer Entscheidung zu stehen, vielleicht vor der Lösung dieses Falles, war aber gezwungen, abzuwarten, denn ich wollte meine Waffen zurückhaben.

Den gleichen Gedanken hatte auch Suko. »Wo sind unsere Waffen?« fragte er. Seine Lippen hatte er dicht an das linke Ohr des gefährlichen Zwergs gebracht.

»Lass mich erst los!«

»Nein!«

Yamiga gab klein bei. Er gab Suko die Anweisung, sich nach rechts zu wenden. Dort befand sich ein kleiner Schrank. Er bestand aus kostbarem Holz, das matt lackiert war und im Schein einer Lampe glänzte. Der Schrank war durch Schiebetüren verschlossen.

Dem äußeren Anschein nach hatten wir die Situation im Griff.

Trotzdem traute ich dem Frieden nicht.

Meiner Ansicht nach ging die Gefahr nicht allein von Yamiga aus, auch das Tor zum Höllenschloss durfte keinesfalls aus der Kontrolle gelassen werden.

Da tat sich nichts.

Shimada hockte wie ein Fels auf seinem Thron. Er wartete wahrscheinlich auf Yamiga, und wenn er ihn sah, musste er uns ebenfalls erkennen.

Weshalb reagierte er nicht?

Die Lage spitzte sich zu.

Suko war mit dem Zwerg beschäftigt. Er drückte Yamiga noch tiefer, damit dieser die Türen des hüfthohen Schranks öffnen konnte. Ich hörte genau, wie sie zur Seite geschoben wurden, warf einen Blick in den Schrank, konnte aber nichts erkennen.

»Du musst mich auf den Boden stellen!«

Suko tat es. Yamiga griff in den Schrank, um die Waffen hervorzuholen. Auch Suko hatte sich gebückt.

So weit lief alles normal.

Bis zu dem Augenblick, als ich einen kühlen Luftzug verspürte. Er kam von oben. Ich schaute in die Höhe und sah, dass sich die runde Glaskuppel teilte.

Ein Loch entstand, durch das Kühle in den tiefen Raum hinabströmen konnte.

Das war nicht alles. Plötzlich erschienen die dunklen Schatten. Ich sah das Blitzen der Messer und wusste Bescheid.

Die Roboter hatten einen Überfall gestartet.

Meine Warnung erreichte Suko, der sich beeilte. Er griff nach Yamiga, um ihn festzuhalten, aber der schrie mit sich überschlagender Stimme den Namen seines Helfers.

»Shimada!«

Ich drehte mich.

Und Shimada hatte ihn vernommen. Das kümmerte mich im Augenblick nicht, denn in dem Zeitentunnel materialisierte plötzlich eine Gestalt, die einen helmähnlichen Gegenstand auf dem Kopf trug.

Yakup mit der Ninja-Krone!

***

Der junge Türke hatte sich auf einen Sieg über Shimada eingestellt und spürte plötzlich die Enttäuschung, die wie die Klinge eines heißen Schwerts durch seinen Körper drang.

Er war wieder sichtbar geworden!

Ausgerechnet jetzt, als er das transzendentale Tor betrat. Ihm kam zu Bewusstsein, dass die Krone der Ninja ihn nicht unbesiegbar gemacht hatte. Er war ein Mensch geblieben, und es gab nach wie vor Schwachstellen in seinem Leben.

Er spürte die Angst.

Eine Furcht, die wie ein Griff wirkte, dass jetzt alles vorbei sein konnte. Es gelang ihm nicht mal, sich dagegen zu wehren, die Angst war vorhanden, sie würgte weiter, er spürte den Schüttelfrost und merkte, dass sich die kleinen Körperhaare aufrichteten.

Hier standen zwei unterschiedliche Magien gegeneinander, und er war ausgerechnet in deren Schnittpunkt geraten, sodass er zu einem Opfer wurde. Eine gewisse Aura umgab ihn.

Yakup überkam das Gefühl der Hilflosigkeit. Von allen Seiten drangen die Kräfte auf ihn ein, und er wusste nicht, wie er ihnen begegnen sollte. Zum Glück war er nicht gelähmt. Er konnte sich bewegen, auch nicht zeitverzögert, und diesmal drehte er sich um.

Yakup schaute den Weg zurück, den er gekommen war, und er sah seinen Gegner Shimada.

Der mächtige Dämon hatte es ebenfalls nicht fassen können. Er war von seinem Thron in die Höhe aufgesprungen, stand aber noch geduckt da, als müsse er sich das Bild, das sich ihm bot, erst noch genau einprägen.

Shimada tat nichts.

Auch Yakup rührte sich nicht, aber er wollte weg und dorthin eilen, wo er John und Suko gesehen hatte. Auch als Sichtbarer musste ihm das gelingen. Sein ganzes Handeln war in den folgenden Sekunden allein darauf konzentriert.

Ob sichtbar oder nicht, Yakup eilte weiter, warf sich förmlich in die magische Landschaft hinter dem Tor und bewegte seine Beine, als

wollte er einen Rekord aufstellen.
Er selbst konnte da nicht viel beeinflussen. Das würden andere Kräfte für ihn übernehmen.
Und sie packten ihn.
Es war ein gewaltiges Gefühl, ein immenser Strom, in den Yakup hineingeriet.
Er fühlte sich wie von schaufelnden Händen gepackt und getragen. Hinein in den Strom der Zeiten, an dessen Ende sich das Ziel und möglicherweise die Rettung befanden.
Die Zeit war bedeutungslos geworden. Yakup wusste nicht, ob er Minuten oder nur Sekunden innerhalb dieses Zeitenstroms geschwommen war, jedenfalls riss er sich irgendwann zusammen, denn er dachte an die Gefahr, die nach wie vor in seiner Nähe lauerte.
Deshalb drehte er sich um.
Entfernungen zu schätzen war so gut wie unmöglich. Shimada konnte zehn Meilen, aber auch nur zehn Schritte von ihm entfernt sein, das alles war zweitrangig.
Yakup stellte nur fest, dass sein Gegner die Überraschung überwunden hatte und von seinem Thron in die Höhe gestiegen war. Er stand jetzt da, hatte eine Hand auf den Griff seines Schwertes gelegt und schaute dorthin, wo sich Yakup befand.
Nur die Augen des Dämons waren zu sehen. Zwei blaue Sterne, »gefüllt« mit einer Weltraumkälte und ohne Erbarmen. In diesen Augen lag trotzdem ein Versprechen. Shimada gehörte zu der Sorte, die nicht aufgab, das stellte auch Yakup fest.
Sein Feind setzte sich in Bewegung.
Es war bei ihm kein Gehen, eher ein Schweben. Und wie Yakup, so wurde auch Shimada vom Strom der Zeiten oder vom Sog des Tunnels gepackt und in die Tiefe gerissen.
Yakups Hoffnung erlosch. Er hatte sich ausgerechnet, allein verschwinden zu können.
Das war nicht mehr möglich.
Shimada verfolgte ihn, denn er hatte die Jagd auf die Krone der Ninja noch längst nicht aufgegeben.

***

Wir waren ihm über Tausende von Meilen nachgefahren, wir hatten von ihm gehört, wir hatten ihn retten wollen, die Hoffnung schon aufgegeben, bis man uns Anhaltspunkte gab, die aber zerplatzten wie Blasen im Wind, und nun war er plötzlich da.
Yakup Yalcinkaya!
Der Mann mit der Ninja-Krone, die wie ein Helm auf seinem Kopf saß und ihn so verändert hatte. Unter der Krone wirkte das Gesicht maskenhaft bleich, der Mund war nur noch ein Strich, wobei die

Lippen kaum zu erkennen waren.
Mich faszinierte der Anblick, denn hinter Yakup befand sich die lebende Legende Shimada auf dem Weg in unsere Welt. Zusammenhänge kannte ich nicht, das war auch nicht nötig. Jetzt zählte nur noch, dass Suko und ich den Kampf gegen die Wesen bestanden.
Shimada stand auf Yamigas Seite, er musste den Ruf vernommen haben, aber auch andere hatten ihn gehört.
Ich sah, wie Suko ausholte und Yamiga die Handkante gegen den Nacken schlug. Ein kurzer, federnder Schlag, den der Zwerg nicht verkraften konnte und zusammensackte.
Mein Freund rollte den anderen noch zur Seite. Jetzt hatte er freie Bahn. Aus dem Schrank, dessen Türen zum Glück offen standen, holte er die Waffen hervor.
Ich hätte jetzt Zeit gehabt, die meinigen an mich zu nehmen, aber das Schicksal wollte es anders.
Über mir war die große Glaskuppel auseinander geklafft. Das hatte seinen Grund, denn diese Öffnung sollte einen Weg für bestimmte Wesen freigeben.
Yamigas Mordroboter kamen!
Sie brauchten keine Stricke oder Seile. Für sie war es eine Kleinigkeit, sich fallen zu lassen. Es spielte keine Rolle, wie groß die Entfernung war. Sie bestanden nicht aus Fleisch und Blut, verspürten keine Schmerzen und konnten auch einen so großen Höhenunterschied überwinden, ohne Schaden zu nehmen.
Sie fielen.
Ich sah dem Grauen entgegen und wusste, dass sie den Raum in eine Hölle verwandeln konnten. Einer kam besonders dicht an mich heran. Als er aufschlug, hätte ich nach ihm greifen können. Da er schwer bewaffnet war und mich hätte erwischen können, blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit einem gewaltigen Sprung zurück in Sicherheit zu bringen.
Das war gut gewesen, denn in der Hocke hatte sich der Roboter gedreht. Ich hörte sogar noch das Pfeifen der bösen Klingen, als sie die Luft durchschnitten.
Leider hatte mir der Roboter den Weg zum Waffenschrank abgeschnitten. Wenn ich angegriffen wurde, musste ich mich mit bloßen Händen verteidigen.
Noch hatte ich Zeit, mit meinen Blicken die Umgebung abzutasten. Von der Decke her fielen die Roboter herunter.
Zusammen waren es jetzt acht, denn die beiden, die uns die Hände abhacken wollten, standen in der Tür und hielten dort Wache.
Wie würden sie sich verhalten?
Suko hatte ihren Führer und Erbauer ausgeschaltet. Ich fragte mich,

ob diese Wesen es auch ohne direkte Führung schaffen würden, ihre Aufgabe zu erledigen.

Sie handelten ungewöhnlich. Als normal hätte ich es angesehen, wenn sie sich gesammelt hätten, um gemeinsam gegen uns Front zu machen. Das taten sie aber nicht. Im Gegenteil, sie liefen ziemlich weit auseinander, kamen mal von der einen, dann wieder von der anderen Seite und bewegten sich wie Marionetten, wobei sie die bewaffneten Arme in einem ungewöhnlichen und nicht vorausberechenbaren Kurs schwangen und mit den Klingen der Schwerter sogar aneinander stießen.

Mir gelang es wieder, einen Blick auf die ungewöhnliche Wand zu erhaschen, wo ich Yakup entdeckt hatte. Ich sah ihn nicht mehr, nur noch Shimada, dessen Gestalt größer geworden war und wie ein düsterer Todesengel vor uns schwebte.

»John, gib Acht!« Suko hatte mich gewarnt. Er stand mit dem Rücken an einer Wand und suchte nach einem Ausweg. Die beiden Berettas hatte er an sich nehmen können.

Eine Waffe warf er mir zu.

Ich fing sie gedankenschnell auf, drehte mich und spürte am rasch vorbeihuschenden Luftzug, dass etwas geschehen sein musste. Den blauen Roboter mit seinen rotgelben Augen sah ich noch in Bewegung, auch das Blitzen der Klinge, und mein Blick fiel ebenfalls auf dieses starre Gesicht, das mir vorkam wie die übergroß gezeichnete Fratze eines Mordinsekts. Das gelbrote Feuer in den Augenhöhlen bezeichnete ich als Spiegel seiner kalten Seele, und ich ging in die Knie und streckte meinen rechten Arm aus.

Genau musste ich zielen.

Dann schoss ich.

Es war ziemlich laut unter den beiden offenen Kuppelhälften, aber der Schuss übertönte alles.

Genau ins Zentrum hatte ich nicht getroffen, das war einfach zu schwer gewesen, da sich der Kopf des Roboters nicht in Ruhestellung befand. Das geweihte Silbergeschoss war gegen den Rand geschlagen, von dort im schrägen Winkel abgeprallt und glücklicherweise in das Auge dieser künstlichen Mordbestie hineingeschlagen.

Seine weiße Magie konnte die Kugel bei diesem Wesen nicht entfalten. Zudem brauchte sie das auch nicht, denn der Roboter bestand in seinem Innern aus Technik. Eine Steuerzentrale leitete ihn, hielt ihn in Bewegung, aber diese Bewegungen waren unkontrolliert, da es niemanden mehr gab, der den Roboter lenkte und ihm Befehle gab.

Aus dem getroffenen Auge sprühte plötzlich eine so helle Funkenspur hervor, dass ich erschrak und unwillkürlich zur Seite zuckte, denn fast wäre ich von ihr erwischt worden.

Der Roboter ging weiter. Er setzte seine großen Füße vor, schüttelte sich plötzlich, kippte zur Seite, riss sich wieder zusammen, kam abermals in die Höhe, und seine mit Waffen versehenen Arme führten unkontrollierte Bewegungen aus.

Ich war zurückgewichen, beobachtete ihn aus sicherer Entfernung und war froh, als er schließlich zu Boden fiel, sich dort drehte und aus den Augenhöhlen, wo die Lampen inzwischen erloschen waren, stinkende Qualmfäden stiegen.

Der war erledigt.

Ich warf einen Blick nach rechts, wo Suko stehen musste. Er hatte sich auf Hände und Knie begeben, denn im Moment bot sich ihm die Chance, an unsere restlichen Waffen zu gelangen.

Da ich ihm helfen wollte, lief ich auf ihn zu. Es war ein gutes Gefühl, wieder das Kreuz und den Bumerang in die Hände zu bekommen. Auch den Dolch steckte ich ein, und unsere Chancen standen nicht mehr ganz so schlecht. Yamiga war noch immer bewusstlos.

Deshalb gelang es ihm auch nicht, die Roboter zu leiten.

Sieben zählte ich noch.

Sie versperrten uns den Weg zur Tür, standen nie still, gingen hin und her, stießen auch manchmal gegeneinander, berührten sich mit den Schwertklingen, aber sie verletzten sich nie dabei. Zu stark war ihr Panzer.

Seit Beginn dieser Robot-Invasion waren höchstens einige Minuten vergangen. Mir kam die Zeit verdammt lang vor, und ich schaute wieder dorthin, wo ich Yakup und Shimada gesehen hatte.

Yakup war verschwunden!

Ich erschrak darüber und dachte daran, dass Shimada ihn vielleicht getötet hatte, denn ihn konnte ich sehen. Er war größer geworden. Mir kam es vor, als brauchte er nur einen Schritt zu gehen, um das letzte Hindernis zu überwinden.

Er blieb.

Suko deutete zum Ausgang. Auch ich wollte verschwinden, aber vom Gang her hörten wir Geräusche. Schritte, überlagert von heftigen, schrillen Schreien. So machten sich Kämpfer bemerkbar.

Und sie kamen.

Zuerst wurden die beiden Wächter an der Tür zur Seite gestoßen.

Sie hatten die Schläge in den Rücken bekommen, kippten nach vorn, langen am Boden, und die anderen sprangen über sie hinweg.

Es waren Yagos Kendo-Kämpfer.

In schwarzer Kampfkleidung, mit Sichtmasken vor den Gesichtern, so stürmten sie in den Raum hinein, um sich den Robotern zu stellen. Angeführt wurden sie von Yago, der mit seinen Leuten dafür sorgte, dass sich der Raum in eine Hölle verwandelte.

»Das geht nicht gut!« Ich musste schreien, damit Suko mich verstehen

konnte.
Mein Freund nickte. Seinem besorgten Gesichtsausdruck entnahm ich, dass er ebenso dachte wie ich, und unsere Befürchtungen wurden uns sehr bald bestätigt.
So mutig die Kendo-Kämpfer auch waren und so meisterhaft sie die Stockfechtkunst beherrschten, die Roboterwaren einfach besser ausgerüstet. Stöcke gegen Schwerter, da konnte es nur einen Sieger geben, nämlich die Schwerter der Roboter.
Und sie schlugen zu.
Sie handelten ohne eigentlichen Befehl, aber sie fühlten sich angegriffen und schlugen zurück.
Die ausgebildeten Kendo-Kämpfer waren schneller, aber die Roboter ließen es darauf ankommen. Sie nahmen die ersten Treffer hin, die gegen ihre Panzerung prallten, und schlugen dann zurück.
Es war furchtbar.
Ich hörte die Schreie der Männer, die durch den Raum gellten. Die scharfen Klingen kannten kein Pardon. Sie durchtrennten nicht nur die Kleidung der furchtlosen Fighter und fügten den Männern schwere Verletzungen zu, auch die Gesichtsmasken hielten den brutalen Schlägen nicht stand. Sie wurden regelrecht zerhämmert.
Praktisch in meiner Reichweite erlebte ich dies. Einer der Kämpfer hatte einem Hieb entgehen wollen, sich geduckt und nicht mehr an das zweite Schwert gedacht.
Es kam von der Seite.
Ich hörte den Mann schreien, sah die beiden Teile der Maske in verschiedene Richtungen davonfliegen und konnte sein Gesicht erkennen, in dem sich von oben nach unten ein roter Streifen abzeichnete. Er verlief genau über den Nasenrücken und wurde von Sekunde zu Sekunde breiter.
Es war ein tödlicher Hieb gewesen.
Der Mann riss noch einmal die Augen auf, doch sie bekamen plötzlich einen gläsernen Blick. Der Schatten des Todes hatte sich bereits über sie gelegt.
Dann fiel er zur Seite.
Der Robot-Killer wirbelte herum. An einer Klinge klebte Blut. Mit der hätte er mich fast noch erwischt, wäre ich nicht mit einem Sidestep ausgewichen. Auch konnte ich keinen zielgenauen Schuss ansetzen, weil sich der Roboter zu hastig bewegte.
Ich musste weg.
Das war auch Suko klar, der plötzlich vorsprang und den Weg freiräumte. Mein Freund ging voll in die Schläge zweier Roboter hinein. Er tauchte unter den Schwertern weg, bewegte sich dicht über den Boden, und seine Rolle vorwärts brachte ihn an die Füße der Stählernen heran.

Dann kippten sie.
»Komm, John!«
Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich musste einen Haken schlagen, umging einen Gegner, und mir lief plötzlich der Falke vor die Füße. Er hatte einen Schwertstreich am Kopf abbekommen. Die Wunde befand sich über dem rechten Auge auf seinem haarlosen Schädel. Das Blut rann hervor und lief in einer Linie bis auf die Stirn, wo es sich verteilte.
Schrecken zeigte sich auf dem Gesicht des anderen. Yago schien zu spüren, dass er es nicht schaffte, aber er wollte nicht aufgeben.
Bevor er an mir vorbeihuschen konnte, hielt ich ihn fest. Mein Griff um seine Schulter war schraubenfest.
»Wir müssen verschwinden!« fuhr ich ihn an.
In das Klatschen und Klingen der Waffen erklang seine Antwort.
»Ich weiß nicht, ob…«
»Holen Sie Ihre Männer zurück. Die laufen in den Tod!«
Er nickte und schrie seine Befehle.
Ich blickte zurück.
Die Kendo-Kämpfer fighteten verbissen. Sie waren gewandt und geschickt, entgingen auch den meisten Hieben, aber sie verloren ihre Waffen, weil diese von den Schwertstreichen kurzerhand zerschnitten wurden. Die meisten Männer hielten nur noch armlange Knüppel in den Händen, und damit konnten sie sich kaum wehren.
Zwei lagen regungslos am Boden. Sie hatten den harten Einsatz mit ihrem Leben bezahlen müssen.
Die anderen aber, mehr oder minder verletzt oder angeschlagen, begaben sich auf den Rückzug.
Aber wo steckte Yakup?
Ihn sah ich ebenso wenig wie Shimada. Obwohl die lebende Legende meiner Ansicht nach den Tunnel der Zeiten längst verlassen haben musste. Leider hatte ich momentan zu viele eigene Sorgen, um mich um die beiden anderen kümmern zu können.
Die Tür war zum Glück nicht ins Schloss gefallen. Suko erwartete uns bereits im Gang. Erst jetzt erkannte ich, dass er am linken Arm blutete. Dort war die Kleidung von einem Schwertstreich aufgeschlitzt worden. Die Wunde war zum Glück nur fingerlang und nicht sehr tief. Sie behinderte meinen Freund nicht.
Zusammen mit Yago und fünf seiner Kendo-Kämpfer traten wir den Rückzug an. Das nächste Ziel war unbekannt, deshalb fragte ich den Zwerg danach.
»Keine Sorge, ich kenne mich hier aus!«
Wir liefen den Weg zurück. Ich warf einen Blick über die Schulter.
Die Roboter hatten zwar nicht aufgegeben, aber sie folgten uns auch nicht unbedingt, denn ihnen fehlte der Kopf des Ganzen. Yamiga hatte

Sukos Schlag noch immer nicht verdaut.

Zwei Sekunden später dachte ich anders. Da hörten wir seine schrille Stimme. Ich verstand die Worte nicht. Dafür der Falke, und er übersetzte sie uns.

»Mein Bruder hat die Jagd auf uns freigegeben!« sagte er. »Er will, dass man uns tötet!«

»Und wie kommen wir hier raus?« fragte Suko.

»Durch einen Umweg!«

»Den zeigen Sie uns?«

»Ja.«

Zum Glück hatten wir einen Führer, denn als wir durch eine Tür geschlüpft waren, die in einen schmalen Gang führte, gelangten wir anschließend an einen Fahrstuhl, der leider nur in die Tiefe führte.

»Können wir nicht nach oben?«

»Nein!« Yago riss die Tür auf. »Es ist einfach zu gefährlich. Ich kenne meinen Bruder. Der bringt es fertig und setzt den gesamten Komplex unter Strom.«

Das war natürlich schlecht. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns seiner Führung anzuvertrauen.

Zum Glück passten wir alle in den Fahrstuhl. Nur ein großer Knopf leuchtete wie ein rotes Auge auf einer Leiste. Als Yago ihn drückte, sausten wir einen Moment später in die Tiefe.

Mir kam es vor, als würde ich dem Mittelpunkt der Erde entgegenrasen. In der Kabine schaute ich mich um.

Die Kendo-Kämpfer waren samt und sonders angeschlagen. Es gab keinen, der nicht blutete. Aber die fünf Männer bissen die Zähne zusammen. Sie waren Härte gewöhnt und konnten Schmerzen ertragen.

Einer stach mir dabei besonders ins Auge. Ein Hieb hatte ihm einen Teil seines Kinns weggeschlagen. Blut tropfte auf seinen dunklen Kampfanzug und hinterließ rote Flecken.

Der Aufzug stoppte. Ich dachte noch immer über die ungewöhnliche Reise nach. Hatte sie tatsächlich sein müssen? War dieser Yamiga wirklich in der Lage, gewisse Teile seines unterirdischen Imperiums unter Strom zu setzen?

Zuzutrauen war es ihm, und so verließ ich mich auf seinen Bruder Yago.

Die Folgen der Vergiftung hatten wir wieder einigermaßen überwunden. Der Druck im Kopf blieb zwar, doch ich dachte nicht mehr daran, als ich die Lifttür öffnete und in eine gewaltige Halle starrte, die sogar der Dekoration eines Bond-Films zur Ehre gereicht hätte.

Wir standen auf einer Galerie, vor uns lag ein technisches Wunderwerk. Hier war die Steuerzentrale untergebracht, der

Maschinenraum, das Zentrum mit seinen großen Generatoren und Magneten, mit den Spulen und Konsolen. Obwohl wir auf einer Galerie und dementsprechend höher standen, fühlten wir uns wie Zwerge.

Die Halle war ein Produkt der Technik. Wohin man auch schaute, es gab nichts anderes zu sehen, und wir entdeckten keine Menschen.

Hier lief alles automatisch ab, selbst Roboter bekamen wir nicht zu Gesicht.

Das wunderte mich, deshalb fragte ich bei Yago nach.

Der Zwerg schüttelte den Kopf. Er wies über die untere Querstrebe des Gitters hinweg in die Hallentiefe hinein. »Mein Bruder hat alles unter Kontrolle haben wollen. Unter *seiner* Kontrolle und nicht unter der eines anderen. Hier werden Sie keine Menschen finden, auch keine Roboter, aber Kameras, die überwachen.«

»Auch uns hier?«

»Natürlich.«

»Dann stecken wir in einer Falle«, sagte Suko.

Yago lächelte. »Das sieht im ersten Moment nur so aus. Es gibt einen Ausgang. Wir können durch eine Röhre nach oben gelangen. Es ist praktisch ein Tunnel, ein runder Schacht, der in die Höhe führt.«

»Wird der nicht überwacht?« fragte ich.

»Das schon. Wir müssen nur schnell genug sein, wenn Sie verstehen, Mr. Sinclair.«

»Klar. Aber ich habe trotzdem noch eine Frage.«

»Bitte.«

»Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, uns zu helfen? Was gibt es da für ein Motiv? Ich habe Sie anders erlebt. Sie waren zumindest nicht unser Freund und standen uns neutral gegenüber.«

»Da haben Sie Recht.« Er hatte seinen Kopf erhoben und schaute mich nachdenklich an. »Ich habe mir über meinen Bruder oft genug Gedanken gemacht. Ich wusste von seinem Anspruch, die Macht an sich zu reißen. Ich hatte nichts dagegen, solange er sich in bestimmten Grenzen bewegte. Die hat er aber nun überschritten. Yamiga ist gefährlich geworden. Er wurde zu einem Menschenverächter. Er nahm überhaupt keine Rücksicht mehr auf andere. Er ließ töten, er würde selbst töten, er war einfach schlimm und blind in seinem gewaltigen Hass. Er will immer mehr. Zudem hat er den Weg zu einem Dämon gefunden, den ich ablehne. Shimada. Ich wusste es.«

»Und Sie haben uns davon nichts gesagt«, beschwerte sich Suko.

»Hätte es einen Sinn gehabt?«

»Bestimmt. Wir hätten uns auf ihn einstellen können, denn er ist uns nicht unbekannt.«

»Ich habe Sie nicht in diese Gefahr bringen wollen und Sie deshalb gewarnt. Nicht jeder wird mit Shimada fertig. Ich kenne keinen.«

»Wir haben zumindest keine Furcht vor ihm.«
»Das glaube ich Ihnen sogar.«
Suko sagte etwas. »Nur ist Shimada verschwunden, und unseren Freund Yakup Yalcinkaya habe ich auch nicht gesehen. Hoffentlich hat die lebende Legende ihn nicht besiegt.«
Der Falke deutete noch einmal vor uns in die Tiefe und Weite der Halle. »Wir sollten wirklich nicht mehr reden und uns lieber auf den Weg machen. Viel Zeit bleibt nicht. Die anderen werden schon die Verfolgung aufgenommen haben. Es gibt nur den Weg nach vorn. Nicht mehr zurück, da würden wir ihm in die Arme laufen. Hoffen wir nur, dass der Schacht nicht verschlossen ist.«
»Sie sind sich also nicht sicher?«
»Wer kann das als Mensch schon von sich behaupten, Mr. Sinclair?«
Da hatte er Recht.
Wir verließen die Galerie über eine breite Metalltreppe. Das Licht in der gewaltigen Halle kam mir irgendwie grau vor. Überhaupt wirkte die Halle auf mich so, als wäre sie ausgefüllt mit dünnen Schatten.
Die Kendo-Männer hielten sich tapfer. Manche von ihnen hatten so viele Wunden, dass sie das Blut, das aus ihnen rann, kaum stoppen konnten. Da hätten sie schon sechs Hände haben müssen.
Wir gelangten nicht bis auf den Grund der Halle. An bestimmten Punkten der Galerien liefen breite und wendelartig gebaute Metalltreppen in die Tiefe. In der Form erinnerten sie an Feuerleitern alter Häuser.
Yago hielt sich gut. Er hatte die Führung übernommen. Während er sehr schnell gehen musste, begnügten wir unsmit einigen langen Schritten. Und wir blieben auch weiterhin auf der Galerie, deren Trittfläche aus einem starken Eisengitter bestand.
Noch sahen wir keine Verfolger, aber ich traute der anderen Seite nicht über den Weg. Schon einmal waren sie aus der Höhe gekommen, so flog mein Blick hin und wieder nach oben.
Hier war das Dach dicht. Eine Decke aus Beton bildete den Abschluss. Einmal überquerten wir ein Schienenpaar. Yago erklärte uns, dass hier oft genug Wagen herfuhren, wenn jemand schnell von einem Punkt der Halle zu einem anderen gelangen wollte.
Die großen Maschinen und Anlagen wirkten auf mich wie stumme, drohende Aufpasser von einem fremden Planeten. Das Licht, das auf sie niederfiel, ließ ihre Metallhaut schimmern, als wollte es ihnen gleichzeitig ein seelenloses und kaltes Leben einhauchen.
So vergingen die Minuten. Schier endlos zog sich die Galerie hin.
Ich wollte wissen, wie lange wir noch zu laufen hatten, und ich erhielt auch eine Antwort. Yago deutete nach vorn.
»Sehen Sie dort hinten die Öffnung?«
»Sicher, das schwarze Loch.«

»Das ist der Stollen.«
»Aber der führt waagerecht in die Tiefe.«
»Zu Beginn ja. Später erreichen wir eine Plattform, über die wir in die Höhe fahren können. Es ist gewissermaßen ein Notausgang. Yamiga hat ihn sich für alle Fälle geschaffen.«
»Da war was!« Suko sagte den Satz und stieß mich gleichzeitig an.
»Verdammt, ich habe etwas gehört.«
Auch wir schwiegen jetzt und lauschten.
Mein Freund hatte sich nicht getäuscht. Die Geräusche hörten sich an, als würden irgendwelche Eindringlinge durch die Halle schleichen und sich dabei stets in Deckung der Apparaturen halten, denn wenn wir über das Geländer schauten, sahen wir niemanden.
Dafür sagte man uns Bescheid. Keiner war begeistert, als Yamigas Stimme wie ein Donnergrollen durch die Halle schallte und er uns zu Todeskandidaten erklärte.

***

Yakup sah und war verzweifelt!
Er, der die Krone der Ninja besaß und dem damit so viel Macht in die Hände gegeben war, fühlte sich wie ein angeschlagener Boxer, der nicht mehr zurechtkam.
Er hatte sich den verzweifelten Kampf angesehen, aber nicht eingreifen können, denn das transzendentale Tor oder der Tunnel der Zeiten spie ihn noch nicht aus.
Yakup blieb ein Gefangener.
Er selbst konnte nichts tun, auch die Krone half ihm dabei nicht.
Er wusste nur, dass er wieder sichtbar und damit stärker verletzbar geworden war. Dieser Zustand würde sich erst ändern, wenn es ihm gelang, die magische Zone zu überwinden.
Das geschah auch.
Wieder verspürte er dieses ungewöhnliche Gefühl. Es war wie ein gewaltiger Rausch, der ihn äußerlich und innerlich erfasste, um ihn hinwegzutragen in andere Dimensionen.
Das geschah nicht.
Stattdessen spürte er unter seinen Füßen einen gewissen Widerstand, und ihm war plötzlich klar, dass er die Zone der Magie hinter sich gelassen hatte.
Yakup stand in dem Raum, wo John Sinclair und Suko gekämpft hatten. Leider war er nicht allein, denn ein gemein aussehender Mensch in Zwergengröße hatte das Kommando über stählerne Wesen übernommen, die nur Roboter sein konnten.
Er schrie sie an und fuchtelte mit beiden Händen, sodass die Bewegungen der gefährlichen Helfer allmählich erstarrten. Die Hände mit den Klingen sanken nach unten. Sie schauten sich an, in ihren

Augen glühten die gelbroten Lichter, die aussahen wie Signallaternen. Zwei Roboterkamen in seine Nähe, sodass sich Yakup, obwohl wieder unsichtbar, erst einmal vorsichtig zurückzog.

Noch jemand erschien.

Auf einmal war er da. Wie ein Gespenst aus dem Nichts war er aufgetaucht und stand im Raum.

Shimada!

Sofort zog sich der Unsichtbare zurück. Er wollte nur Beobachter bleiben, obwohl es ihm in den Händen juckte, in die Auseinandersetzung einzugreifen und zu versuchen, einige der stählernen Gestalten auszuschalten.

Der Zwerg sah Shimada, lief auf ihn zu und stoppte erst dicht vor dessen Füßen, wo er stehen blieb, seinen Kopf neigte und es so aussah, als wollte er vor ihm auf die Knie fallen.

Er blieb aber stehen und beließ es bei der Verneigung.

Shimada sagte nichts. Er starrte auf ihn hinab, die Blicke der so unterschiedlichen Augen trafen sich, und Yamiga begann zu sprechen. »Ich habe alles vorbereitet, großer Shimada! Ich habe in deinem Sinne gearbeitet. Nun können wir zuschlagen und gemeinsam die Herrschaft über dieses Land antreten.«

Yakups Sprachkenntnisse waren nicht so ausgeprägt, als dass er alles verstanden hätte. Die meisten Worte aber begriff er, und den Rest reimte er sich zusammen.

Hier hatten sich also zwei gefunden, die gemeinsam vorgehen wollten, um ein großes Land und seine Menschen unter ihre Kontrolle zu bringen. Etwas Schlimmeres konnte es kaum geben, denn Shimada und Yamiga bildeten eine furchtbare Machtkonzentration.

Jeder war auf seine Art und Weise ein Genie. Wenn sich diese beiden zusammentaten, konnte es böse ausgehen. Offenbar verfolgten sie ein gemeinsames Ziel, obwohl sie das zunächst einmal zurückstellen mussten, denn es gab andere Probleme.

Yakup hörte den Namen John Sinclair. Yamiga sprach ihn voller Hass aus, und Shimada antwortete ihm ebenso düster. Beide mochten den Geisterjäger nicht. Zu viel hatte John Shimada schon angetan, und jetzt war er wieder am Ball.

»Wir müssen ihn töten!« Yamiga ging einige Schritte im Kreis, was bei seiner Größe zwar lächerlich aussah, es aber nicht war. Er fuchtelte mit seinen kleinen Armen und deutete auf die Roboter.

»Das ist meine Macht. Sie werden uns unterstützen. Nur durch sie sind wir stark. Und wenn du noch dazukommst…«

»Ich werde ihn töten!«

Düster hatte Shimada gesprochen, und die Blicke des Zwergs klebten förmlich an seinen Lippen.

Yakup hütete sich, etwas zu sagen. Er griff auch sonst nicht ein und

genoss es, unsichtbar zu sein.

Aber Shimada erinnerte sich wieder an ihn. Plötzlich wirbelte der Unheimliche herum und zog mit einer glatten Bewegung sein gefährliches Schwert. Sein Gesicht spiegelte sich in der Klinge, als er die Waffe schräg hielt. Für einen Moment waren auch seine Augen zu sehen. Düstere, gefährliche Seen, in deren Tiefen ein finsteres Leuchten lag.

»Er muss noch hier sein!« hörte Yakup ihn sprechen.

»Wer, Sinclair?«

»Nein, nicht der. Dieser Kerl, den Sinclair gesucht hat. Er besitzt die Ninja-Krone. Ich muss ihn haben, denn ich will die Krone besitzen.«

Yamiga hatte nicht begriffen. »Außer uns und meinen Helfern ist niemand hier.«

»Yakup kann sich unsichtbar machen!«

Der Zwerg erstarrte. »Stimmt das?«

»Ja.« Shimada hielt sich nicht mehr lange bei ihm auf, sondern schlich durch die Halle. Er konnte vieles, besaß mächtige Kräfte, aber auch ihm gelang es nicht, mit seinen gnadenlosen Augen jemanden zu entdecken, der nicht sichtbar war.

Da musste auch er passen, obwohl er es nicht wollte, denn der Dämon verließ sich auf seinen Instinkt.

Dennoch schwebte Yakup in großer Gefahr. Es war ja nicht so, dass sein Körper sich aufgelöst hatte, er war nur eben nicht mehr sichtbar, konnte aber durch einen Schwertstreich ebenso verletzt oder getötet werden wie ein normaler Mensch.

Das wusste auch Shimada. »Wenn er hier ist«, flüsterte der Dämon, »erwischen wir ihn auch.«

Der Türke hatte die Gunst der Sekunde genutzt und sich der Tür genähert. Noch war er zu weit davon entfernt, und Shimada konnte sich gut in ihn hineinversetzen, denn er schickte sich sofort an, ebenfalls dorthin zu gehen.

Wütend stieß er zwei Roboter zur Seite, die ihm im Wege standen.

Einer fiel Yakup genau vor die Füße, der mit einem Satz über die fallende Gestalt hinwegspringen musste, um auf die Tür zuzulaufen. Er hatte einen der Wurfsterne aus dem Beutel geholt und stellte plötzlich fest, dass er und Shimada zur gleichen Zeit den Ausgang erreichen würden. Deshalb musste er den anderen aufhalten.

Yakup schleuderte den Wurfstern.

Die gefährliche Waffe erschien aus dem Nichts und war so hart geworfen worden, dass selbst ein Wesen wie die lebende Legende nicht mehr ausweichen konnte.

Der Wurfstern erwischte ihn an der Brust. Er war in die Kleidung hineingejagt, hatte sie durchschnitten wie ein Messer und steckte nun im Körper des anderen fest.

Aber Shimada war kein Mensch. Er steckte diesen Treffer weg.

Damit konnte man ihn nicht aus dem Weg räumen. Die linke Hand fuhr hoch. Die kräftigen Finger des Dämons rissen den Wurfstern wieder hervor und schleuderten ihn dorthin, wo Shimada Yakup vermutete.

Der Stern hätte ihn auch getroffen, aber Yakup reagierte pfeilschnell. Er ließ sich zu Boden fallen, sodass dieses gefährliche Mordinstrument über ihn hinwegfuhr und im Gang gegen die Wand klatschte, in den sich Yakup hineingerollt hatte.

»Er ist da!« schrie Shimada zurück. »Wir werden ihn jagen!«

Yakup war klar, dass er jetzt noch schneller als die Horde sein musste. Yamiga hatte die Worte des Dämons ebenfallsvernommen.

Er richtete sich danach, indem er sie praktisch für seine Robotgestalten gedanklich übersetzte. Yakup sah ein, dass er ohne genaue Ortskenntnisse nicht weg konnte. Die Horde war ihm in diesem Labyrinth überlegen. Auch als Unsichtbarer würde er ihnen in die Arme laufen.

Noch hatte er sich an die Wand gedrückt. Nicht weit von ihm entfernt hielt sich Shimada auf und ließ sein Schwert kreisen. Man konnte tatsächlich den Eindruck haben, als würde die Klinge einen Kreis schlagen, so schnell wurde sie bewegt. Zudem stellte es der Dämon geschickt an. Bei jedem Schritt, den er vorging, zeichnete die Klinge einen Kreis in die Luft. Wer ihm im Weg stand, würde von dem messerscharfen Schwert getroffen werden, ob unsichtbar oder nicht.

Damit wuchs die Gefahr für Yakup.

Aber er hatte sich etwas einfallen lassen. Zwischen ihm und Shimada hielt sich noch eine Person auf, nämlich Yamiga. Der Zwerg ging jeweils zurück. Jeden Schlag seines großen Vorbilds begleitete er mit einem schadenfrohen Lachen.

Aber es erwischte ihn.

Lautlos hatte sich Yakup vorbewegt, war hinter ihn getreten und packte hart zu.

Yamiga brachte noch einen knappen Schrei hervor, der aber von der unsichtbaren Faust erstickt wurde. Dann riss Yakup den Zwerg in die Höhe, und als er ihn dicht an sich presste, sah es so aus, als würde Yamiga in der Luft schweben oder an einem unsichtbaren Band hängen.

Er strampelte, aber das nutzte ihm auch nichts. Der Griff des Türken war hart.

»Ich habe ihn!« schrie Yakup. »Eine falsche Bewegung, Shimada, und ich bringe ihn um!«

Yakup rechnete zwar nicht damit, dass Shimada ihm gehorchen würde, auf so etwas nahm dieser Dämon keine Rücksicht, aber der Mann aus dem Kloster hatte Zeit gewonnen. Und er konnte sich an

den Robotern vorbeischieben, die ihn nicht angriffen.

Yakup floh. Er hielt den Zwerg als Geisel, der eingesehenhatte, dass er gegen die Kraft des anderen nichts auszurichten vermochte.

»Wohin?« rief Yakup. »Wo ist der Ausgang?«

Er brauchte die Frage nicht noch einmal zu stellen, Yamiga gab gleich die Antwort.

So rannte Yakup los.

Dass ihn Yamiga dabei in die große Halle führte, wusste er erst, als er da war und hinter ihm die mordenden Roboter die Halle betraten, die zu einem Grab für alle werden sollte.

***

Für uns war jetzt einzig der Stollen wichtig. Nur wenn wir ihn erreichten – und schließlich auch die bewusste Plattform –, konnten wir den Bunker verlassen.

Yamiga war ein Genie. Denn nur ein Genie konnte sich eine solche Welt erschaffen oder erbauen.

Einen unserer Kendo-Mitstreiter hatte es härter erwischt. Er brach plötzlich zusammen, und es war Suko, der den Mann auffing und mit sich schleifte. Ich wollte meinen Freund unterstützen, doch Suko schrie mich an, nicht stehen zu bleiben.

So hetzten wir voran.

Und wir sahen das Gleis, das diesmal nicht unseren Weg kreuzte, sondern von der Seite her auf den Weg führte. Der Vergleich mit einer Achterbahn kam mir in den Sinn, weil ich den grauen Wagen sah, der zur Fahrt einlud. Wenn wir uns zusammendrängten, fanden wir alle darin Platz, um in den Stollen hineinzujagen.

»Ich kann ihn bedienen!« rief Yago. Er lief bis zum vorderen Wagen, der stromlinienförmig gebaut war, und schwang sich hinein, um die Lenkung zu übernehmen.

Ich klemmte mich hinter ihn, die anderen führten die Reihe fort.

Alle Verletzten wurden hineingehoben. Suko bildete den Schluss.

Obwohl sich uns eine Chance bot, war es für mich ein Tanz auf dem Vulkan. Ob wir sie allerdings wahrnehmen konnten, stand in den Sternen, denn die Geräusche der Verfolgernahmen wir inzwischen verstärkt wahr, da die anderen aufgeholt hatten.

Yago kontrollierte die kleine Schalttafel. Er gehörte nicht zu den großen Technikern, es war nicht einfach für ihn, unter den Knöpfen und Tasten die richtigen zu finden.

Ich schaute in den Tunnel. Zum Glück war er beleuchtet. Im oberen Bogen hingen die Lampen und warfen ihr Licht auf die Schienen, die in der Mitte ein Strom führendes Gleis führten.

Auf meinem Rücken spannte sich die Haut. Das Gefühl der Spannung hatte mich regelrecht eingefangen. Ich blickte zurück und suchte nach

den Verfolgern.

Linkisch bewegten sich die Roboter zwischen den modernen Apparaturen. Von Shimada und Yamiga entdeckte ich keine Spur. Ob sie sich bewusst zurückhielten, wusste ich nicht, aber die Roboter stiegen bereits die Treppe hoch, um die Galerie zu erreichen.

»Ich will ja nicht drängen«, sagte ich zu Yago. »Allmählich sollten wir losziehen.«

»Es klappt auch!«

Der Falke hielt sein Versprechen. Als er den Startauslöser gefunden hatte, drang aus seinem Mund ein erlösender Ruf. Durch den flachen Zug ging ein Ruck, und einen Augenblick später jagten wir los.

Ich wunderte mich, wie schnell der Zug Fahrt aufnahm und wir in den Tunnel hineinschossen.

Er blieb beleuchtet. Dabei drehte er sich in eine leichte Linkskurve, und das Schienenpaar folgte dieser Fahrtrichtung, sodass wir, als wir die Kurve nahmen, zur anderen Seite gedrückt wurden.

Unser Ziel war eine Plattform. Bisher war alles optimal gelaufen.

Ich hoffte, dass dies auch so bleiben würde, obwohl Shimada nach wie vor als drohender Schatten in meinem Hinterkopf stand und dort ein schlimmes Bild zeichnete.

Er und Yakup.

Beide hatte ich gesehen, wobei ich hoffte, dass Yakup nichtim Tunnel der Zeiten verschollen war, wie es einmal Bill und Suko auf der Suche nach dem Würfel ergangen war.

Wir stachen tiefer in den Tunnel hinein. Ich schaute über den vor mir hockenden Zwerg hinweg. Der Fahrtwind biss in mein Gesicht.

Die Augen tränten.

Noch immer sah ich nichts von der Plattform, aber wir blieben in der Kurve. Dieser Tunnel war in einem Halbkreis angelegt worden.

In welche Richtung wir unter dem Grundstück der Brüder herfuhren, konnte ich beim besten Willen nicht sagen. Ich konnte nur hoffen, dass wir schneller als Shimada waren.

Der Zwerg und ich sahen ihn zur selben Zeit!

Es war furchtbar, wie er vor uns auf den Schienen stand. Wie ein Denkmal, den Arm halb erhoben. Das Schwert bildete dabei die Verlängerung der Hand, und das kalte Lampenlicht strahlte auf die Breitseite der Klinge, sodass dort Reflexe entstanden.

Ich tippte dem Zwerg auf die Schulter. »Halten Sie an, Yago!« schrie ich gleichzeitig. »Um Himmels willen, das kann ins Auge gehen!«

In den nächsten beiden Sekunden wurde mir klar, dass sich Shimada ein gutes Ziel ausgesucht hatte. Er stand nämlich dort, wo sich die für uns rettende Plattform befand.

Und er schlug zu.

Als das Schwert nach unten raste, erschrak ich. Ich dachte daran,

dass es eine sinnlose Bewegung gewesen sein musste, wurde jedoch beim Aufprall der Klinge eines Besseren belehrt.

Shimada hatte nicht ohne Grund auf die Schiene geschlagen, sondern weil er das Strom führende Stück treffen wollte.

Das war ihm gelungen.

Die scharfe Klinge des Schwerts hatte es tatsächlich geschafft, die mittlere Schiene zu durchschlagen. Der Stromkreis war unterbrochen, wir hielten an und starrten auf Shimada, der uns mit kampfbereiter Pose erwartete.

Ich spürte in meinem Magen den Druck. Hinter mirerhoben sich bereits die Kendo-Kämpfer, während Yago sitzen blieb. Ein kalter Windstoß fuhr durch den Tunnel.

Als er mich streifte, fragte ich Yago nach dem Grund. Flüsternd gab der Falke seine Antwort. »Das liegt wahrscheinlich an der Öffnung. Shimada hat uns praktisch den Fluchtweg vorbereitet. Wir hätten mit der Plattform ins Freie fahren können.«

»Eine schwache Hoffnung.«

»Sicher.«

Ich stieg aus. Mein Freund Suko saß ebenfalls nicht mehr im Gefährt. Er schaute zurück, und das war auch nötig, denn die Roboter näherten sich von der anderen Seite des Ganges.

Wir steckten in der Klemme.

Yago, der Falke, bewegte sich auf eine Tunnelwand zu und blieb dort stehen. Mit dem Rücken zur Wand. Er hielt die Augen halb geschlossen und machte einen sehr konzentrierten Eindruck. Ich wollte ihn schon nach dem Grund fragen, hielt aber meinen Mund, da ich ihm ansah, dass er nicht gestört werden wollte.

Wo steckte Yamiga?

Hatte er sich bewusst zurückgehalten, oder war er noch bewusstlos? An die letzte Möglichkeit wollte ich nicht so recht glauben, ich rechnete eher mit einer Falle.

Wichtig war Shimada.

»Kümmere du dich um ihn!« hörte ich Suko rufen. »Wir werden uns den Robotern stellen müssen!«

Optimismus hatte nicht in seiner Stimme mitgeschwungen. Dazu war auch kein Grund. Ich brauchte mir nur die Kendo-Kämpfer anzusehen. Sie hatten einige Blessuren davongetragen und würden wohl kaum in der Lage sein, diese Macht zu stoppen.

Es gab eine Möglichkeit, gegen Shimada anzugehen. Schon einmal hatte ich es versucht, doch damals war seine große Helferin, Pandora, schneller gewesen. Ob sie ihm diesmal zur Seite stand, war fraglich.

Shimada sah aus, als wollte er nicht aufgeben. Er stand aufden Schienen, eingehüllt in seine dunkelblaue Kampfkleidung. Über dem Mundschutz blickte gnadenlos und eiskalt das Augenpaar.

Ich holte den Bumerang hervor.
Plötzlich war ich ruhig. Das Risiko kannte ich. Wenn ich warf, musste ich schneller sein als Shimadas Schwert, durch dessen Klinge er unter Umständen den Wurf der Waffe abfangen konnte.
Es stand auf der Kippe.
Und dann hörte ich Sukos Ruf. Lange genug kannte ich meinen Partner, aber ich habe ihn selten so überrascht erlebt. Als ich mich für einen Moment umdrehte, hatte auch ich das Gefühl, einen Traum zu erleben.

***

Auch als Unsichtbarer besaß Yakup Yalcinkaya die gleichen Gefühle wie ein Mensch. Er spürte die Erschöpfung, denn das lange und schnelle Laufen hatte ihn angestrengt.
Aber es war ihm gelungen, den anderen zu entwischen. Und er hielt nach wie vor seine Beute fest. Der Zwerg sah noch immer so aus, als würde er in der Luft tanzen.
Die Hände des Türken gaben ihn nicht frei, so heftig Yamiga sich auch bewegte.
»Wo sind sie hin?« fragte Yakup. »Verdammt, mach endlich dein Maul auf und rede!«
»In den Tunnel!«
»Gut, wie kommen wir dorthin?«
»Das ist Selbstmord. Dort erwartet dich Shimada!«
Yakup verstärkte den Druck. Unsichtbare Finger drückten tief in den Nacken des Japaners.
»Ich zeige es dir.«
»Das will ich auch gemeint haben!«
Sie brauchten nicht lange zu gehen und bewegten sich auf dem Grund der Halle weiter, als Yakup bereits die ersten Roboter sah, die von verschiedenen Seiten auf ein gemeinsames Ziel zuliefen.
Das lag nicht am Grund der Halle, sondern auf der Galerie, zu der breite Treppen hochführten.
Da genügend zur Auswahl standen, konnte Yakup die nehmen, die von keinem Roboter benutzt wurde.
Yamiga versuchte nicht mehr, sich zu befreien. Er hatte eingesehen, dass der andere stärker war, aber er hoffte auf die Roboter. Und dass er ihnen Befehle gab, konnte Yakup nicht verhindern, denn die Telepathie war stärker als er.
Auf der Galerie blieb er stehen.
Vor ihm trafen die Roboter ein. Sie hatten ihn gesehen, aber sie kümmerten sich nicht um ihn. Wahrscheinlich hatte Yamiga dies angeordnet. Yakup hatte das Gefühl, sich beeilen zu müssen. Irgendwie kam er sich als Retter vor, als er weiterlief, in den Tunnel

hineinschauen konnte und den Zug sah, der stehen geblieben war.

Er entdeckte John Sinclair, auch Suko, die verletzten Kendo-Kämpfer, sogar Yago, und all diese Dinge vereinigten sich bei ihm zu einem Bild des Schreckens, das von der gewaltigen Gestalt des Shimada beherrscht wurde.

»Da kommen sie nicht raus!« keifte Yamiga.

»Abwarten!«

Yakup hatte es plötzlich eilig. Er kümmerte sich nicht um die Proteste Yamigas, er wollte den Freunden helfen und flüsterte dem Japaner die folgenden Worte ins Ohr: »Es gibt noch eine Möglichkeit für dich, dein Leben zu retten. Du wirst den Robotern den Befehl geben, sich gegenseitig anzugreifen und zu vernichten. Verstanden?«

»Nein, das, aahhh…«

Yakup hatte keine Rücksicht mehr nehmen können. Zu viele Menschenleben standen auf dem Spiel, und er hörte das Jaulen des anderen.

»Weigerst du dich weiter?«

»Nein!«

»Dann will ich etwas sehen!«

Es vergingen Sekunden. Die Zeit musste Yakup dem anderen einfach lassen. Und Yamiga gehorchte.

Auf gedanklichem Wege programmierte er die Roboter um, sodass alle ihrer gegenseitigen Vernichtung zustrebten.

***

Ich traute meinen Augen nicht und glaubte an eine Halluzination.

Zum Glück konnte ich durch eine Lücke zwischen den uns verfolgenden Robotern schauen und sah diesen Yamiga, der tatsächlich in Brusthöhe eines normalen Menschen über dem Boden schwebte, als würde er von irgendeiner Kraft oder von einem Band gehalten.

Die Roboter spielten verrückt.

Bisher hatten sie nur eine Kampfrichtung gekannt. Das war vorbei. Jetzt griffen sie sich gegenseitig an.

Sie schlugen beidhändig, kannten keine Rücksicht. Sie wehrten ab, sie tauchten zur Seite und wurden doch erwischt. Wir waren nur Zuschauer. Gebannt und fasziniert erlebten wir, dass die Rüstungen doch nicht so hart waren.

Unter manchen Schwerthieben knackten sie wie Nussschalen.

Zwar liefen sie noch einige Schritte zur Seite, hämmerten manchmal auch gegen die Tunnelwand, aber es gelang ihnen nicht, sich zu fangen. Unter Blitzen vergingen sie, kippten zu Boden, drehten sich und blieben liegen.

Es war ein wilder Kampf. Keiner nahm auf den anderen Rücksicht.

Sie schlugen und hämmerten wie die Berserker aufeinander ein. Köpfe kippten zur Seite, dies hatte jedes Mal einen Kurzschluss zur Folge.

Hätte mich jemand nach den Gründen für dieses Spektakel gefragt, ich hätte ihm keine nennen können, sosehr ich darüber auch nachdachte. Yamiga befand sich noch immer hinter den Robotern.

Ich nahm es auch weiterhin als gegeben hin, dass er in der Luft schwebte, aber dann stürzte er plötzlich zu Boden.

Ich glaubte, einen Schrei vernommen zu haben, und zwar von einer Person, die ich nicht sah.

Yamiga huschte zwischen den kämpfenden Robotern her. Es war ein Wunder, dass er nicht verletzt wurde, wahrscheinlich half ihm dabei seine Größe, aber er hatte auch ein Ziel.

Es war Yago.

Der löste sich von der Wand, er lief Yamiga entgegen. Das alles nahmen Suko und ich am Rande wahr, denn etwas anderes riss uns aus unserem Bann.

Ein wütender, schriller Schrei.

Ich fuhr herum.

Shimada hatte ihn ausgestoßen, als er schon auf dem Weg zu uns war. Er raste wie ein furchtbarer Rachegott auf uns zu, schwang sein Schwert kreisförmig, als wollte er uns alle mit drei gewaltigen Schlägen köpfen.

***

Suko schoss!

Er hatte am schnellsten seine Beretta gezogen und jagte die Kugeln in den Leib des anstürmenden Dämons. Ich war noch immer gebannt und sah deutlich, wo die geweihten Silberkugeln einschlugen, denn an den Stellen blitzte es jeweils auf, als würden dort silberne Funken in die Höhe sprühen.

»Wirf die Banane!«

Sukos Ruf erinnerte mich endlich wieder an meine eigentliche Aufgabe. Noch war Zeit. Ich holte aus, konnte leider nicht mehr lange zielen und schleuderte den Bumerang.

Er wurde schnell, fegte schräg auf Shimada zu und stieg von unten nach oben. Er würde genau in seinen Lauf hineinjagen und wahrscheinlich die so rasend schnell kreisende Klinge treffen.

Der Treffer war nicht zu vermeiden.

Durch den Tunnel hallte ein sehr hoch klingender Laut, als hätte jemand eine Glocke angeschlagen. Shimadas Lauf wurde gestoppt.

Die Magie des Bumerangs traf ihn voll, und meine Augen leuchteten auf. Für einen Moment glaubte ich mich am Ziel meiner Wünsche.

Es wäre fantastisch gewesen, Shimada auszuschalten.

Er fiel.

Die schwere Gestalt kippte zur Seite. Die Hand mit dem Schwert stieß er noch nach vorn. Dabei traf die Klinge die Tunnelwand, glitt an ihr in die Höhe und hinterließ eine Spur aus Funken. Urplötzlich war der blaue Schatten da, der Shimada regelrecht aufsaugte, und ich hörte die höhnisch klingende Stimme aus einer nicht fassbaren Ferne. »Nein, Sinclair, so nicht!«

Pandora hatte gesprochen.

Wieder einmal war es ihr gelungen, ihren Schützling Shimada zu retten, denn sie hatte einen Teil der blauen Festung geschickt, die sich bis auf ein Minimum verkleinern und bis auf ein Maximum vergrößern konnte. Sie schützte Shimada nicht nur, sie transportierte ihn auch weg, sodass er vor unseren Augen verschwand und als Rest nur noch eins zurückblieb: ein auf dem Boden liegender, matt glänzender Bumerang.

Shimada aber war uns entkommen.

Wir hatten einfach nicht die Möglichkeiten gehabt, ihn festzuhalten. Wahrscheinlich mussten wir erst noch eine stärkere Magie kennen lernen, um auch die blaue Festung zu stoppen.

Aber der Kampf war noch nicht beendet.

Zwei Brüder, deren Hass sich austoben konnte, kämpften um alles oder nichts.

Yago hatte sich auf Yamiga gestürzt. Beide lagen am Boden, schlugen aufeinander ein.

Ich wollte eingreifen, doch Suko hielt mich zurück. »Nein, John, das ist deren Sache.«

Dies sah ich ein.

Yamiga schien die Oberhand zu gewinnen. Es gelang ihm, sich zur Seite zu rollen und mit dem Knie Yago zur Seite zu stoßen. Der Falke wollte ihn zwar noch halten, doch ein weiterer Tritt sprengte dessen Griff.

Yamiga floh.

Auf seinen kurzen Zwergenbeinen rannte er der Plattform entgegen. Er wirbelte mit den Armen und hörte hinter sich Yagos Schrei.

»Du entkommst nicht, du Mörder!«

Da hatte der Falke Recht. Und wir mussten ihm seine Rache lassen, so schrieb es das Gesetz dieser so ungleichen Brüder vor.

Ich hatte vorhin schon den Luftzug gespürt, der aus einer für uns unsichtbaren Öffnung nach unten geweht war. Er bedeutete freien Zugang zur Außenwelt.

Aber auch von ihr konnte man diesen unterirdischen Komplex erreichen. Das taten die Falken auch.

Yago stand mit seinen Falken in Verbindung. Die Vögel gehorchten, sie nahmen Befehle entgegen, und Yago hatte sie geholt.

Raketenartig schossen die Tiere in den Tunnel hinein. Sie waren so

schnell, dass Yamiga, der die Gefahr wohl ahnte, ihnen nicht mehr ausweichen konnte.
Wie abgeschossene Pfeile stürzten sie sich auf ihn.
Und sie straften den Mann furchtbar.
Vier Vögel kümmerten sich um Yamiga. Sie hackten mit ihren messerscharfen Schnäbeln zu, hielten die Flügel ausgebreitet, sodass Yamiga fast unter ihnen verschwand.
Wir alle hörten ihn schreien, sahen Blut, und noch immer hielt Suko mich fest, weil ich eingreifen wollte. Er aber sagte: »John, du musst die Gesetze dieses Landes anerkennen. Glaub mir, wir dürfen uns nicht einmischen.«
Ich wandte mich ab, gerade als Yamiga zusammenbrach, während Yago und die Kendo-Kämpfer der Tat weiterhin zuschauten.
Ich erinnerte mich an Yagos konzentrierten Gesichtsausdruck, als er an der Tunnelwand gelehnt hatte. Da wusste ich, dass er mit den Falken Kontakt aufgenommen hatte, die nun seine Rache vollendeten.
Die Überraschungen hörten für mich trotzdem nicht auf. Aus dem Nichts kristallisierte sich eine Gestalt hervor.
Yakup Yalcinkaya!
Und meine Augen wurden groß wie die berühmten Untertassen.

***

Zunächst sah ich nur die zitternden und verschwimmenden Konturen der Gestalt. Ich war schon so weit, mich mit einer Täuschung abzufinden, aber ich irrte.
Es war tatsächlich Yakup, der vor mir stand und aus dem Unsichtbaren gekommen war. Er lächelte uns an, seine Augen strahlten. Unter seinem rechten Arm trug er einen Gegenstand, der aussah wie ein Helm.
Kein Wort zur Begrüßung sagte ich, so sehr hatte mich sein Auftreten gebannt. Ich starrte nur auf den Eisenhelm und fragte: »Ist das die Krone der Ninja?«
»Das ist sie!«
»Macht sie dich unsichtbar?«
»Ja, sie gibt mir die Macht!«
»Und der Teufel?« fragte ich. »Du hast ihn überwunden?«
»Die Krone, John, nur die Krone!«
Ich hob die Schultern. Sehr viel strömte in diesen Momenten auf mich ein, darüber wollte ich nachdenken, denn der Besitz der Krone eröffnete Yakup und letztendlich auch uns völlig neue Möglichkeiten. Doch hier war nicht der richtige Ort, um diesen Gedanken nachzugehen.
Der Ansicht war auch Yago. Er trat zu mir und bat darum, das unterirdische Reich zu verlassen. Auf seinen Schultern saßen wieder

die beiden Falken. Das Gesicht des Mannes zeigte Kampfspuren.

»Lassen Sie uns gehen. Ich hoffe, dass ich etwas von meiner Schuld wieder habe gutmachen können. Und schauen Sie nicht zurück. Leben Sie in dem Bewusstsein weiter, dass es keinen Yamiga mehr gibt.«

Es waren Worte, denen ich nichts hinzuzufügen hatte. So verließen wir den Komplex unter der Erde. Was damit geschehen sollte, war mir egal. Der Falke würde sich darum kümmern und wahrscheinlich auch um die Überreste der Roboter.

Eigentlich hätten wir sogar feiern können. Aber wir waren nicht die Männer, die groß jubelten.

Was zu erledigen war, würde Yago übernehmen. Seine Beziehungen waren da ausgezeichnet, denn an die Öffentlichkeit sollte nichts dringen.

»Einen Wunsch habe ich noch«, sagte Suko, als wir uns auf dem Weg zum Flughafen befanden.

»Und welchen?«

»Ich möchte den Jahreswechsel in London erleben.«

Und das schafften wir schließlich auch. Es wurde eine besinnliche Feier, kein so großes Besäufnis wie im vergangenen Jahr. Wir waren alle zusammen, auch die Conollys, und wir freuten uns darüber, dass wir die letzten 365 Tage lebend überstanden hatten.

Darauf stießen wir mit Champagner an…

ENDE des Zweiteilers